# Wille und Charakter

Joh. Julius Baumann

# Wille und Charakter.

Eine

Erziehungslehre auf moderner Grundlage

von

Dr. Julius Baumann,
ordentlichem Professor der Philosophie an der Universität Göttingen,
Geheimem Regierungsrat.

Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage.




Berlin,
Verlag von Reuther & Reichard
1905.

Druck der Dieterich'schen Univ.-Buchdruckerei (W. Fr. Kaestner)
in Göttingen.

# Vorwort.

Diese Lehre von der Willens- und Charakterbildung ist mir ursprünglich aus der Praxis erwachsen, da ich, schon als Schüler auf Unterricht und erziehende Einwirkung gewiesen, später 10 Jahre Gymnasiallehrer gewesen bin, 5 am Joachimsthalschen Gymnasium und Alumnat zu Berlin, 5 an dem damals einzigen Gymnasium meiner Vaterstadt Frankfurt a. M.; in beiden Stellungen wurden auch an erziehlichen Einfluß Anforderungen gemacht. Wie diese Lehre aus der Praxis erwuchs, so empfahl sie sich mir durch den Erfolg in derselben: wenn ich nach ihr verfuhr, erreichte ich immer etwas; wenn ich der gewöhnlichen Art folgte, oft nichts. Hinzukam die Übereinstimmung der Lehre mit der damals gerade mehr aufkommenden physiologischen Psychologie. Die Lehre habe ich zuerst dargelegt, in größerem Zusammenhang, in dem Handbuch der Moral nebst Abriß der Rechtsphilosophie 1879; in kürzerer Form, gleichfalls in weiterem Zusammenhang, in der Einführung in die Pädagogik 1890 (Abschnitt: Pädagogische Psychologie) und in den Elementen der Philosophie 1891 (Abschnitt: Moral). Der jetzigen Darstellung habe ich alles das zu Grunde gelegt, was die physiologische und pathologische Psychologie seitdem von immer neuen Bestätigungen dieser Willensauffassung gebracht hat. Die Detailregeln selbst sind so gefaßt, daß stets zugleich

sowohl ihre Bedeutung für das Verständnis des Lebens der Erwachsenen erhellt als ihre Verwendung für die Entwicklung des jugendlichen Lebens. Für meine Gesamtansicht vom Schulwesen verweise ich auf meine Schrift von 1893: Volksschulen, höhere Schulen und Universitäten, wie sie heutzutage eingerichtet sein sollten.[1])

In der zweiten Auflage habe ich die einschlagende Literatur eifrig herbeigezogen, willkommene Ergänzungen aufgenommen, mit abweichenden Ansichten mich auseinandergesetzt. Zu denken gibt, daß der Abschnitt „Zum Moralisch- und überhaupt Geistig-pathologischen" die meisten Zusätze erhalten hat. Am Ende des letzten Abschnittes habe ich kurz berührt, daß man, statt durch Wissenschaft den Geist stark zu machen, ihm wieder eine Kraft aus sich zuschreiben möchte, die er weder im Erkennen noch im Handeln hat, selbst die Phantasie einer Zeit ist viel mehr bedingt, als sie selbst meint, die folgende Generation hat dies immer noch aufgedeckt.

1) Dazu kam 1904: Die Lehrpläne von 1901, beleuchtet aus ihnen selbst und aus dem Lexis'schen Sammelwerk.

Göttingen, Ende Februar 1905.

**Baumann.**

# Inhalt.

## Die Bedeutung des Physiologischen für das Moralische und Geistige überhaupt.

Es gibt eine Stelle in Schleiermachers philosophischen Schriften, welche über die Rätselhaftigkeit des sittlichen Lebens im erwachsenen und durchgebildeten Menschen sich so ausläßt: „Wenn wir das Leben in seinem Verlauf betrachten und besonders hier, wo es im Maximum seiner Kräftigkeit steht, so ist die Aufgabe, den Zusammenhang des Einzelnen aufzufassen und unter allgemeine Formeln zu bringen, eine solche, die gar nicht zu lösen ist. Jeder Tag bildet eigentlich für einen jeden ein solches Rätsel, indem bald die psychischen Tätigkeiten rascher, kräftiger, richtiger vor sich gehen, bald schlaffer erscheinen und mehr zurückgedrängt, uud ihre Kraft durch den störenden Einfluß durchgehender Vorstellungen gehemmt wird, in manchen Fällen ein sinnlicher Reiz obsiegt, der in anderen mit Leichtigkeit überwunden wird, und das zu begreifen und in Formeln zu bringen, scheint unmöglich."[1]) So drückt sich der große Ethiker aus, der eine unmittelbare Anschauung des sittlichen Lebens hatte, wie wenige je, und dazu im Besitz der moralwissenschaftlichen Bildung des Altertums und der neueren Zeit war mit einem durchdringenden Verständnis, wie neben ihm kaum ein anderer. Man kann sich dabei erinnern, daß es diese Rätselhaftigkeiten des sittlichen Lebens waren, welche die Romantiker dazu führten, dunkle Tiefen und Nachtseiten im menschlichen Geistesleben halb und halb verehrend zu bewundern und ihnen einen dämonischen Hintergrund zu entwerfen.

---

1) Psychologie, aus Schleiermachers Nachlaß, herausgegeben von George. 1862. S. 392.

Der physiologisch-psychologisch Gebildete von heute wird dagegen z. B. bei der Lebensbeschreibung der Saling von Varnhagen einfach urteilen, daß sie eine sehr hysterische Dame war, d. h. eine Frau von abnormer Reizbarkeit (Erregbarkeit durch äußere Reize) und jähem Stimmungswechsel, und der Schleiermacherschen Rätselhaftigkeit auch des durchgebildeten sittlichen Lebens wird er die Aufklärung entgegenhalten, daß alles geistige Leben als stets bedingt durch die Nervenkraft eben von der ungemeinen Veränderlichkeit dieser mitbetroffen wird.

Diese körperliche Bedingtheit des geistigen Lebens ist durch die physiologische Psychologie erst umfassender festgestellt worden, welche eben Psychologie ist, die mit physiologischen, also auch experimentellen Hilfsmitteln arbeitet und den Beziehungen der seelischen zu den leiblichen Vorgängen nachspürt. Diese körperliche Bedingtheit des Geistes drückt das »Gesundheitsbüchlein, Gemeinfaßliche Anleitung zur Gesundheitspflege, bearbeitet vom Kaiserlichen Gesundheitsamt, 1904«, S. 26, 27 so aus: „Die Ganglienzellen des Gehirns und Rückenmarks sind der Sitz des Bewußtseins, in ihnen bilden sich unsere Vorstellungen, und in ihnen entsteht der Wille, welcher unsere Handlungen lenkt. — So büßt der Mensch nach Zerstörung einer bestimmten Stelle des linken Stirnlappens des Großhirns die Fähigkeit ein, Worte zu bilden. Schädigungen anderer, benachbarter Hirngegenden haben Lähmungen der Gliedmaßen zur Folge; auch kann das Seh- und Hörvermögen nach Verletzung gewisser Hirnteile verloren gehen." Die Tatsachen sind nicht zu leugnen, über die Ausdrucksweise werde ich nachher ein Wort sagen. Sehr anschaulich wird die körperliche Bedingtheit des geistigen Lebens dadurch, daß bei der geistigen Arbeit ebensowohl die Muskeln ermüden (Mosso). Die Ermüdung des Gehirns, zweifellos ein chemischer Vorgang, beeinflußt die Zusammensetzung des Blutes und wird daher durch den Blutkreislauf auch auf die übrigen Organe übertragen. Am meisten Einfluß auf die Veränderungen des Blutdrucks beim Menschen haben aber nicht die geistigen Anstrengungen oder die Spannung der Aufmerksamkeit oder der Empfindung als solcher, sondern die Gefühle und Affekte, wie teils durch den Sphygmo-

manometer (Instrument zur Messung des Blutdrucks in den Arterien), teils durch direkte Beobachtungen am Gehirn bei Schädelbrüchen festgestellt worden ist.

Vielleicht scheint es manchem gut, gegenüber solcher Bedingtheit des Geistigen durch das Körperliche sich das Goethische Wort zurückzurufen: „Alles, was uns aufklärt, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich." Hat dies Wort hier Anwendung? Für Schleiermacher war das sittliche Leben, auch das reife, ein Rätsel, weil er Seelentätigkeiten annahm, welche, wie er sich ausdrückte, ohne deren Identität mit dem Leib gedacht werden können. Dahin gehören nach ihm die Ideen (leitende Begriffe) und das Sittliche; „denn die Handlung wird zwar durch den Leib verrichtet und die Gegenstände durch den Leib wahrgenommen, aber der Willensakt, der Entschluß nicht, und die Begriffe auch nicht." Was aber die physiologische Psychologie behaupten muß, ist die Bedingtheit auch des höheren Geistigen in uns bei seiner Betätigung eben durch Leib- und Nervenkraft. Mit der Zerstörung der Hirnrinde gehen ganz regelmäßig auch die Gefühle und zwar gerade die ethischen, ästhetischen u. s. w. verloren. Keineswegs folgt daraus die Einerleiheit des Geistigen mit dem Leib. Eine Änderung der früheren Ansichten hierüber, auch der Schleiermacherschen, ist unweigerlich, aber ein Aufgeben der Ansicht, welche im Geistigen etwas Unvergleichbares mit dem Körperlichen sieht, wird durchaus nicht gefordert. Indem die Naturwissenschaft das Qualitative an den Erscheinungen, d. h. dem unmittelbar Wahrgenommenen, unseren Leib miteingerechnet, immer mehr als das Wesentliche festgestellt hat, ist von daher das Geistige, selbst die minimalste Empfindung, als ein Qualitatives und Intensives erst recht trotz aller leiblichen und körperlichen Bedingtheit etwas sui generis geworden, nur uns nicht an sich selbst erkennbar, sondern eben in seinem Zusammenhang mit dem Leiblichen und den darin waltenden Gesetzen erfaßbar und beeinflußbar, und so würde man auch gut tun, sich etwa auszudrücken; denn selbst die Vorstellung der Größe ist an sich nicht groß, die Vorstellung von drei Meter Länge nicht drei

Meter lang u. s. f. Aber nicht nur Aufklärung, sondern auch vermehrte Herrschaft über uns selbst kann sich von diesem Tatbestand aus ergeben. Wenn z. B. die Affekte mehr Kraft verbrauchen, so müssen sie eben um so mehr gemäßigt werden — schon im Kinde ist hierauf zu achten —, und ist die leichte Erregbarkeit derselben ein physiologisch-psychologisches Übel, dem mit physiologisch-psychologischen Mitteln allerdings ab- oder wenigstens nachgeholfen werden kann. Freilich sind der Einwirkungen auf den Menschen so viele und mannigfache, und ist das Spiel seiner innerphysiologischen Kräfte ein so verwickeltes, daß der Wechsel selbst in der Leichtigkeit und Gleichmäßigkeit des sittlichen Lebens, von dem Schleiermacher redet, nie ganz beseitigt werden kann durch menschliche Kunst; aber es ist ein Großes gewonnen, wenn man weiß, wo die Gründe der ungleichen Tage liegen, und im allgemeinen die Richtung gezeigt ist, Gleichmäßigkeit zu sichern. Man wird so vor phantastischen Vorstellungen bewahrt, in welche die Romantik nicht bloß der schönen Literatur, sondern auch der Philosophie und der Seelenkunde verfiel. „Wenn wir aus irgend einem Grunde, etwa wegen einer Herz- oder Lungenkrankheit, nicht gut atmen können, so haben wir nicht bloß Lufthunger, sondern auch Begleitvorstellungen ängstlicher Natur, Ahnungen von Gefahren unbekannter Art, schwermütige Erinnerungen u. s. w., d. h. Vorstellungen von Erscheinungen, die atemraubend oder beklemmend zu wirken pflegen." Analoges findet sich in der Breite leiblich-geistiger Gesundheit, und vor schweren Mißdeutungen und Mißgriffen werden wir bewahrt durch diese Kenntnis, daß unser geistig-sittliches Leben auch bei der größten Durchbildung und stetem Bemühen kleinen Schwankungen ausgesetzt ist. Wir brauchen uns darum von denselben weder als Stimmungen, noch als Einfällen forttragen zu lassen, sondern können ihnen teils vorbeugen, teils in geeigneter Weise abhelfen. Freilich vermögen wir nicht, uns Lagen zu entziehen, wo wir z. B. überglücklich sind; es kann zum ganzen Verhältnis mitgehören, daß wir so fühlen müssen und Unrecht hätten, es nicht zu tun, aber wir werden uns dann nicht wundern, wenn ein gewisser Rück-

schlag in der Stimmung eintritt, und brauchen den Grund nicht in der Sache oder außer uns zu suchen, sondern wir wissen eben, daß auf große Freude Abspannung eintreten wird aus innerphysiologischen Gründen. Wir können auch im allgemeinen unsere Freuden und Tätigkeiten so leiten, daß Schwankungen vermieden werden, damit uns das Leben immer in mehr gleichmäßiger Kraft und Frische finde. Nicht bloß auf das Einzelleben haben diese Betrachtungen Anwendung, sondern auch auf das Leben ganzer Gemeinschaften, welche ja schließlich aus einzelnen bestehen, und bei welchen gerade durch die Gemeinschaft die Erregung sich noch zu steigern pflegt. Nach Zeiten großer Anspannung eines Volkes pflegt eine Zeit der Abspannung einzutreten auf den Gebieten der angespannten Kräfte, sei die Anspannung kriegerisch, geistig, religiös, merkantil u. s. w. gewesen; selbst die höchsten Äußerungen menschlicher Bestrebung waren davon nicht frei. Es ist daher zur Erhaltung der Volkskraft erforderlich, dieselbe nicht stets in außergewöhnlichen Anstrengungen zu erhalten, sondern nach einer solchen womöglich mindestens verhältnismäßige Ruhe herbeizuführen, damit die erforderliche Erholung von selbst eintrete.

## Der Wille in seiner physiologischen Bedingtheit.

Es ist zu erwarten und im Obigen schon mitenthalten, daß der Wille viel mehr körperlich bedingt ist, als man früher wußte. Sehr lehrreich für die körperliche Bedingtheit des Willens sind die krankhaften Erscheinungen der Abulie einerseits, des Automatismus andererseits. Bei der krankhaften Willensschwäche ist die Intelligenz ganz unversehrt, es fehlt aber, daß aus Wunsch Handlung werde. Der Psychastheniker (P. Janet) hat den handelnden Willen und den Glauben verloren, nicht die eigentliche Intelligenz, aber er realisiert nicht, was er im Verstande vorzieht. Dabei fühlen die Kranken sich oft höchst unglücklich, daß sie nicht (wirksam) wollen können. Bei dem unwiderstehlichen Antrieb dagegen steigen Impulse im Menschen auf, die dieser nicht will, d. h.

mit Gefühl und Verstand verwirft, oft lange gegen sie als Versuchungen ankämpft, dann aber automatisch, von innen getrieben, die Handlung vollbringt. Öfter besteht diese Handlung auch in sehr unschuldigen Dingen, etwa alle vorkommenden Papierschnitzel aufzuheben und zu sammeln, gesehene Gesten nachzumachen. Auch die krankhafte Willenlosigkeit ist oft nicht schlimm; sie zeigt sich etwa als Platzfurcht, daß jemand sich nicht innerlich abgewinnen kann, über einen freien Platz zu gehen, sondern um denselben herum der Häuserreihe entlang wandelt, statt quer hinüberzuschreiten. Ein Analogon der krankhaften Willenlosigkeit findet sich im gesunden Leben in der physischen Depression, welche besonders durch die Seekrankheit hervorgerufen wird. Eine sehr häufige Erfahrung der Art ist der sog. Instrumentalistenkrampf, d. h. daß z. B. das Blasen bei der Übung auf dem Zimmer ganz gut ausgeführt wird, aber im Orchester bei dem Wink des Kapellmeisters versagt.

Darf man aber von solchen krankhaften Erscheinungen des Willens auf den Gesunden überhaupt schließen? Der nicht naturwissenschaftlich Gebildete ist zunächst geneigt, das abzulehnen, indem er meint, da sei eben das Geistige in uns in abnormer Weise behindert, und es folge daraus für die normale geistige Tätigkeit nichts. Aber geringe Überlegung zeigt, daß man so nicht deuten darf. Wenn die Körpertemperatur über 37,5 ° C. oder unter 36,6 anormal ist, d. h. körperliches und geistiges Wohlbefinden stört, so folgt daraus nicht, daß die normale Temperatur keine Bedingung unseres Wohlbefindens ist, sondern vielmehr, daß sie es gerade ist, von welcher dies Wohlbefinden abhängt. Wenn es ein Zuviel und ein Zuwenig in der Nahrungsaufnahme für uns gibt, so ist dies ein Beweis, daß ein richtiges Maß derselben statt hat, und daß dies Maß gerade unsere körperlichen und körperlich-geistigen Kräfte herstellt und zu erhalten geeignet ist. Wenn es, wie in obigen Fällen vorliegt, ein Zuwenig von Impuls zu Handlungen und ein Zuviel gibt, und dies unzweifelhaft körperlich bedingt ist – denn durch Nervenkräftigung kann versucht werden, der Abulie abzuhelfen, durch Nervenberuhigung dem Automatismus –, so muß der richtige

Impuls, d. h. daß aus Wunsch oder Vorsatz wirksamer Wille werde, von einem mittleren körperlichen Zustand zwischen dem Zuwenig der Willensschwäche und dem Zuviel des unwiderstehlichen Antriebes abhängen. Sehr deutlich kann man sich die Bedingtheit des Willens am Schlucken eines Bissens machen, das wir meist für einen ganz freiwilligen Akt halten, und daß dies doch nur zum Teil ist. Das Schlucken wird eingeleitet durch einen Willkürakt, durch welchen wir den Bissen mittels Bewegungen der Zunge an die Zungenwurzel bringen. Dort verursacht der Bissen eine (uns unbewußt bleibende) sensorische Einwirkung auf diese, und erst darauf wird durch einen Reflexakt, d. h. durch Auslösung einer Bewegung auf einen Empfindungsreiz hin, ob wir wollen oder nicht, der Bissen geschluckt. Durch Einpinselung der Mund- und Rachenhöhle mit Cocain fallen infolge der Giftwirkung diese unbewußten Empfindungsreize weg, es läuft dann aber auch der Reflex nicht ab, und man kann den Bissen nicht verschlucken (Exner). Wenn ich mit einer Axt aushole, um einen kräftigen Schlag zu führen, so ist die bewußte Aktion auf die Bewegungen der oberen Extremitäten gerichtet. Gleichzeitig aber und in gewissem Sinne unbewußt werden in zweckmäßiger Weise viele andere Muskeln des Körpers innerviert (zur Bewegung von innen angeregt). Der Rumpf muß festgestellt werden, muß seine richtige Drehung ausführen, jeder Muskel des Beines hat seinen bestimmten Tonus (Spannung) und wechselt ihn mit der Aktion. Wenn einer dieser Muskeln nicht korrekt innerviert ist, so geht der Hieb fehl (Exner).

Solche sensomotorische Handlungen, wie die eben angeführten, und die wir meist für ganz willkürlich halten, gibt es viele. Bei Beeinträchtigung der Sensibilität in den Händen vermag der Kranke nur unter beständiger Kontrolle der Augen feinere Gegenstände zu ergreifen und festzuhalten. Bei ausgedehnter Anästhesie sind solche in Gefahr, kleine Kinder, die sie tragen, fallen zu lassen, ohne es zu merken, wenn sie nicht ständig auf dieselben ihre Augen richten. Annäherungen an geminderte Empfindlichkeit der Art kommen uns allen vor an Tagen, wo

wir öfter Stock oder Schirm fallen lassen, während uns das sonst nicht begegnet, und wir darum eine besondere Aufmerksamkeit auf ihre Führung richten müssen. Dienstboten haben „Unglückstage", wo sie alles zerbrechen. Es ist sehr rätlich, wenn sie ein paar Proben davon an einem Tage gegeben haben, an selbigem sie nicht mit zerbrechlichen Gegenständen weiter umgehen zu lassen. Bei Anästhesie der Fußsohlen vermag der Kranke nur unter Beihülfe des Gesichtssinnes zu gehen oder festzustehen; der Gesunde erhält auch bei geschlossenen Augen vermittels des Tastsinnes der Fußsohlen sein Gleichgewicht.

Daß bei den Bewegungen die körperlichen Bedingungen im Zentralorgan, dem Gehirn, verlängerten Mark, Rückenmark, sehr mannigfach und sehr detailliert sind, ist durch pathologische Tatsachen festgestellt. Es gibt zentrale Lähmungen, welche nur auf bestimmte Funktionen der Muskeln sich beziehen, sodaß z. B. die Muskeln der unteren Extremitäten zum Stehen und Gehen unbrauchbar sind, sonst aber durch den Willen noch beliebig zur Kontraktion gebracht werden können. Es kommt vor, daß bei zentraler Lähmung der Gesichtsnerven die Muskulatur nicht mehr willkürlich zur Kontraktion gebracht werden kann, aber bei Gemütsbewegungen noch an der Mimik teilnimmt. Schreibkrampf besteht darin, daß alle anderen Bewegungen der Hand ungestört vor sich gehen, und die Hand auch zu anderen komplizierten und sehr schwierigen Verrichtungen tauglich ist, sobald der Kranke aber die Absicht zu schreiben hat, der störende Krampf sich einstellt, bei den ausgebildeten Fällen sofort, bei den leichteren erst, nachdem er einige Zeit geschrieben hat. Es kommen auch Nähkrämpfe vor, Strick-, Schuster-, Maler-, Schneider-, Schriftsetzer-, Telegraphen-, Klavierspiel-, Violinspielkrämpfe. Verstärkung des Willensimpulses bringt bloß unzweckmäßige Bewegungen in solchen Fällen hervor. Manche an Schreibkrampf Leidende können noch mit der Feder zwischen dem dritten und vierten oder dem vierten und fünften Finger schreiben oder mit der linken Hand.

Die Sprachverrichtungen haben ihr Zentrum bei der Mehr-

zahl der Menschen in der linken Hirnhemisphäre. Bei allen rechtshändigen, d. h. ca. 98 % aller Menschen, wird nämlich nur die dritte linke Stirnwindung auf das Sprechen eingeübt, während bei Linkshändern der entsprechende Teil der rechten Hirnhälfte hierfür eintritt. (In seltenen Fällen scheint es eine bilaterale Repräsentation der Sprechfunktionen zu geben, so daß bei Zerstörung der linken Windung sofort doch gesprochen wird). Wie detailliert aber auch innerhalb eines so kleinen Bezirkes hier alles ist, erhellt aus den bunten Erscheinungen der Aphasie, des Sprachverlustes. Ein Mann hatte das Begriffsvermögen für gesprochene Worte verloren, aber er verstand sehr wohl die geschriebenen. Das Gedächtnis für die Bedeutung der gesprochenen Worte ist also ein besonderes, das besonders verloren gehen kann. Eine andere Art des Gedächtnisses ist wieder, die Worte für die Vorstellungen oder Gegenstände zu finden; sie kann auch besonders verloren gehen und sogar nur zum Teil. Ein Amnestischer wird vergebens beim Vorfahren einer Lokomotive nach dem Worte suchen, aber auf die Frage: „Ist es ein Pferd“, ohne Zögern nein antworten, und sofort beim Hören des Wortes Lokomotive sich desselben erinnern; manchmal hat ein Kranker bloß die Fähigkeit eingebüßt, irgend welche Hauptwörter zu finden, ein solcher sagte statt „Scheere“ „das, womit man schneidet“, statt „Fenster“ „das, wohindurch man sieht“. Unter der Herrschaft des Zornes oder einer lebhaften Erregung finden manche Aphasische Worte wieder, welche sie unter gewöhnlichen Umständen wiederzufinden nicht vermögen. Ein im Wachen aphasischer Arzt erlangte im Traum die Sprache wieder. Einzelne Aphasische sprechen im Singen Worte aus, die sie im Gesprächston nicht hervorzubringen imstande sind. Wieder ein besonderes Gedächtnis ist das des Lesens, d. h. daß die Bedeutung der gesehenen Buchstaben und Wörter uns einfällt. Der Verlust desselben, die sog. Wortblindheit, erstreckt sich bald auf die Buchstaben, bald nur auf die Worte. Sie zieht die Unfähigkeit nach sich, die römischen Zahlen, die algebraischen und chemischen Formeln zu lesen, dagegen können solche Kranken Figuren erkennen, auch Rebusse auflösen, Dame, Domino,

Trictrac und selbst Karten spielen. Es gibt auch einen besonderen Verlust des Schreibgedächtnisses. „Ich weiß sehr wohl, sagte ein solcher Kranke, wie das Wort Bordeaux geschrieben wird, aber wenn ich mit der rechten Hand schreiben will, weiß ich nicht mehr, was ich machen soll.“ Der Verlust des Schreibgedächtnisses entspricht dem Verlorengehen anderer Bewegungsgedächtnisse, wie derjenigen, welche die Fähigkeit des Rauchens, des Nähens und des Strickens beherrschen, auch des Spielens eines besonderen musikalischen Instruments. Die Musik hat wieder ihre besonderen Gedächtnisse: es kann die Fähigkeit Noten zu lesen verloren gegangen sein, während die Fähigkeit auswendig zu spielen erhalten ist. Die Fähigkeit Noten zu schreiben kann fortbestehen, während das Gedächtnis für gewöhnliche Schrift verloren ist. So detailliert ist hier alles, daß nach einem Schlaganfall der Patient beim Abschreiben nur dann richtig schreiben konnte, wenn er, ohne die Vorlage zu lesen, die Buchstaben zeichnend abmalte; las er die Vorlage, so schrieb er falsch. Dagegen schrieb er sowohl spontan und nach Diktat, als auch die Namen gesehener Objekte richtig. Es fand also bei ihm eine Störung des richtigen Wortlesens statt, mit Folgen bloß von da aus. Es kommt sogar vor, daß einzig und allein die Wahrnehmungsvorstellungen von Wörtern und Melodien ausgefallen sind, während Vokale und Konsonanten für sich richtig verstanden werden und das übrige Hörvermögen vollkommen intakt ist, woraus man schließt, daß das sensorische Silben- und Wortzentrum zu trennen ist von dem Lautzentrum (Klang- und Geräuschzentrum). Es kommen auch bloß vorübergehende, sogen. funktionelle, aphasische Störungen vor. Ein Student der Medizin konnte in der Aufregung, auch im Examen, keine Frage mündlich beantworten, während er schriftlich sofort die richtige Antwort gab. Nicht selten ist es, daß wir ein Wort, nicht bloß den Namen eines Menschen, nicht gleich finden können; namentlich nach angestrengter geistiger Tätigkeit oder aufregenden Gemütszuständen kommt das vor. Es hat dann wohl eine momentane mangelhafte Blutversorgung der betreffenden Zentren statt. Auch bei den aphasischen Erscheinungen

ist die Kenntnis der Vorgänge zugleich ein Mittel der Abhülfe. Gutzmann heilt zentromotorische und zentrosensorische Aphasie durch Hervorrufung und Einübung eines neuen motorischen Sprachzentrums. Die Laute werden zuerst einzeln durch Nachahmung der charakteristischen Artikulationsstellungen, dann in Verbindung geübt. Daneben gehen linkshändige Schreibübungen. Neben den einzuübenden Worten werden die entsprechenden Sachzeichnungen gewiesen.

Von all dieser Bedingtheit des Handelns und damit des Willens weiß das unmittelbare Bewußtsein nichts. Manchmal ist für das Bewußtsein nur die Vorstellung einer Handlung erfordert, daß sie eintritt (sog. ideomotorische Handlung), manchmal kommt dazu noch ein bewußtes Element in der Form eines fiat, Geheißes oder ausdrücklicher Zustimmung (James). Aber auch dieser willkürliche motorische Impuls geht stets nur auf die Erreichung eines gewissen Effektes (Ziehen). Wollen ist die Art Aufmerksamkeit, welche gerichtet ist auf Vorstellungen, beim Wollen nach außen auf motorische Vorstellungen, beim inneren Wollen auf die Vorstellung einer in einem psychischen Zustand zu bewirkenden Änderung (James). Von all der Bedingtheit, wie sie oben zumeist für Wollen nach außen ist aufgezeigt worden, weiß man nur teils durch pathologische Erfahrungen, in denen gewissermaßen die Natur die körperliche Bedingtheit von Handeln und Wollen selber aufgedeckt hat, teils durch Experimente.

Experimente hat man besonders auch über Willensermüdung angestellt, indem man zugleich auch die Tätigkeit der Muskeln auf elektrische Reizung von außen damit verglich (Mosso). Danach können wir mittels des Willens eine größere Kraft ausüben und Maximalgewichte heben, aber die Arbeitsfähigkeit erschöpft sich bald und der Willensreiz wird unwirksam, während man durch elektrische Nervenreizung die Muskeln lange in Tätigkeit hält. Der ermüdete Muskel ist deshalb weniger leistungsfähig, weil die Muskeln sich leichter ausdehnen und folglich, um dasselbe Gewicht zu heben, sich stärker kontrahieren müssen. Nach angestrengter Muskeltätigkeit sind giftige Stoffe

im Blut enthalten: das Blut eines solchen Hundes, einem andern injiziert, ergab Symptome von Müdigkeit, Niedergeschlagenheit, oft auch Erbrechen. Durch unmittelbar vorhergehende angestrengte Geistestätigkeit wird die Kraft, welche die Muskeln bei gegebenem Reiz entwickeln, geschwächt, mag der Reiz ein Willensimpuls oder ein die motorischen Nerven oder den Muskel selbst treffender elektrischer Reiz sein. Eine analoge Ermüdung hat übrigens auch bei dem Gefühl statt: nach dauerndem Kummer stellt sich eine gewisse Gefühlsleere ein, in der sich sogar manche Menschen den Vorwurf machen, kein Gefühl zu haben; man wird stumpf. Damit hängt zusammen, daß nach mehreren Trauertagen junge Leute in einen wahren Lachkrampf bei unpassender Gelegenheit ausbrechen können (Exner).

Wenn der Wille durch Herbeiführung einer langen Reihe von Bewegungen bestimmter Art ermüdet ist, alsdann bezieht sich diese Willensermüdung zunächst nur auf die Ausführung von Bewegungen dieser Art, nicht aber auf die Bewegungen, bei denen andere Muskeln beteiligt sind. Aber durch angestrengte Muskeltätigkeit verlieren auch noch andere Muskeln, durch Marschieren z. B. die Arme, stark an Leistungsfähigkeit; diese Ermüdung ist wesentlich eine Ermüdung der Muskeln selbst (Maggiora). Die Schwäche, welche das Fasten bewirkt, beruht in der Hauptsache auf einer Schwäche der Muskeln selbst. Schon 3/4 Stunden nach der Mahlzeit aber, durch welche ein 24 stündiges Fasten beendet wurde, waren die Muskeln wieder erholt (Ders.). Das Eintreten der Willensermüdung wird durch allgemeine und lokale Ermüdung, sowie durch Hunger beschleunigt. Hohe Temperatur wirkte schwächend auf die Leistungsfähigkeit des Willens, namentlich dann, wenn zugleich der Feuchtigkeitsgehalt der Luft ein hoher war. Doch mußte zur vollen Wirkung heißes Wetter 2–3 Tage andauern, ebensolang zur vollen Erholung des Leistungsvermögens des Willens kühles Wetter. Nahrungsaufnahme, Ruhe, und insbesondere Schlaf erholten die Leistungsfähigkeit des Willens. Der Einfluß der Nahrungsaufnahme zeigte sich nach Verlauf von etwa 10 Min., erreichte nach 30–45 Min. sein Maximum und war nach un-

gefähr 60–65 Min. ganz vorüber. Alkohol in geringer Dosis bewirkte eine deutliche Zunahme der Leistungsfähigkeit des Willens, während Tabak im gegenteiligen Sinne wirkte. Doch erstreckte sich der Einfluß beider Substanzen nur über einen Zeitraum von 1–2 Stunden. Wurden die Muskeln nicht durch den Willen, sondern durch elektrische Reizung erregt, so zeigten sich beide Substanzen wirkungslos. Durch die Übung wird die Leistungsfähigkeit des Willens sehr gesteigert. Eine Zunahme des Luftdrucks wirkte förderlich, eine Abnahme desselben schwächend (Lombard). In den Tropen muß man einen größeren Widerstand, größer als in Europa, überwinden, um regelmäßig zu arbeiten. Die Reaktionsfähigkeit (Beantwortung eines Reizes durch eine Bewegung) und die Fähigkeit der Aufmerksamkeitsanspannung werden durch den Tropenaufenthalt beeinträchtigt. Neurasthenie ist dort häufiger als in kälteren Klimaten.

Wenn die Willenshandlungen so stets körperlich bedingt sind durch Muskeln, Nerven, Rückenmark, Gehirn, sogar bis ins Einzelne, so ist zu erwarten, daß im Kinde vieles von dem, was im Erwachsenen da ist, fehlt, daß erst mit dem Wachsen nicht bloß der Muskeln, sondern auch des Gehirns vieles sich einstellen wird. In der Tat ist dem so. Die große Nervenbahn, welche von der sog. motorischen Region der Hirnrinde zu den Vorderhörnern des Rückenmarks und aus diesen zur Körpermuskulatur zieht, und welche nachweislich die Innervationserregungen bei den Willenshandlungen den Muskeln zuleitet, entbehrt bei den Neugeborenen noch der Markscheiden. Elektrische Reizung einer bestimmten Stelle der motorischen Rindenregion löst beim Erwachsenen stets Bewegungen des gegenüberliegenden Armes aus, Reizung einer anderen solche des Beines, Reizung einer dritten solche der Gesichtsmuskelns der anderen Seite; alle diese Reizungen bleiben beim Neugeborenen erfolglos (Soltmann). Damit stimmen die genaueren Beobachtungen z. B. über das Sehenlernen der Kinder, die Rählmann gegeben hat. Durchschnittlich innerhalb der 5. Lebenswoche, bei einigen Kindern etwas früher, bei anderen später, entsteht die Fähigkeit, einen Gegenstand, der sich in der Richtung der Sehlinie befindet, zu

fixieren, d. h. von einem in dem gelben Fleck des Auges zufällig entworfenen Netzhautbild Notiz zu nehmen. Gleichzeitig werden die Augenbewegungen geregelt, indem assoziierte Seitenwendungen, sowie Hebungen und Senkungen der Blicklinie, letztere etwas später als erstere, auftreten. Erst sehr spät, etwa vom 6.–7. Monat an, wird vom Kind die Hand beim Greifen auf dem kürzesten Wege zum Gegenstand hingeführt. Um diese Zeit ist dann die kompliziertere Reaktion zwischen Netzhautbild, Augenbewegungen und dem Bewegungsapparat der oberen Extremitäten erworben. An der Hand der Erfahrung dieser Tastversuche entwickelt sich die Kenntnis der Tiefendimension und der Entfernungen, vorläufig aber nur mit Rücksicht auf die allernächste, d. h. mit den Händen kontrollierbare Distanz. Die Vorstellung des weiteren Raumes wird erst gewonnen auf Grund der Eigenbewegungen des Körpers, wenn das Kind sich selbst fortzubewegen, d. h. sich selbst im Raum zu verschieben gelernt hat. Für Kinder ist dabei die Farbe solange eine untergeordnete Eigenschaft der Objekte, als die Wahrnehmung von deren Form und Gestalt für die Unterscheidung derselben ausreicht. Der Zeitraum zwischen der Geburt und der 5. Woche, sodann der Zeitraum zwischen der 5. Woche und dem 5. Monat dienen der Erwerbung derjenigen Sinneseindrücke, welche in ihrer Gesamtheit auf das Organ (Auge) zurückwirken, und dessen anfänglich ungeregelte, zu weite Funktion an bestimmte Zweckmäßigkeitsgesetze knüpfen. So werden auf Grund der gemachten Erfahrung von den Augenbewegungen die atypischen (regellosen) allmählich ausgeschlossen, und nur diejenigen beibehalten, welche der genauen Kongruenz der beiden Netzhäute während der Augenbewegungen am besten dienen. Nach Preyer verhält es sich mit den häufig asymmetrischen und unkoordinierten Augenbewegungen der Neugeborenen ebenso wie mit den Bewegungen der Beine zur Zeit des Gehenlernens. Die ungeordneten Bewegungen werden allmählig immer seltener und von den koordinierten werden schließlich die brauchbarsten, welche mit dem Minimum von Anstrengung am meisten leisten, beibehalten. Gleiches gilt von

der Sprachentwicklung, von der man ganz wohl beim Kinde beobachten kann (Exner), daß das richtige Treffen der Lautkombinationen tastend gesucht wird, daß es immer besser und besser gelingt, dieselben aufzufinden, und daß einzelne Kombinationen (sowie auch einzelne Successionen) oft erst spät gefunden werden. Als Kontrolle bei diesem Tasten nach dem Richtigen dient in natürlicher Weise das Ohr; denn ein Kind unterscheidet mit dem Ohr schon lange einzelne Laute und Worte, die es noch nicht aussprechen oder doch nicht korrekt aussprechen kann. Beim Taubgeborenen fällt die Kontrolle durch das Ohr weg und deshalb lernt er nicht sprechen (obwohl er auch Töne spontan hervorbringt). Erst wenn ihm auf künstliche Weise eine andere Kontrolle seiner Bewegungen beigebracht wird, die er in den taktilen Eindrücken seiner Sprachorgane finden kann (Mundstellung, Zungenbewegung u. s. w.), ist er in die Lage gesetzt, die richtigen Innervationskombinationen zu treffen, und wenn sie ihm dann als richtige bezeichnet worden sind, auf Grund seiner sensorischen Kontrolle wiederzufinden.

Nach alle dem sind beim neugeborenen Menschen nur die vegetativen Funktionen in Tätigkeit, die höheren animalen erst im Werden begriffen. Die Tätigkeit des Nervensystems beschränkt sich auf die Funktion des verlängerten Marks und des Rückenmarks. Alle Bewegungen der Neugeborenen entspringen darum vorläufig entweder aus vegetativen Bedürfnissen, die reflektorisch (innerer Reiz – Bewegung) erfüllt werden, oder sie sind unwillkürliche Haut- und Sinnesreflexe (Rählmann). Die niederen (vegetativen) Triebe sind in erster Linie physikalisch-chemische Vorgänge, welche zunächst jedes psychischen Charakters entbehren (Abgangsbedürfnis, Hunger, Durst). Die Triebe erlangen einen psychischen Charakter erst dadurch, daß sie im Bewußtsein als Gefühle auftauchen. Aus Trieben entwickeln sich die Willenshandlungen dann durch Assoziation der Triebgefühle mit anderen körperlichen Gefühlen (der Sättigung usw.) und Sinneswahrnehmungen (der die Triebgefühle beseitigenden, d. h. stillenden Geschmäcke, Bewegungen u. s. w.). Erst wenn diese Assoziation zustande gekommen ist, wandelt

sich der zunächst nur ein Leiden andeutende Schrei des Neugeborenen in eine aktive, zielbewußte Äußerung um. Erst der durch Erinnerungsbilder beeinflußte (bezw. ausgelöste) Trieb sollte daher als **Wille** bezeichnet werden, insbesondere jedes Wählen setzt Erinnerungsvorgänge voraus (Flechsig).

Als automatisch bezeichnet man dabei diejenigen Bewegungen, auch in Erwachsenen, welche in den Nervenzellen selbst entstehen; für sie sind Zustände der Veränderung des Blutes (Oxydationsprodukte z. B. der Kohlensäure) der erregende Reiz. Automatisch sind die Erregungen des Atemzentrums, der Herzmuskeln (durch Engelmann nachgewiesen), des Druckzentrums für die Blutgefäße u. s. w. Nahe stehen ihnen die Reflexbewegungen, wo auf einen sensorischen Reiz ohne erforderliches Dazwischentreten des Bewußtseins eine Bewegung erfolgt, wie bei Husten, Niesen, Blinzeln u. s. w. Zu den automatischen Bewegungen rechnet daher Ziehen die Reaktionsbewegungen auf interkurrent wirkende Reize, wie beim spontanen Ausweichen auf der Straße; wesentlich ist ihnen Anpassungsvermögen für einen bestimmten Zweck und die Fähigkeit, entgegenstehende Hindernisse zu überwinden. Instinktbewegungen haben ein Ziel, sind aber als solche, ehe und während sie stattfinden, unbewußt; sie entstehen nur, nachdem zuerst eine Empfindung und dann ein Gefühl, das den motorischen Impuls lieferte, vorausging (Preyer). So ist Instinkt die Quelle der Gehversuche; Kinder, kaum einige Wochen alt, machten bereits in völlig koordinierter Weise etliche Schritte, wenn sie unter der Achsel gefaßt und so gehalten wurden, daß die Fußsohlen die Unterlage berührten. Letzteres war von wesentlicher Bedeutung. Beispiele von Instinkt beim erwachsenen Menschen sind der mit den Jahreszeiten und den physiologischen Zuständen des Körpers wechselnde Appetit nach diesem und jenem, die Einwirkung der Geschlechter auf einander (Pflüger).

Aus solchen Anfängen (Trieben u. s. f.) bildet sich allmählich heraus, was wir Wunsch, Begehren, Wille u. s. w. nennen, die wir so beschreiben können: „Begehren sind glückfördernde Vorstellungen von der Verwirklichung resp. Nicht-

verwirklichung eines beliebigen Objektes oder Geschehnisses. Begehren ist bedingt durch Gefühlsanteil, den das Individuum am Sein des Objektes nimmt. Die Begehrungen werden eingeteilt in Wunsch-, Strebens- und Willensakte. Das wesentliche Merkmal des Wunsches ist das völlige Absehen von der Verwirklichung. Kommen zur Vorstellung Bewegungs- oder psychische Anstrengungsempfindungen hinzu, so entsteht ein Streben. Treten Urteile über die Erreichbarkeit zum Wunsch oder zum Streben hinzu, so entsteht das Wollen" (Ehrenfels), „Wünschen ist Streben, bei dem es sein Bewenden hat, Wollen Streben, das Hindernisse überwindet, Wollen ist, wenn ich zur Verwirklichung des Zieles etwas tun kann" (Lipps), „Jeder Willensakt schließt die Vorstellung eines Zieles ein; fehlt diese, so ist es Wunsch, Triebe, Strebungen. Streben ist Unlust- und Tätigkeitsempfindung zusammen; daraus entwickelt sich erst Wille" (Ebbinghaus).

Literatur zu den beiden voraufgehenden und dem nächstfolgenden Abschnitt:

Huxley, Grundzüge der Physiologie.
Liebermeister, Krankheiten des Nervensystems.
Schuele, Klinische Psychiatrie.
Flechsig, Gehirn und Seele.
Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie.
Bain, The Senses and the Intellect; the Emotions and the Will.
James, Principles of Psychology.
Exner, Entwurf zu einer physiologischen Erklärung der psychischen Erscheinungen.
Ribot, les maladies de la volonté.
Münsterberg, die Willenshandlung.
Mosso, die Ermüdung.
Mosso, die körperliche Erziehung der Jugend.
Preyer, die Seele des Kindes.
Kußmaul, die Störungen der Sprache.
v. Krafft-Ebing, Nervosität und Neurasthenie.
Ebbinghaus und Koenig, Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane.
Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie und
Wundt, Grundriß der Psychologie (kommen unten besonders vor).

Baumann, die grundlegenden Tatsachen zu einer wissenschaftlichen Welt- und Lebensansicht. (Eine Zusammenstellung hier einschlagender allgemeiner Ergebnisse der realen Wissenschaften.)
Zander, das Nervensystem. 1903. (in der Teubnerschen Sammlung aus Natur und Geisteswelt).

## Die Entwicklung des Willens.

Es ist nunmehr ersichtlich, daß Wille, nicht nur, wenn man Wahl darunter versteht, sondern auch, wenn nur ein bewußtes Ziel damit gemeint ist, zu den am meisten zusammengesetzten und abgeleiteten seelischen Äußerungen gehört. Diese Entwicklung des Willens aus elementaren physiologischen und psychologischen Kräften läßt sich den Grundzügen nach klar angeben. Sehr viele Betätigungen im Menschen sind auch später nur teilweise vom Willen abhängig. Dahin gehören nicht nur die vegetativen Funktionen (Verdauung, Blutumlauf, Atmung u. s. w.), sondern auch die elementaren Betätigungen alles geistigen Lebens, wie Sinnesempfindung, Gedächtnis, Verstand, Vernunft u. s. w., alles, was man als die natürliche, von Anfang an mitgegebene Grundlage unseres entwickelten geistigen Lebens ansieht. Nichtsdestoweniger hat auch hier der Wille als bewußte Richtung auf ein Ziel bald einen mehr oder weniger großen Einfluß. Unsere natürliche Verdauungskraft, Sinnesempfindung, Gedächtnis u. s. w. wirken nämlich nicht immer gleich. Die Fälle, in denen sie sehr günstig wirken, heben sich für Vorstellung und Gefühl stärker hervor, werden dadurch besser behalten und können darum leicht wieder in das Bewußtsein zurückkehren und von da aus die vorhandenen Dispositonen zu gleicher Betätigung wieder anregen. So kommt unsere Verdauungskraft, unser Gedächtnis u. s. w. unter den Einfluß unseres Willens, desto mehr, je mehr die besonders günstige Funktionierung uns bemerkbar geworden ist. So gehen wir etwa nach dem Essen eine kurze Strecke spazieren oder ruhen eine Weile, so prägen wir uns etwas ein, indem wir es in einen logischen Zusammenhang bringen (manche Menschen können nichts Isoliertes behalten), oder sagen uns das zu Be-

haltende laut auf, so betrachten wir ein Bild aus der für unser deutliches Sehen gerade nötigen Entfernung, um jederzeit über eine lebhafte Erinnerung an dasselbe zu verfügen.

Auf einen gleichen Ursprung führen die willkürlichen Körperbewegungen. Diese kommen nach der Ermittelung der Wissenschaft dadurch zustande, daß die Muskeln auf Anregung motorischer Nerven sich kontrahieren, und diese motorischen Nerven selbst ihre Anregung im Zentralorgan, dem Gehirn, erhalten haben. Von allen diesen Zwischenapparaten wissen wir aber von Haus aus nichts. Die Wissenschaft hat zwar allmählich gezeigt, daß sie im Spiel sind, aber sie lehrt nicht, wie das Psychische in uns es anfängt, auf sie überhaupt und wie gerade auf die einzelnen zu wirken. Eine absolute Macht über Nerven und Muskeln hat das Psychische in uns aber gar nicht. Bei diesem Tatbestand bietet sich nun die Beobachtung dar, daß es außer den vegetativen unwillkürlichen Bewegungen zeitlebens auch noch sonstige unwillkürliche Bewegungen unseres Körpers gibt, wie die sog. Reflexbewegungen (Husten, Niesen, Blinzeln u. s. w.), daß auch die sog. Ausdrucksbewegungen (Lachen, Mienenspiel und Verwandtes) ursprünglich unwillkürlich sind und es meist bleiben, daß Bewegungen, welche gewöhnlich willkürliche sind, unter besonderen Umständen, z. B. in Krämpfen, unwillkürlich auftreten. Diese Tatsachen führen zu der Vorstellung, daß auch diejenigen Bewegungen, welche bald meist vom Willen abhängen, d. h. nur auf Vorstellung der Bewegungen als wünschenswerter eintreten, ursprünglich auf bloß physiologische Erregungen in den Nervenzellen eintreten mit nur begleitendem Bewußtsein. Das Bewußtsein behält dann allmählich den Vorstellungs- und Gefühlszustand, welcher mit diesen Bewegungen verbunden war, und kann nachher bei Erweckung dieses inneren Zustandes, d. h. der betr. Vorstellungen und Gefühle, die damit verbunden gewesenen Körperbewegungen von sich aus anregen, falls und soweit die Dispositionen zu denselben im Zentralorgan und weiterhin abwärts noch vorhanden sind. In der Tat haben anfänglich die Bewegungen, die auf Gehörs- und Gesichtseindrücke beim Kinde eintreten,

2*

ganz den Charakter reflektorischer Bewegungen, die bei denselben Reizen in genau derselben Weise wiederkehren u. s. w., erst später wird der Zusammenhang zwischen den Sinnesempfindungen und der motorischen Äußerung auf dieselben ein freierer. Die Bewegungen der Arme, der Beine, bald auch der Sprachorgane zeigen sich in der Kindheit und noch in der Jugend in bedeutendem Reichtum und vielfacher Regellosigkeit. Bei Gesundheit und reichlicher Ernährung ist die Bewegung im Wachen fast unablässig; wird sie zeitweilig gehemmt, so flutet sie nachher um so stürmischer aus; der bloße Überschuß an Muskelkraft drängt zu irgendwelcher Entladung. Für unser Bewußtsein treten aus diesem Vorgang klar heraus die Vorstellung der Handlung und das damit verbundene Gefühl, welches sie uns als wünschenswert erscheinen läßt, öfter auch der Impuls, d. h. ein Sichanschicken oder inneres Vorbereiten, was man als Innervationsempfindung bezeichnet oder als kinästhetische Empfindung. Diese besteht aus Druck-, Muskel-, Bänderempfindung und den Bewegungsbildern, aber sie kommt uns als Empfindung nur in unbestimmter Weise zum Bewußtsein, als „ein Zu-Mute-sein", wie es Lotze ausgedrückt hat.

Nicht zweifelhaft ist, daß diese kinästhetische Empfindung nicht bei allen Menschen die gleiche ist. Der eine setzt seinen Arm durch Muskelbilder in Bewegung, der andere durch Gesichtsbilder (Vorstellung der gesehenen Bewegung). Es kommt nämlich (bei Hysterischen) vor, daß, wenn sie ihre gewohnten Bewegungsbilder verlieren, sie die Beine u. s. w. nicht mehr bewegen können. Es ist das ähnlich wie die Verschiedenheit inbezug auf das Wortgedächtnis. Es giebt ein Gedächtnis für das Wortklangbild, das sog. verbo-auditive oder akustische Gedächtnis; ein Gedächtnis für das gesehene Wortbild, das verbo-visuelle Gedächtnis; ein Gedächtnis für das Sprechbild, das Artikulationsgedächtnis; endlich ein Gedächtnis für das Schreibbild des Wortes. Gewöhnlich setzt sich beim normalen Menschen das Sprachgedächtnis aus allen vier Stücken mehr oder weniger zusammen, aber häufig hat ein Überwiegen des einen oder anderen statt. Wer ein mehr verbo-visuelles Gedächtnis hat, prägt sich leicht

die Orthographie ein, die solchen mit verbo-auditivem Gedächtnis schwer fällt, weil sie nach dem Gehör schreiben, was zumal im Französischen und Englischen die Orthographie sehr erschwert, dagegen lernt der Verbo-auditive die Sprache schneller sprechen. Wer ein Artikulationsgedächtnis hat, sagt sich unwillkürlich, was er lernen soll, halblaut vor und, wo er nicht mindestens die Lippenbewegungen machen kann, behält er nichts. Manche Menschen müssen sich alles schreiben, was sie behalten sollen; zu ihnen gehörte Washington. Es kommen sehr extreme Fälle vor, so konnte X. mit einem verbo-visuellen, aber ohne auditives Gedächtnis keine fremde Sprache sprechen. Es ist daher von Wichtigkeit, die verschiedenen Wortgedächtnisse zu üben, wenn man bemerkt, daß ein Kind eine Art zu ausschließlich instinktiv bevorzugt; denn das sichert dagegen, bei etwaigem Verlust der bevorzugten Wortgedächtnisart die Sprache ganz zu verlieren. — Das muskuläre Gedächtnis ist besonderer Art selbst für verschiedene Muskelpartieen; wer ein schlechtes muskuläres Gedächtnis hat, kann kein Instrument spielen und körperliche Exerzitien nicht mit Erfolg treiben. Es ist daran zu erkennen, daß solche die ganz richtige Auffassung dessen, was zu tun ist, haben und sogar sehr feine Kritiker der Leistungen anderer sein können, aber trotz allem Bemühen nichts Einschlagendes fertig bringen. Man kann bei besserer muskulärer Anlage daher bei manchem gut lernen, der selber die Sache nur sehr mangelhaft vormacht.

Wegen der Verschiedenheit der ursprünglichen Bewegungsanlagen in den einzelnen Menschen ist auch die willkürliche Betätigung verschieden. So kann der eine besser zu stoßweisen Kraftkombinationen befähigt sein, der andere mehr Ausdauer entfalten; bei ganzen Nationen ist dieser Unterschied hervorgetreten. So kann bei dem einen sich ein größerer Teil der aufgebrauchten Spannkraft (potentiellen Energie) in mechanische Arbeit (Handlung nach außen) umsetzen, bei dem anderen wird mehr Wärme (Körperwärme) produziert; wem nicht warm wird bei der Arbeit, hat einen Vorteil in der Leistung. Ja, es kommt wegen der Ungleichheit der Bewegungsanlagen vor, daß einzelnen

Menschen willkürlich möglich ist, was anderen versagt bleibt. Ein Patient hatte es in der Gewalt, je nachdem er gerade simulieren wollte, sich in den Zustand der Paralyse, Konvulsion oder Starrheit zu versetzen.[1]) Oberst C. besaß die Fähigkeit, sich nach Gefallen in einen vollkommen todähnlichen Zustand zu versetzen und stundenlang darin zu verharren, worauf dann die merkwürdigen Symptome verschwanden, und er in seinen gewohnten Zustand zurückkehrte.[1]) Über einen Priester, der sich willkürlich in einen totenähnlichen Zustand versetzen konnte, berichtet Augustin.[1]) In Verbindung hiermit stehen Tatsachen von längerer Aufhebung der aktiven Lebenserscheinungen bei den Fakiren.[1]) Jemand konnte willkürlich anfangen wiederzukäuen (ebendas.). Manche Menschen können bei der ersten darauf gerichteten Bestrebung die Zahl der Kontraktionen ihres Herzens beträchtlich vermehren durch die alleinige direkte Einwirkung ihres Willens. Eine der untersuchten Personen brachte ihre Pulsfrequenz von 72 auf 93 in der Minute (Pflügers Archiv). Ich selbst habe einen Gelehrten gekannt, der, um einzuschlafen, sich nur hinzusetzen brauchte mit dem Vorsatz einzuschlafen. Wenn er müde war von der Arbeit, so schlief er in dieser Weise etwa 10 Minuten und war dann wieder frisch. Ab und an kommt es vor, daß jemand die Ohren willkürlich bewegen kann, oder ein äußerstes Fingerglied bewegen, ohne den ganzen Finger mitzubewegen. In all solchen Fällen kommt meist die Fähigkeit ursprünglich mehr zufällig zum Bewußtsein und wird dann gerade im Unterschied von Anderen, die sie nicht haben, um so mehr geübt.

Ganz allgemein sind danach die ursprünglichen Grundlagen des menschlichen Willens unwillkürliche elementare Betätigungen. Diese nennt die Sprache vielfach Triebe. Solche sind teils körperlicher Art in der Weise von S. 15, spontane Betätigungen automatischer oder reflektorischer Art, aber auch zu den automatischen Betätigungen ist (nach Experimenten) ein peripheres

1) Hack Tuke, Geist und Körper. Studien über die Wirkung der Einbildungskraft. Übersetzt von Kornfeld. 1888.

Sinnesorgan, ein pheripherer Sinnenreiz erforderlich. Zum andern Teil sind Triebe dunkle Bewußtseinszustände (oft auch Gefühle genannt) mit unmittelbarer Tendenz zur Handlung, die sich erst durch ihre unwillkürlich ausbrechende Betätigung über sich selbst klar werden: Wissenstrieb, Ehrtrieb, künstlerischer Gestaltungstrieb; alles, was man natürliche Neigung, Hang, Art eines Menschen nennt, gehört hierher. Andere Ausdrücke für ursprünglich unwillkürliche Betätigungen sind: Interesse (wissenschaftliches, künstlerisches Interesse), Sinn (religiöser Sinn, moralischer Sinn, Sinn für Anstand, Sinn für Sprachen), Regungen (Regungen der Ehre, des Gewissens, der Pflicht u. s. w.). Aus allen solchen unwillkürlichen Betätigungen bildet sich Wille dadurch heraus, daß die darauf bezüglichen Vorstellungen und Wertschätzungen, die sich gleich oder allmählich damit verbunden haben, das Antecedens werden und darauf hin Entschluß u. s. w. zu innerer oder zugleich auch äußerer Realisierung der vorgestellten Inhalte eintritt. Beispiel eines immanenten Willens ist der Wille, jetzt einem Thema seine Gedanken zuzuwenden, an einer angenommenen Überzeugung festzuhalten; Beispiele eines zugleich transeunten Willens sind der Wille, jetzt einen Freund zu besuchen, einen Brief zu schreiben.

Diese Triebe, Regungen u. s. w. sind nicht selbst schon Wille, und sie so zu nennen, verwirrt den Sprachgebrauch von Wissenschaft und gebildetem Leben: denn Wille ist appetitus rationalis, vernunftgemäße Tätigkeit, Vorwegnahme einer Handlung in Gedanken mit Lustgefühl an derselben. Wer Triebe, Regungen u. s. w. schon Wille nennt, schiebt in dieselben leicht etwas ein, was erst von dem aus ihnen entwickelten Willen gilt. So gebraucht Schopenhauer Wille für Aktivität überhaupt, für das, was man sonst in der unorganischen und der organischen Natur mit Kraft meint. Aber selbst die Grundlagen des Willens in uns sind nichts Einfaches und durchaus nichts den Körper Schaffendes, wie Schopenhauer gemeint hat, dem Wille das Ding an sich ist zu seiner Erscheinung im Raume. Gerade die Triebe sind in uns körperlich bedingt, z. B. Hunger, Durst, die sexuellen Empfindungen, Lichtbedürfnis, Bewegungsbedürfnis.

Es sind dabei überaus komplizierte körperliche Einrichtungen im Spiel. Alles das zu streichen und doch Triebe, dumpfen Drang oder Streben beizubehalten, ist, wissenschaftlich betrachtet, nichts als Willkür. Der Trieb schafft das Körperliche so wenig, daß er fehlt, wo große Mängel der körperlichen Ausbildung vorhanden sind, es giebt Idioten, die verhungern würden aus Mangel an Nahrungstrieb, wenn sie nicht von den körperlich Normalen und damit auch geistig Gesunden gepflegt würden.

Nach Wundt (Grundzüge der physiologischen Psychologie) ist Wille alle innere Tätigkeit, besonders innere verstärkende Tätigkeit, als deren Typus ihm die Aufmerksamkeit gilt. Aber mit Recht unterscheidet man seit Langem die Aufmerksamkeit selbst in eine willkürliche und in eine unwillkürliche, welche letztere im Interesse als einer ursprünglichen Aufgelegtheit für dieses oder jenes wurzelt. Die Apperception, die Zuwendung des Bewußtseins, ist oft genug gar nicht eine gewollte, das Unangenehme und Unerwünschte preßt sie uns nur zu sehr ab. Auch in dem „Grundriß der Psychologie" nennt Wundt „durch einen Affekt vorbereitete und ihn plötzlich beendende Veränderungen der Vorstellungs- und Gefühlslage Willenshandlungen", und es sind ihm „die Affekte, die aus sinnlichen Gefühlen entstehen, sowie nicht minder die allverbreiteten sozialen Affekte wie Liebe, Haß, Zorn, Rache, die dem Menschen mit den Tieren gemeinsamen ursprünglichen Quellen des Willens." Was man sonst Triebe nennt, nennt so Wundt schon Wille. Er ist sich dessen bewußt und macht dafür dies geltend: „Besonders die Rückverwandlung komplexer Willensvorgänge in Triebvorgänge ist es, die die oben erwähnte Beschränkung des Begriffes Trieb auf die aus sinnlichen Gefühlen entspringenden Willenshandlungen völlig ungeeignet erscheinen läßt. Infolge jener allmählichen Elimination der unterlegenen Motive gibt es ebensowohl intellektuelle, sittliche, ästhetische und dergleichen, wie einfache sinnliche Triebe." Danach würden intellektuelle, sittliche, ästhetische und dergleichen Triebe immer nur allmählich sich im Menschen bilden, also ein Sekundär-automatisches sein, wie vieles, was wir erst mühsam eingeübt haben, allmählich uns von der Hand oder vom

Munde geht, als wäre es ein Primär-automatisches. Es gibt aber auch ursprünglichen Wissenstrieb, sittlichen, ästhethischen Trieb usw. (S. 23), ganz in derselben Weise, wie es ursprüngliche sinnliche Gefühle giebt. Selbst die sinnlichen Triebe treten auch von vornherein in individuell wechselnder Intensivität und Qualität auf, da mit Rohheit, dort mit Zartheit (Flechsig). Natürlich setzt das Hervortreten von Wissenstrieb, Ehrtrieb u. s. w. schon eine gewisse körperliche und geistige Entwicklung voraus. Aber ein ursprünglich ganz Spontanes ist da sehr zu bemerken, wie das eine Kind auf manches achtet, was dem andern völlig entgeht, wie das eine Kind geborener Anführer ist und sich dazu macht, als müßte das so sein, alles lange, ehe sie von alledem reflektierend die leisesten Begriffe oder Beurteilungen haben. Auch der Ausdruck „voluntaristische Psychologie“, den Wundt mit für sich acceptiert, erweckt die irrige Vorstellung, als ob der Mensch in Bezug auf seine ursprünglichen elementaren Betätigungen eine Art selbstschöpferischer Kraft hätte, die ihm doch sogar nach Seiten der produktiven Phantasie fehlt. Denn keine Phantasie, z. B. des Blindgeborenen, ist im Stande, ihm auf Beschreibung Sehender hin die mit dem fehlenden Sinn auch fehlende Farbenvorstellung zu geben, dagegen empfindet der Blinde Farben und Licht auf Grund der Äußerungen der Sehenden lebhaft ihrem Gefühlswert nach, eben weil die elementaren Gefühlsbetätigungen ihm nicht fehlen. Soll aber „voluntaristische Psychologie“ nur heißen, daß „das Wollen einen ebenso unveräußerlichen Bestandteil der psychologischen Erfahrung ausmache wie die Empfindungen und Vorstellungen“, so wird man erstaunt fragen: wozu ein neuer Name? Denn recht vielfach hat man Fühlen und Wollen (das letztere zunächst in elementarer Form) als eigentümliche seelische Betätigungen mit und neben Empfindung und Vorstellung angesehen. Doch entstehen in der Großhirnrinde die motorischen Bahnen der Sinnessphären ausnahmslos erst nach Fertigstellung der sensiblen (Flechsig).

Noch in der IV. Auflage der Grundzüge der physiologischen Psychologie Wundts war „Wille, willkürliche Bewegung“ im Wesentlichen unverändert geblieben. Nach der V. bilden die im Willen nachzuweisenden Gefühle seine wesentlichsten Bestandteile.

Die elementarste Form eines Willensvorgangs ist die Apperception eines psychischen Inhaltes. – Die äußere Willenshandlung ist ursprünglich ein untrennbarer Bestandteil jener Apperception, die sich auf den eigenen Körper des handelnden Wesens bezieht. – Apperception ist Eintritt einer Vorstellung in den Blickpunkt des Bewußtseins. Apperception und Aufmerksamkeit sind dasselbe. Apperception ist der elementarste Willensvorgang. Es wird dabei (doch) an der Apperceptionslehre im alten Sinne festgehalten von Wundt, und der voluntaristische Standtpunkt nicht aufgegeben.

## Die Bildbarkeit des Willens.

Da im Bewußtsein der Erwachsenen Wille eine innere oder zugleich auch äußere Betätigung ist, welche auf Vorstellung eines Inhalts und Wertschätzung desselben zu folgen pflegt, und sich die vielfache Bedingtheit des ganzen Vorgangs und seine ursprüngliche Genesis dem Bewußtsein nicht von selbst darbietet, so hat man seit alten Zeiten die Vorstellung und das Gefühl beim Willen für die Hauptsache gehalten, ja den Geist als Vorstellung und Wertschätzung, d. h. als zwecksetzend, für die unmittelbare Bewegungsursache des Leibes selbst angesehen, wie dies Plato und Aristoteles taten und ihnen folgend die Scholastik, welcher der Wille als primus motor in regno animae galt, während die moderne Wissenschaft festgestellt hat (S. 5 ff.), daß unser Geist als Vorstellung und Wertschätzung nicht unmittelbar, sondern sehr vermittelt wirkt, und daß bei diesen Vermittlungen die organischen unwillkürlichen Betätigungen auch da den Vortritt haben, wo wir später überwiegend willkürlich zu handeln lernen. Da man aber Vorstellung und Gefühl als die Hauptstücke im Willen ansah, so sah man auch, wo sie da waren, wo man weiß, was man will, und warum man es will (als angenehm, löblich, gut u. s. w.), es als selbstverständlich an, daß die Handlung, auf welche der Wille geht, erfolge, falls nur, wo die Handlung nicht ohne Körperbewegung vollziehbar ist, die Körperorgane in normalem Zustande sind, also z. B. nicht dauernd oder zeitweilig gelähmt. Und wo dann doch die Handlung nicht

recht von statten geht, da hält man nur für nötig, entweder dem Inhalt des Willens zu größerer Klarheit zu verhelfen oder dem Wertgefühl mehr Stärke zu geben, damit der Wille zu einem effektiven, d. h. in Handlung übergehenden werde. Im gemeinen Leben fordert man von einem Menschen, daß er Kopf und Herz auf dem rechten Fleck habe: mit Kopf ist gemeint Klarheit des Vorstellens, mit Herz Stärke des Werturteils. Bei dem einen Menschen hält man es ferner, um seinen Willen zu heben, für nötiger, seinen Verstand aufzuhellen, bei dem anderen, seine Gefühle zu beleben. Selbst in ganzen Zeitaltern hat sich die Bemühung bald mehr nach der einen, bald mehr nach der anderen Seite gerichtet. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts glaubte durch Aufhellung des Verstandes unmittelbar auch den effektiven Willen herbeizuführen, die Periode der Empfindsamkeit, welche darauf folgte, suchte das Herz zu rühren im Vertrauen, daß dann die That unfehlbar eintreten werde. In der Regel also, d. h. wo nicht ein besonderes Hindernis vom Körper aus entgegenwirkt, sieht man den Willen als effektiv an, sobald Klarheit der Vorstellung über das Ziel und Stärke des Werturteils zusammen da sind.

Nichtsdestoweniger ist es seit alten Zeiten, besonders im Sittlichen, Erfahrungstatsache, daß jene beiden Stücke sehr oft zum effektiven Willen nicht genügen. Griechen und Römer haben diese Erfahrung an sich konstatiert, sie ist niedergelegt in den Worten der Medea bei Ovid: ich sehe das Bessere und billige es, und doch folge ich dem Schlechteren. Nach der indischen Lehre vermag die Betrachtung sich rein zu erhalten, aber alles Handeln ist mit Sünde befleckt. Soviel Zutrauen die Schule des Confucius zu den Keimen der Tugend im Menschen hat, so verbreitet ist es nach Mencius „sein ursprüngliches Herz zu verlieren", und daß effektives Wollen selten sei, drückt das chinesische Sprichwort aus: „Große Seelen wollen, andere wollen nur wollen." Rein weltmännisch ist dieser Zug menschlicher Natur gekennzeichnet bei Diderot in Jaques le fataliste: „Wir bringen drei Viertel unseres Lebens damit zu, etwas zu wollen und es nicht zu tun, und zu tun, was wir nicht wollen." Übrigens

beschränkt sich diese Erfahrung nicht auf das Sittliche im engeren Sinne, sondern zieht sich durch alle Seiten unseres Lebens hindurch. Manche Speise wollen wir nicht, obwohl wir einräumen, daß, wenn sie uns vorgesetzt wird, sie uns ganz gut schmeckt und auch ganz gut bekommt. In künstlerischer oder wissenschaftlicher Betätigung sind wir oft körperlich und geistig wohl aufgelegt, und doch will es nicht recht vorwärts gehen u. s. w. Man hat in dieser Erfahrung eben darum eine Rätselhaftigkeit menschlicher Natur gesehen (S. 1) und sich meist damit begnügt.

Für uns hat eine Rätselhaftigkeit menschlicher Natur hier nicht statt; denn nach obigem (S. 18 ff.) ist die ursprüngliche Genesis des Willens so zu fassen: mit zuerst spontaner Betätigung war allmählich verbunden darauf bezügliche Vorstellung und Wertschätzung, diese Vorstellung und Wertschätzung regt dann wieder die bez. Betätigung an. Der Grund der Möglichkeit dieser Umkehrung ist, daß beide Zustände irgendwie mit einander verknüpft waren, eine Verknüpfung von a mit b immer aber auch eine von b mit a ist. Es hat also das Gleiche statt, wie bei der Assoziation und Reproduktion der Vorstellungen[1]) und der geistigen Zustände überhaupt, wo nicht bloß eine Vorstellung eine andere damit verbunden gewesene ins Bewußtsein bringt (an einem Haus vorübergehend, denken wir an die darin einst gesehenen Bewohner), sondern auch eine Objektvorstellung, die damit verbunden gewesenen Gefühle wieder anregt und umgekehrt: so ruft uns der Anblick eines Jugendfreundes das Glück jener Tage zurück, eine trübe Stimmung macht, daß wir an früheres Unglück in unserem Leben denken; und endlich werden auch Begehrungen durch wiedergeweckte Vorstellungen und Gefühle hervorgerufen: die Erinnerung an eine Fußtour weckt die Lust zu einer neuen u. s. f. Ein Vorgang, wo auf Vorstellung und Wertschätzung geistige oder geistig-leibliche Betätigung eintritt, nennen wir Wille und willkürliche Handlung, sie hat aber nicht mit Erfolg statt, wo nicht die unwillkürliche Betätigung voraufging.

1) Rückläufige Assoziationen sind beim Lernen von Müller und Schumann experimentell festgestellt.

Eschle, die krankhafte Willensschwäche und die Aufgaben der erziehlichen Therapie 1904, führt S. 14 obige Erklärung der Willensgenesis ausführlich an, meint aber zuletzt S. 17, dafür, daß, gewissermaßen auf von früher her zentral aufgespeicherte Reize hin, die zentripetale Hälfte eines Reflexbogens mit einem energetischen Substrat beschickt werden könne und zwar nach dem Princip der individuellen Wahl, bedürfe man der Einschaltung eines transcendenten Factors. Auf diesen Factor beziehen sich wohl S. 33 die Worte: „Das psychische Organ kann nicht über den corticalen Zentren stehen, sondern es muß sich zwischen ihnen befinden, mit ihnen räumlich, wenn auch nicht dem Wesen nach, identisch und unsichtbar an die sichtbare Materie der zentralen Masse geknüpft sein.“ Ich verweise für das Eigentümliche des Psychischen auf S. 3 oben. Hier, bei der Willensgenesis, handelt es sich aber um die erreichbaren sicheren Anknüpfungen, zu denen Ottomar Rosenbachs Auffassungen über das Gehirn, auf die Eschle zurückgeht, noch kaum gehören dürften.

Aus dieser richtigen Theorie verstehen wir auch, wie die gewöhnliche falsche überhaupt aufkommen konnte. Sie ist eine Abstraktion aus den nicht wenigen Fällen, wo auf Vorstellung eines Inhalts und Wertschätzung desselben Handlung eintritt, aber in diesen Fällen bloß darum eintritt, weil die organischen und psychischen Elementarereignisse, auf welche Vorstellung und Wertschätzung sich bezieht, vorhergingen und so vorhergingen, daß sich eine feste Verknüpfung zwischen diesen Elementarereignissen und den betr. Vorstellungen und Wertschätzungen auch rückwärts bildete. Wo die organischen und psychischen Anknüpfungspunkte des effektiven Willens nicht sind, oder aus Mangel an Ausbildung so gut wie verloren sind, da tritt daher der effektive Wille nicht ein. Der Unmusikalische kann sich durch keinen Willensentschluß in die Freude des Musikliebhabers versetzen, er kann diesem nur glauben, daß es eine solche Freude für ihn gibt; rein praktische Naturen können sich nicht durch Willensentschluß in reine Theoretiker verwandeln, sie können diesen nur glauben, daß es eine Freude des bloßen Forschens, wie etwas ist oder geschieht, für sie gibt, ohne alle Nebengedanken daran, ob dabei

auch etwas Nützliches abfalle. Wo jene Anknüpfungspunkte fehlen, da kann sogar die Vorstellung und Wertschätzung oft nicht gebildet werden. So hat der von Natur Beherzte gewöhnlich gar keine Vorstellung davon, wie einer feig sein könne, und man kann ihm das Gruseln nur beibringen, wie im Märchen, daß man ihn in irgend eine Lage versetzt, wo er es plötzlich fühlt. Der von Natur Mäßige begreift nicht, wie ein Mensch an Liederlichkeit Gefallen finden möge, der von Natur Gütige kann sich in eine boshafte Tat gar nicht versetzen. Umgekehrt legt der Mensch von gemeiner oder egoistischer Gesinnung alles nach sich aus, weil ihm eine uninteressierte und edle Denkungsart ganz unfaßbar ist. Hier verschlagen daher bloße Vorstellungen und Gemütsbestürmungen, alles sog. Moralisieren, gar nichts. Wo die elementaren organischen und psychischen Anknüpfungspunkte des effektiven Willens zwar vorhanden sind, aber schwach, da werden die darauf bezüglichen Vorstellungen und Werturteile leicht gebildet, aber sie bringen, sobald sie als antecedens auftreten, natürlich nur ein schwaches consequens hervor. Hier ist das Gebiet, wo die falsche Willenstheorie am üppigsten zu grassieren pflegt; weil doch Vorstellung und Wertschätzung da ist, glaubt man der Effektivität des Willens dadurch aufhelfen zu können, daß man die Vorstellung klarer, die Wertschätzung stärker macht, indem man auf beide einwirkt durch verständiges oder anfeuerndes Zureden. Der Erfolg, wenn nicht unbewußt die richtigen Mittel der Willensbildung mit angewendet werden, ist kein anderer, als er sein würde, wenn jemand ein Gedächtnis, das schwach ist, aber doch etwas vorhanden, dadurch zu stärken gedächte, daß er dem Besitzer eine Rede über Beschaffenheit und Vorzüge eines guten Gedächtnisses hielte.

Aber welches sind diese richtigen Mittel der Willensbildung? Ist der Wille in dem gefundenen Sinne überhaupt bildbar? Im allgemeinen ist zu sagen, daß Rousseau's Grundgedanke auch hier richtig ist, alle Bildung sei Entwicklung der Natur, man müsse dem, was sich im Menschen von selbst regt, nur Gelegenheit geben, sich zu befestigen zur Gewohnheit. Aber nicht hat Rousseau darin Recht, daß alles, was sich im Menschen von selbst regt,

gut sei; auch ist manches im Menschen angelegt, was sich doch nicht von selbst regt. Es ist bei Rousseau neben einem richtigen Grundgedanken so viel Mangelhaftes damit vermischt, daß wir nach diesem allgemeinen Hinweis auf ihn gut tun werden, unseren eigenen Weg in der eingeschlagenen Richtung fort zu gehen.

Der in seinem Ursprung in der oben angegebenen Weise verstandene Wille ist nämlich bildbar, d. h. zunächst rein formal der Verstärkung und analogen Erweiterung fähig, sofern unzweifelhaft die organischen und psychischen elementaren Grundlagen desselben bildbar, d. h. zunächst wieder rein formal der Verstärkung und analogen Erweiterung fähig sind, wobei die inhaltliche Art dieser Bildung und der ursprünglichen Anlagen selbst sehr mannichfach sein kann. An jene elementaren Grundlagen des Willens muß sich aber die Willensbildung primär wenden, weil die Vorstellung und Wertschätzung, welche beim Willen eine Rolle spielen, sich aus jenen erst heraus entwickelt haben, also nicht für sich, sondern nur im Zusammenhang mit jenen elementaren Grundlagen von Wirkung sind und daher nur erfolgreich sein können, wo die zum effektiven Willen mit gehörigen organischen und psychischen Elementarvorgänge, welche durch Vorstellung und Wertschätzung nur angeregt werden, schon da sind und vielleicht instinktiv sich mannichfach betätigt und geübt haben.

Die Hauptgesetze der effektiven Willensbildung zu kennen, ist wichtig, nicht bloß, um sie bei der später zu behandelnden sittlichen Willensbildung zu benützen, sondern auch um die Menschheit, wie sie wirklich ist, richtig zu verstehen; denn nach diesen Gesetzen hat sich der effektive, in Handlung übergehende Wille stets gebildet, und alle erfolgreiche Einwirkung auf Menschen mußte stets bewußt oder instinktiv an sie anknüpfen.

## Die Hauptgesetze der Willensbildung.

Das erste Gesetz der Willensbildung, das der Verstärkung, leitet sich daraus ab, daß nach S. 28 der Wille mit einer umgekehrten Assoziation vergleichbar ist. Nun herrscht bei den Assoziationen das Gesetz, daß der umgekehrte Gang zwar möglich,

aber nicht so leicht ist. Das Abc kann man daher nur schwer von z nach a rückwärts aufsagen, da sich die Umkehrungen hier häufen. Bei den Assoziationen erreicht man die Leichtigkeit der Umkehrung durch Übung, d. h. Wiederholung, z. B. beim Einmaleins. Das Gleiche gilt vom Willen, er ist abhängig von der Übung. Ist z. B. dem Kinde etwas instinktiv geglückt oder hat sich instinktiv in ihm geregt, und war augenscheinlich Bewußtsein damit verbunden, so gilt es, die Aufforderung zur Wiederholung an sein Bewußtsein zu bringen, damit so an Vorstellung und Wertschätzung die vorhandenen Dispositionen zur Betätigung sich anschließen. Vielfach übt das Kind die effektive Betätigung sich selbst ein, eben von dem freudigen Bewußtseinszustand aus, der mit der instinktiven Betätigung des gelungenen Greifens, Aufrichtens zum Sitzen, Laufens, Hervorbringens artikulierter Laute verbunden war. Sehr vorteilhaft ist es, wenn die ursprüngliche Betätigung auf Lob und Aufmunterung der Umgebung trifft; denn das läßt das Bewußtsein bei dem ganzen Zustand verweilen und erleichtert eben dadurch die Reproduktion. Absichtliche derartige Übungen muß man aber nur anstellen, wenn voraussichtlich die betreffenden Muskelgruppen oder geistigen Elemente sich annähernd in gleichem Zustand befinden, wie bei der früheren gelungenen Betätigung; denn ein Mißlingen, z. B. beim Üben willkürlich zu laufen, oder etwas aufzusagen, oder auch nur nachzusprechen, wirkt auf längere Zeit abschreckend. Ebenso müssen im späteren Knaben- und Mädchenalter die Einzelvorstellungen und mancherlei Kombinationen derselben geläufig geworden und dadurch leicht erweckbar sein, wenn eine zusammenhängende Verknüpfung derselben in einem Aufsatz z. B. auf Vorsatz hin gelingen soll, weshalb eine vorhergehende mehr freie Überdenkung etwa auf einem Spaziergang die Sache so erleichtert.

Selbst bei den Erwachsenen sind zum effektiven Wollen stets günstige Bedingungen der bez. organischen oder psychischen Elemente der Betätigung (des Impulses) unerläßlich. Aus dem Fehlen solcher günstigen Bedingungen erklärt es sich, daß bei leiblicher oder geistiger Erschöpfung Vorstellung und Wertschätzung, die sonst effektiv waren, gar nichts mehr vermögen, daß bei

geistiger oder leiblicher Ermüdung, z. B. Schlaftrunkenheit, schwer fällt und nur unsicher gelingt, was sonst leicht und präzis ausgeführt wurde, daß durch bloße längere Unterlassung sonst geübter leiblicher oder geistiger Handlungen diese nicht mehr so von statten gehen wie früher. Darum ist z. B. eine Reihe von guten Tagen so schwer zu ertragen; denn da wir im Glück nicht von selbst Gelegenheit haben, uns in Geduld, Anstrengungen, Enthaltsamkeit zu üben, so müssen wir erwarten, daß jene Tugenden, aus Mangel an Übung verloren gehen, und dafür andere Gewöhnungen sich einstellen, sehr verschieden von jenen. Darum müssen wir uns nach längerem Ausruhen z. B. in Ferien erst wieder „einschießen"; selbst das Schreiben geht uns dann zuerst nur halb so schnell von der Hand, als da wir von unserem Schreibtisch Abschied nahmen.

Auf Grund des Dargelegten ergeben sich als Detailregeln: 1. Willkürliche Handlungen jeder Art erfordern für ihren Anfang günstige innere oder zugleich auch äußere Bedingungen, für deren Herstellung möglichst Sorge zu tragen ist, und werden nur durch Übung, d. h. Wiederholung, fest und sicher (habituell, zur anderen Natur); 2. was stets unter der Herrschaft unseres Willens stehen soll, dürfen wir nie ganz außer Übung setzen. Man darf sich darum nicht zu sehr darauf verlassen, daß oft geübte geistige und leibliche Betätigungen sekundär-automatisch würden, d. h. in ähnlicher Weise stets zu unserer Verfügung ständen, wie vegetative und animalische Verrichtungen, die, wie wir sagen, von selbst ablaufen. Erstens sind diese selbst mehr bedingt, als man früher wußte (S. 16), und wenn eine ihrer Bedingungen fehlt, so versagen sie; zweitens erleben wir alle, wie selbst das Gehen, wenn wir es in Folge von Krankheit, gar nicht in den Gehwerkzeugen selbst, längere Zeit nicht geübt haben, gleichsam erst wieder ins „alte Geschick" muß gebracht werden.

Die Bedeutung der Übung und Gewöhnung für die Willensbildung ist früh erkannt worden; in der Wissenschaft ist sie besonders von Aristoteles ans Licht gestellt, nur das höhere Denken, den *νοῦς*, nimmt er aus; was das Denken einmal hat, das bleibt ihm; ein Satz, der ein Wunsch, aber keine Wahrheit ist; denn

ohne alle Übung, absichtliche oder unabsichtliche, schwinden auch die geistigsten Gedanken.

Allgemeine Grundforderung ist außerdem, stets für einen Vorrat von Muskel- und Nervenkraft zu sorgen durch Erholung nach starken Anstrengungen und durch zweckmäßige leibliche Pflege. Durch Übung mit Ausruhen und mit Ersatz über den Verbrauch werden die leiblichen und geistigen Kräfte dann nicht bloß erhalten, sondern auch verstärkt, obwohl nicht ins Unendliche. Die leibliche Pflege muß nicht bloß Erregungsmittel, sondern auch plastische, d. h. substanzerhaltende Mittel den Muskeln und Nerven zuführen. Für Muskelkraft wird bei uns gesorgt, freilich nicht immer in zweckmäßiger Weise. Nach Virchow sind Schwimmen und Dauerlauf die einzigen allseitig wirkenden turnerischen Übungen. Die plastischen Stoffe werden überdies über den bloßen Erregungsmitteln oft vernachlässigt; für jene ist nach der Physiologie stickstoffhaltiges Material (Fleisch, Eier, Brot) erforderlich, für diese kohlenstoffreiches (Fett, Stärkemehl). Dagegen für Nervenkraft wird bei uns noch wenig gesorgt; daher die gelegentlich schrecklichen Zustände von Nervenerschöpfung, als Unfähigkeit etwas zu denken, plötzliches Abreißen einer Gedankenreihe, Schlafsucht schon bei unserer Jugend. Sehr oft werden die Nerven bei uns ernährt auf Kosten der übrigen Systeme, der Muskeln, des vegetativen Systems, also der Verdauung und was damit zusammenhängt. Dies wirkt auf die Nerven schließlich selbst zurück; daher die Sensibilität und Erregbarkeit nicht mehr bloß bei Gelehrten und Frauen der gebildeten Stände – die letzteren brauchen für das Gefühlsleben sehr viel Nervenkraft –, sondern schon in viel weiteren Kreisen. Schlimm, wo durch bloße Erregungsmittel den Nerven nachgeholfen wird, durch Kaffee, Thee, Spirituosen, kalte Abwaschungen. Am besten sind Ruhe, Aufenthalt in frischer Luft, leichte Gesellschaftsspiele. Helmholtz lobt die englischen Spiele auf den dortigen Universitäten und setzt hinzu: „Man darf nicht vergessen, daß junge Männer, je mehr man sie von frischer Luft und der Gelegenheit zu kräftiger Bewegung absperrt, um so geneigter werden, eine scheinbare Erfrischung im Mißbrauch des Tabaks und der berauschenden

Getränke zu suchen.“ Die erste Anlage an einer Universität müßten daher Plätze für körperliche Bewegungsspiele in freier Luft sein, und man wird sich in künftigen Jahrhunderten nicht wenig wundern, wie anders es noch bei uns zugegangen ist. — Bei mangelhafter Ernährung bleibt auch die Willensenergie gering: es ist durchaus verständlich, was von Wien und London aus berichtet wird, daß, seitdem armen Kindern in der Schule Frühstück und Mittagessen um ein Geringes konnte verabreicht werden, Lernkraft und gutes Betragen bedeutend zunahmen. Selbst von Erwachsenen gilt das Gleiche; bei andauernden Strapazen und unzureichender Verpflegung verlieren kriegsgeübte Armeen Elan und Disziplin (werden demoralisiert).

Mit unserer Auffassung der Entstehung der willkürlichen Betätigungen könnte nicht zu stimmen scheinen, was man bei Kindern den Nachahmungstrieb, bei Erwachsenen die Macht des Beispiels nennt. Denn hier ist das Antecedens Vorstellung eines wahrgenommenen Tuns und damit verbunden Wertschätzung (wozu auch Staunen, Verwunderung gehören), das Konsequens ist dann sofort oder allgemach die bez. Betätigung. Kinder lernen so durch Nachahmung eine bestimmte Sprache sprechen, auch etwa zwei neben einander, wenn dieselben in ihrer Umgebung gesprochen werden; in ihren Spielen agieren sie alles, was sie durch die Sinne aufgefaßt haben; hat der Schieferdecker auf dem Dach gearbeitet, so „spielen sie Schieferdecker eine ganze Woche lang“ (O. Ludwig). Im späteren Knabenalter werden die Schlachten zwischen Griechen und Persern, zwischen Römern und Puniern, die der Freiheitskriege in den Spielen agiert. Aus dem reiferen Leben gehört hierher z. B. die Macht der Mode, die Gewalt der Gesellschaft über den einzelnen, der in ihr lebt (point d'honneur). In der Jugend am stärksten, ist der Nachahmungstrieb im Mannesalter auch da: ein Volk will eine Verfassung, weil das andere sich eine gegeben hat; bricht in einem Lande Revolution aus, so wirkt das leicht ansteckend auf die angrenzenden Länder. Tarde (les lois de l'imitation) will die ganze Geschichte auf Erfindung und Nachahmung zurückführen. Nach Baldwin ist Wille eine beharrende Nachahmungssuggestion; Trieb Rest einer nach-

ahmenden Reaktion, welche ihr Vorbild verloren hat; Nachahmung eine ganz regelmäßige senso-motorische Reaktion. — Alles Lernen von außen beruht in letzter Instanz auf Nachahmung eines zufällig oder absichtlich Vorgemachten.

Bei näherem Zusehen entdeckt sich indes leicht, daß Nachahmung oder Nachbildung nur eintritt, wo im Menschen die zu gleichen Effekten erforderten Vorstellungs- oder Bewegungsdispositionen bereits da waren, entweder ganz von Natur oder auf Grund der bereits geschehenen Entwicklung der Natur. Vieles können wir daher nicht nachahmen, vieles sehr ungenau, sowohl qualitativ wie quantitativ. Die nationale Pronuntiation und Akzentuation einer fremden Sprache erreichen wir selten. Die Engländer sprechen mehr mit dem Vordermund, die südlichen Völker mit dem ganzen runden Mund; manche finden sich rasch darein, bei andern will es nie recht gehen. Menschen von sehr verschiedener Art verstehen sich nicht, wie man sich ausdrückt, d. h. vermögen einander nicht ihre Art mit den Wertgefühlen derselben nachzuempfinden. Von den Chinesen, die in Europa reisen, erzählt man, daß meist alles, was sie dort anders antreffen, an ihnen wirkungslos abgleite; die eingelebte Art macht sie unempfindlich für anderes. Erfahrungen anderer nützen uns im allgemeinen sehr wenig, weil wir dieselben, wenn wir nicht bereits ähnliches erlebt haben, nicht ganz nachzubilden vermögen; daher findet die ältere Generation mit ihren Ansichten und Mahnungen oft so wenig Boden bei der jüngeren; ein Student hat leicht mehr Einfluß auf Primaner als ihre noch so verehrten Lehrer. Die Nachahmung reicht daher nur soweit, als verwandte unwillkürliche Betätigungen der Anlage nach stark da sind. Diese werden durch das Beispiel bloß geweckt.

Da im Durchschnitt alle Elemente menschlicher Natur in jedem vorhanden sind, können wir menschliches Denken, Fühlen, Streben überhaupt auffassen und verstehen. Da aber diese Elemente in sehr verschiedenem Grade der Qualität und Stärke in uns sind, so werden wir so ungleich durch Vorbilder zu entsprechender Betätigung geweckt. Die meisten Menschen haben so viel natürliche Anlage, daß sie Poesie verstehen und sich daran erfreuen

können; andere haben so viel, daß sie auch Gedichte machen, aber es sind Kopien; andere, geweckt durch große Muster, zeigen ein bedeutendes Talent; einige sind Genies, die auch ohne alle Weckung Musterdichter geworden wären. In den übrigen Künsten ist es ebenso; mit Wissenschaften und ihren verschiedenen Arten, mit den andern Berufsarten gleichfalls. Goethe besaß ein sehr scharfes Auffassungs- und Eindrucksvermögen. Ihm schrieb er es zu, daß er seine Gestalten so lebendig und scharf individualisiert hervorbringen konnte. Diese Deutlichkeit und Präzision der Auffassung hatte ihn seiner eigenen Angabe nach lange Jahre hindurch zu dem Wahne verführt, er hätte Beruf und Talent zum Zeichnen und Malen. Die Übertragung des geistig Geschauten auf Papier und Leinwand durch die Hand gelang ihm aber nie in irgend bedeutendem Grade. Ebenso war ihm alle Anlage zur Mathematik fremd. Die Aussonderung bloß der Größe und Zahl aus den konkreten Gestaltungen und ihre Festhaltung und vergleichende Betrachtung für sich brachte er nie fertig, weshalb er sich in die Newtonsche Physik nie zu finden vermochte.

Die Grundlagen unserer willkürlichen Betätigungen sind sonach teils völlig spontan (S. 31 ff.), teils rezeptiv-spontan. Daher suchen wir instinktiv nicht bloß Verstärkung unserer Art durch Anschluß an Gleiche, sondern auch Ergänzung derselben durch Anschluß an solche, welche das, was als spontane Betätigung in uns nur schwach, aber wertvoll ist, in starken Zügen an sich tragen; so z. B. in Umgang, Liebe, Lektüre, Kunst. Manche gehen besonders mit Berufsgenossen um, denn sie sind anregend für ihre Hauptbeschäftigung, andere suchen gerade Umgang, der sie von der Hauptrichtung ihrer Tätigkeit mehr abzieht u. s. w. Weit entfernt also, daß der Nachahmungstrieb und die Macht des Beispiels unserer Auffassung der Entstehung willkürlicher Betätigungen entgegen sind, geben sie vielmehr, recht gedeutet, eine Bestätigung derselben und lehren uns den Menschen zugleich von nun an immer so auffassen, wie er wirklich gegeben ist, d. h. nicht allein und bloß auf Wechselwirkung mit der Natur angewiesen, sondern immer unter Menschen und in Wechselwirkung

mit ihnen, teils so, daß er für sie anregend wird, teils so, daß sie es für ihn sind.

Wie jede unwillkürliche Betätigung des Menschen, so ist auch jede daraus entspringende willkürliche zunächst ein ganz konkreter Akt, bei dem das und das voraufging, das und das folgte, die Umgebung die und die war, die Stimmung so oder so u. s. f. Der Wille entwickelt sich ursprünglich in lauter Einzelakten mit ganz besonderen circumstantiis, durchaus nicht als Art oder Gattung. Ein Kind kann damit, daß ihm das Gehen geglückt ist, nicht überhaupt gehen, sondern an seinem Stuhl gehen, oder von der Ecke seines Zimmers in die andere gehen, oder aus Mutters Arm in die Arme seiner Schwester laufen u. dgl. Ein Kind kann damit, daß es vor der Mutter etwas aufsagt, noch nicht überhaupt aufsagen; es stockt damit vielleicht schon vor dem Vater; die andere Umgebung stört es. Da die äußeren und inneren Umstände zwar öfter dieselben sind, öfter aber auch wechseln, so ist es nicht auffallend, wofür es gewöhnlich im höchsten Grade gilt, sondern es ist genau das zu Erwartende, daß der Mensch vielfach ungleich ist mit sich selber nach den verschiedenen Umgebungen, Relationen und Stimmungen. Derselbe Knabe kann zu Hause ungezogen, in der Schule brav sein und umgekehrt, munter draußen, daheim still und umgekehrt. Einem Kind mußte das Kratzen durch Schläge auf die Hände abgewöhnt werden, erstens vom Vater ihm selbst gegenüber, dann von der Mutter ihr gegenüber, dann von der Schwester, dann von der Kinderfrau; da es dann keine Übung mehr hatte in dieser Betätigung, so erlosch sie bald ganz oder konnte, wo sie im Zorn wieder einmal hervorbrach, rasch gedämpft werden. Ebenso gehört hierher, daß Mädchen Knaben gegenüber allein meist verzagt sind, in Menge aber um so dreister. Die Moral der meisten Menschen und ihre Religion hängt ab von der ganzen Umgebung, mit der sie zusammengelebt, und den ganzen Verhältnissen, in denen sie sich gebildet hat; wo diese daher ganz aufhören, werden auch Moral und Religion schwankend. Beispiele sind die großen Pesten von Thucydides an durch das Mittelalter hindurch; sie lockerten den ganzen moralisch-religiösen Bestand, die meisten

wurden gesinnt nach dem Spruch: laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot, während andere, bis dahin Leichtfertige, z. B. Lustdirnen, aufopfernd in allgemeiner Pflege wurden und ihr Leben nicht schonten. Berührung mit fremder Kultur und fremden Sitten hat ähnlich lockernde Erfolge; dies wurde sehr bemerkt vom Altertum in Bezug auf die Sitten in den Seestädten, wo verschiedene Nationen zusammentrafen; im Mittelalter gleichfalls, besonders bei Gelegenheit der Kreuzzüge. Die Ritter nahmen viel orientalische Sitten an, im schlechten Sinne nicht bloß, sondern es bildete sich auch ein Begriff gemeinsamer Ritter- und Waffenehre unabhängig von der Religion. Bei dem Wiedererwachen der Wissenschaften in den Zeiten des Humanismus machte man dieselbe Erfahrung; Erasmus eifert gegen das neue Heidentum der Gelehrten, das besonders stark war in Italien. Unsere Missionäre klagen sehr, wie die europäischen Handelsleute in den fremden Ländern, z. B. China und Japan, heidnisch lebten, besonders in Bezug auf Geschlechtsverhältnisse. Es empfiehlt sich daher allerdings, in unsere Kolonien nur starke moralische Charaktere zu senden. Dies sind Beispiele aus der größeren Geschichte. Beispiele aus dem täglichen Leben sind: Burschen und Mädchen, die im Dorf fleißig und brav waren, werden oft in der weiteren Welt träge und leichtsinnig; nur die Rückführung in ähnliche Verhältnisse wie früher, etwa durch Heirat oder Anschluß an einen besonderen Kreis, macht sie wieder der alten Art teilhaftig. Eine Dame kann auf dem Ball vier Meilen in einer Nacht zurücklegen, welche keine Stunde zusammenhängend zu gehen imstande ist. Kinder, die den ganzen Tag im Garten sich tummeln, sind oft, auch wenn sie nicht müde sind, sehr unlustig zum eigentlichen Spazierengehen: dort wechseln die Bewegungen jeden Augenblick, hier sind dieselben Muskeln in gleichförmiger Weise dauernd in Funktion. Es giebt Menschen, die glänzend in der Unterhaltung sind, trocken im zusammenhängenden Denken, kühn in Projekten, zaghaft im Handeln u. s. f.

Größere Gleichmäßigkeit in der Betätigung, auch in der willkürlichen, wird meist bloß erlangt durch Zucht, ursprünglich durch andere, später durch uns selbst. Wenn nämlich eine will-

kürliche Betätigung unter bestimmten Umständen durch Übung fest und leicht gemacht ist, so müssen die Umstände variiert werden, zuerst wenig, dann immer mehr. Dadurch werden die einzelnen Willensbetätigungen allmählich unabhängig von Ort, Zeit, Umgebung, Stimmung u. s. w. So lernt das Kind zuerst arbeiten nach den Forderungen der Schule unter steter Aufsicht der Eltern, dann auf bloß allgemeine Überwachung durch dieselben, weiter auf bloße Erinnerung durch sie, ferner auf den bloßen Antrieb der Schule, endlich aus selbständigem inneren Antrieb. Bei uns lernen viele nie selbständig arbeiten, weil Lernen mit ihnen bloß geübt wurde unter Anleitung oder mit direkten Aufgaben von der Schule aus; sobald diese Umstände aufhören, wissen sie nicht recht, was sie eigentlich machen sollen, sie nehmen allerlei in sich auf, aber sie lernen nicht, bis das Examen mit seinen bestimmten Forderungen, durch seine Ähnlichkeit mit dem Aufgabestellen der Schule, sie wieder zum eigentlichen Lernen zurückbringt. Es ist daher schlechterdings in den höheren Klassen Zeit zu lassen für eine frei gewählte Beschäftigung, über welche sich der Schüler von Zeit zu Zeit nur auszuweisen hat, damit er gelernt habe, sich mit Erfolg selbst zu beschäftigen.

Da solche Zucht Zeit, Muße und verständnisvolle Leitung braucht, so ist die größere Unabhängigkeit des Willens von äußeren und inneren besonderen Bedingungen meist der Vorzug ernster und planmäßiger Bildung. Der Ungebildete hat eine gewisse Steifigkeit und Festgefahrenheit: in einer gewissen Art und von gewissen Punkten aus kann er willkürlich seine Kräfte in Bewegung setzen, jede Abweichung von der gewohnten Art stört ihn. Wer daher will, daß Ungebildete gern unter ihm arbeiten, der muß sich in ihre Art, die Sache anzufangen und zu betreiben, hineinversetzen, dann kann er viel mit ihnen aufstellen, anderenfalls wird er wenig ausrichten und noch dazu lauter Verdruß machen und haben. Oft gelingt es auch nicht, die Unabhängigkeit des Willens von besonderen Umständen überhaupt herzustellen. Viele Menschen bedürfen, um in einer gewissen Weise zu sein, gewisser Umgebung, der steten Anregung und des weckenden Beispiels (S. 37). Die moderne Lehre, jeden auf sich

selbst zu stellen, ist für nicht wenige heilsam, die der hohen Art von Selbständigkeit fähig sind, für andere ganz verderblich, mindestens die Gelegenheit zum Anschluß müssen die letzteren haben, wenn sie gedeihen sollen. Daher sind freie und doch feste Vereinigungen von Berufsgenossen z. B. durchaus wünschenswert. Aber auch in demselben Individuum ist jene Unabhängigkeit des Willens nicht überall gleich sehr erreichbar: manche Betätigung hängt ihrer Natur nach von Stimmungen ab, d. h. körperlichen und geistigen Dispositionen, deren Elemente sehr kompliziert und meist noch dunkel sind. Es kann einer ein wirklicher Dichter sein und kommandiert doch nicht die Poesie jeden Augenblick. Justinus Kerner konnte nur dichten in trüber Stimmung.

Es ist nicht selten, daß gewisse Betätigungen weder spontan, noch auf Vorbild sich merklich regen, daß also auch inbezug auf sie ein direkter effektiver Wille fehlt. In solchen Fällen kann ein indirekter Wille supplierend eintreten. Manchen Menschen gelingt es, namentlich in der Jugend, nicht, nach Willkür ernst dreinzuschauen, dagegen gelingt es ihnen, sich willkürlich an ein ernstes Erlebnis zu erinnern, infolgedessen sich bei ihnen sofort die damit verbunden gewesene ernste Haltung einstellt. Goethe und seine Schwester fanden als Kinder nicht den effektiven Willen, im Dunkeln einzuschlafen. Der Vater suchte ihre Schreckhaftigkeit zu überwinden, indem er sie selbst erschreckte und dann den Schrecken aufklärte. Diese Verstandesaufklärung brachte das Schreckgefühl nicht weg. Die Mutter versprach ihnen nun, wenn sie ruhig einschliefen, täglich von den gerade reifen Pfirsichen. Im Dunkeln kam jetzt jedesmal Vorstellung und Wertgefühl der Pfirsiche, die man durch ruhiges Einschlafen erhalten könne. Diese angenehmen Gefühle und Vorstellungen wirkten den schreckhaften entgegen, so starben diese allmählich weg, und das ruhige Einschlafen blieb als Gewohnheit übrig. Indirekter Wille sind alle Betätigungen, welche nur auf dem Umwege durch Anschluß an Vorstellung und Wertschätzung mit bereits gelingender Betätigung zustande gebracht werden. Alle Einwirkung auf Menschen durch Lohn und Strafe, Verheißung

und Drohung, Schmeichelei und Schrecken gehören hierher. Sie setzen voraus, daß Betätigung, geistige oder zugleich auch leibliche, in uns eintritt, sobald die Vorstellung oder die Aussicht auf gewisse Güter und Übel stark in uns erregt wird. Es erklärt sich dies dadurch, daß freudige Gefühle eine anregende, Unlustgefühle eine hemmende Wirkung auf unsere Kräfte ausüben. Freude regt überhaupt an, das Blut strömt lebhafter durch den Körper, die Gefäße erweitern sich; infolgedessen werden auch die Nerven und Muskeln angeregt, die bei der schwerfallenden Betätigung besonders beteiligt sind, die Sache geht leichter. Daher die Wirkung des versprochenen Douceur, der Aussicht auf das der Ernte folgende Fest. So wirkten früher in den Kriegen die Feldherrn durch das Versprechen der Plünderung einer Stadt, so jetzt durch die Aussicht auf Beförderung, auf Ehrenzeichen.

Die indirekte Wirkung der Strafe oder Drohung auf den Willen ist womöglich noch größer als die der Belohnung. Wie wir ein empfundenes Übel fliehen (ein gebranntes Kind scheut das Feuer), so hat auch das sicher erwartete Übel eine hemmende Wirkung. Wie stark auf viele Menschen die Gesetze mit ihren Strafandrohungen wirken, das haben alle Zeiten gezeigt, wo die Gesetze schwach gehandhabt wurden, oder, wie in Revolutionen, zeitweilig gar nicht; die Übertretungen haben sich dann sehr gemehrt, und die schlimmsten Leidenschaften traten plötzlich wieder hervor. Eine wie große Rolle auch nur gefürchtete Mißbilligung spielt, das geben genugsam zu erkennen die Erwägungen der Kinder über das, was Vater und Mutter sagen würden, die zarte Scheu, welche oft der Gedanke an die oder den Geliebten in Jüngling und Jungfrau behütend erregt, aber auch die verbreitete Rücksichtnahme auf guten Ruf u. s. w.

So benutzte Napoleon die Abspannung der Geister infolge der Stürme der Revolution, um von der Freiheit und Gleichheit, welche ihm mehr vorübergehende Neigungen gewesen zu sein schienen, an das seiner Ansicht nach eigentliche Grundgefühl der Franzosen, l'honneur, d. i. Auszeichnung vor anderen, Fremden und Einheimischen, zu appellieren, und gab diesem mit Erfolg Nahrung durch Kriegsruhm und Neubildung von Klassen der

Gesellschaft, nur daß jetzt allen diese Ehren zugänglich waren. J. Möser hat in den Patriotischen Phantasien gelehrt, wie bei Landleuten Verbesserungen nicht anders eingeführt werden können als so, daß man selbst die Sache macht, sie dieselbe sehen läßt und dadurch den Nachahmungstrieb in einigen weckt; wenn dann die anderen wahrnehmen, daß die, welche es neu machen, sich dabei besser stehen, so wirkt dies dahin, daß sie es auch so machen; denn der Bauer wird hauptsächlich vom materiellen Vorteil bestimmt.

Die Güter oder Übel, an welche beim indirekten Willen appelliert wird, brauchen nicht immer sinnlicher Art zu sein; daß sie es so vielfach sind, kommt davon, daß unser leibliches Leben in seinen Steigerungen und Minderungen uns so lebhaft zum Bewußtsein kommt. Aber auch an unser Interesse für Wissenschaft, Kunst, Staat, Moral, Religion kann in derselben Weise appelliert werden. Es kommt hierbei auf die objektive Wahrheit nicht an, dans la sphère toute subjective des sentiments, illusion et réalité se valent (Ribot). Was man gewöhnlich Macht des Willens nennt, ist fast alles von solch indirektem Willen zu verstehen. Befolgung des Rechtes, der Moral, der Religion soll alles durch Hinweis auf diesseitige oder jenseitige Wohlfahrt bewirkt werden. Viele Moralisten haben hiergegen geeifert, auch in der Religion hat man den amor dei filialis weit über den amor dei servilis gestellt, dieser ist Furcht vor der Hölle, jener Verehrung Gottes um seiner selbst willen. Der indirekte Wille hat auch nur eine begrenzte Macht; bei ihm ist stets vorausgesetzt, daß die Betätigung, welche er anregen soll, irgendwie als Anlage vorhanden ist. Durch keine noch so große Anreizung kann man jemand Eigenschaften geben, die er nicht irgendwie schlummernd und entwickelbar in sich hat. Gewöhnlich muß sich beim indirekten Willen mit der Anreizung zugleich Beispiel, Vorbild verbinden, an welche es nicht zu schwer ist sich anzuschließen. Überhaupt ist aber der indirekte Wille nur durch Anschluß an einen andern da; sobald daher dieser andere Wille oder der Anschluß an ihn gelockert ist, ist nicht mehr auf ihn zu rechnen. Darum muß man immer versuchen,

bei sich oder anderen, was anfangs etwa indirekter Wille war, in einen direkten zu verwandeln. So tun wir vieles ursprünglich bloß, um anderen gefällig oder nicht mißfällig zu sein; durch häufiges Tun kann aber das Wertgefühl der Sache selbst so in uns geweckt werden, daß ein direkter Wille daraus entsteht. Namentlich bei Kindern ist hierauf zu achten, daß sie nicht bloß lernen um der Schule willen, nicht bloß ordentlich sind den Eltern zu Liebe, sondern daß allmählich Freude am Lernen selbst entspringe und der Wert des rechten Handelns in sich gefühlt werde; aber ganz ist der indirekte Wille auch im späteren Leben nicht zu entbehren. Handelt es sich z. B. um Ablegung kleiner, aber eingewurzelter Gewohnheiten, so ist die Auferlegung einer geringen Geldbuße, so oft man wieder dabei ertappt wird oder sich selbst ertappt, oft von überraschender Wirkung, was natürlich unsere bürgerliche Gewöhnung voraussetzt, mit Geld sehr sparsam umzugehen.

Teils zur indirekten Herbeiführung eines Willens, teils zur Verstärkung eines direkten Willens dient die vorsätzliche Aufmerksamkeit. Von dieser hat man freilich in der gewöhnlichen Praxis eine sehr übertriebene Vorstellung, als ob sie die Zauberkraft sein könne, welche einen nicht vorhandenen Willen schafft oder einem schwachen Kraft verleihe. „Wenn du nur ernstlich wolltest“, „wenn du nur Acht auf die Sache oder dich selbst gäbest“, heißt es in diesem Sinne oft. Allein die Aufmerksamkeit kann weder schwache Sinne stark machen — jeder Kurzsichtige weiß das nur zu wohl —, noch geringe Begabung in ein großes Talent verwandeln. Wenn den englischen Studenten so oft die Antwort vorgeführt wird, die Newton auf die Frage gab, wie er zu seinen großen Entdeckungen gekommen sei, „dadurch, daß ich immer an die Sachen gedacht habe“, so ist damit nur die unerläßliche Vorbedingung gekennzeichnet, und die Hauptsache fortgelassen, daß es nämlich Newtons früh hervorgetretene mathemathisch-mechanische Begabung war, welche daran dachte. Wenn die bloße Aufmerksamkeit auf die Probleme die Lösungen brächte, so wären wir in allem weiter; an dieser hat es auch in den Zeiten irrtümlicher Lösungen nie gefehlt. Die vorsätzliche Auf-

merksamkeit erfordert außerdem, daß Aufmerksamkeit als unwillkürliche Betätigung (ursprüngliches Interesse, spontane Beschäftigung mit etwas) oder als durch Vorbild geweckte Betätigung (Sinn, Empfänglichkeit für etwas) schon mannichfach geübt und analog erweitert sei, so daß Aufmerksamkeit im bloß formalen Sinne als Richtung der beweglichen Kräfte des Geistes auf etwas mit momentanem Ausschluß von anderem entwickelt ist und auf Vorsatz sich merklich regt. Die vorsätzliche Aufmerksamkeit hat dann eine in Bezug auf das, dem sie sich zuwendet, anregende Wirkung, aber 1) sind die beweglichen Kräfte des Geistes, d. h. die Nervenkraft, welche dabei zur Verwendung kommt, selbst bei verschiedenen Menschen sehr verschieden, es sind nicht alle Menschen gleich intensiv und gleich andauernd der Aufmerksamkeit fähig, gerade wie die Ermüdbarkeit überhaupt individuell verschieden ist; und 2) setzt die Aufmerksamkeit, wenn sie helfen soll, stets voraus, daß eine gewisse Anlage für das, dem sie sich zuwendet, da ist, und wenn diese Anlage gering ist, so kann man wohl durch Aufmerksamkeit eine schrittweise Entwicklung desselben, nicht aber plötzlich eine große Entfaltung erwarten. Alle Schwäche und alle Mängel der Menschheit mit manchen Moralisten von ihrer Unfähigkeit zur Aufmerksamkeit abzuleiten, erhebt eine Anklage, zu der kein Grund ist. Der Mensch vermag nichts als vorhandene Aufgelegtheiten zu benutzen; allerdings muß man auch solche Aufgelegtheiten zu wecken und intensiv und extensiv auszubilden suchen, und das ist es, woran es oft fehlt, aber man kann das immer nur in Anknüpfung an die vorhandenen Keime und mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln. Dagegen vermag Aufmerksamkeit stets dazu mitzuwirken, daß eine irgendwie vorhandene Anlage allmählich mehr entwickelt wird, und ist stets notwendig, um etwaiger Geneigtheit zur Abschweifung, zur Zerstreutheit, zur Unachtsamkeit nach den verschiedenen Seiten unseres Lebens entgegenzuwirken.

Auf Grund der Willenstheorie (S. 18 ff.) und der damit stimmenden Auffassung der Nachahmung (S. 35 ff.) wird die große Bedeutung verständlich, welche Gelingen und Mißlingen für die Willensbildung haben. Ursprünglich gelingt uns will-

kürlich zunächst bloß, was sich zuerst unwillkürlich einstellte von Vorstellungen, Fühlen, Bewegungen und Kombinationen davon, entweder ganz spontan einstellte oder durch Vorbild angeregt. Bei dem Versuch, spontanes Tun wieder zu erzeugen, sowohl als bei der Anregung durch Vorbild kommt es nun häufig vor, daß ein gewisses Bestreben zur Hervorbringung des Gleichen eintritt, aber nicht sofort zum Ziele führt. Fehlt zum Gelingen nur wenig, so führt das überwiegende Gelingen zu immer neuen Versuchen, bis es ganz erreicht ist; fehlt aber viel, so ist Gefahr, daß wir zu früh Mißtrauen in unsere Kräfte setzen, und durch dies Mißtrauen und seine Reflexionen selbst wieder den Trieb der Betätigung hemmen. Das lehrreichste Beispiel ist das Gehenlernen der Kinder: haben sie Glück bei ihren ersten mehr instinktiven Versuchen, so sind sie bald sicher darin; fallen sie dabei, so rutschen sie wieder wochenlang und versuchen erst von neuem das Gehen, wenn sie ihr Mißlingen vergessen haben. Nichts macht ein Kind so glücklich, als wenn ihm etwas, gewöhnlich ihm selbst überraschend, gelungen ist; sie verfehlen nicht, es strahlend mit dem Wort zu melden: „ich kann etwas". Ihr Mißtrauen ist oft im Bewußtsein größer als in der Tat; sie sind wohl imstande zu sagen, wenn sie aufgefordert werden „Onkel Ludwig" zu sagen, zu erwidern: „ich kann nicht Onkel Ludwig sagen". Im heranwachsenden Leben ist es nicht anders. Es kommt in vielen Lebensbeschreibungen bedeutender Männer vor, daß sie zwar Talent in sich verspürten, aber der erste Wurf gelang nicht nach Wunsch, und so hatten sie lange mit dem Mißtrauen als dem ärgsten Feind ihrer Gaben zu kämpfen, bis dies auf einmal, vielleicht ganz zufällig, überwunden war, und sie nun siegesgewiß ihre reiche Natur entfalteten. Auf allen Gebieten des Lebens erzeugen so die Versuche, welche nicht gelingen wollen, meist sehr schnell jenen Unmut, den Herbart die Schwindsucht des Charakters genannt hat. Besserungsversuche, welche die Menschen mit sich selbst anstellen, geben sie oft genug auf, weil die Besserung nicht schnell genug eintritt; sie schließen: könnten sie gelingen, so würden sie schon gelungen sein, also ist mir so und so zu sein nicht beschieden, und dann lassen sie sich gehen.

Aus dem Gesagten erhellt die Wichtigkeit, die es hat, das Gelingen mit der Jugend zu üben und das anfängliche Mißlingen überwinden zu lehren. Zu diesem Behuf muß man stets anknüpfen an bereits gelingende Vorstellungsreihen, Gefühle, Bewegungen und diese durch Übung stärken, dann an das so erlangte sichere Können neue Glieder anfügen, welche sich leicht an jene anschließen, und diese wieder üben u. s. f. Wer es so macht, dem folgen die Zöglinge mit Begeisterung. Denn nichts entzückt die junge Seele so sehr, als die Lust an immer weiter und weiter sich ausbreitendem Gelingen. Das anfängliche Mißlingen hängt vielfach davon ab, daß das Eintreten des Gelingens eine große Reihe von Zwischengliedern voraussetzt, welche alle erst gelungen sein müssen, ehe das intendierte Gelingen sich einstellt. Daher die Wichtigkeit der Vorübungen nicht bloß zu intellektuellen Auffassungen, sondern auch etwa zur Abhärtung, zum Ertragen von Strapazen, zu Beweisen hohen Mutes u. a. Vielseitige Übung des Gelingens ist das beste, was die Erziehung zu geben imstande ist. Zweierlei ist die Hauptsache: 1) vielseitige Ausbildung des Tuns, d. h. der verschiedenen Arten von Bewegungen, denn ohne diese bleibt es bald beim Wünschen und ergiebt keinen effektiven Willen; 2) vielseitige Ausbildung des Vorstellens, denn ohne diese bleibt der Geist dürftig und ungelenk. Auf diese Weise kann dem Mißlingen vorgebeugt, dem Gelingen Leichtigkeit vorausbereitet werden. Da indes ein Mißlingen oder ein geringes Gelingen auch wegen mangelhafter Anlage bleibend sein kann, so ist besondere Achtsamkeit auf diesen Punkt zu richten. Nicht maßgebend z. B. für die Aussicht auf Erfolg ist die innere eigene Freude an einer Beschäftigung; denn diese Freude kann damit bestehen, daß alle übrigen Bedingungen eines erfolgreichen Betriebes fehlen. Es kann jemand viel Freude am Dichten, am Komponieren haben, aber was er hervorbringt, braucht darum noch nicht geeignet zu sein, in Anderen Freude hervorzurufen. Es ist nicht bloß in der Kunst so, auch sonst findet sich oft genug, daß jemand meint, seine Leistung sei gut, weil er an ihr mit Eifer und Anstrengung tätig war, während andere, denen bloß das Resultat seines Tuns vorliegt, wenig

daran finden. Zum Beruf auch des Staatsmannes, des Feldherrn, des Mannes der Wissenschaft, gehört nicht bloß ein Inneres, sondern gar sehr auch ein Äußeres, eine äußere Technik und objektiv hervortretende Leistungen. Die alten Chirurgen unterschieden ihre Schüler in solche, die mit beiden Händen geschickt, die nur mit einer Hand geschickt, und die mit beiden Händen ungeschickt seien. Freilich, um Ausgezeichnetes zu leisten, muß zur Virtuosität im Äußeren innere Genialität oder Talent treten; aber wo die äußere Seite nicht in solchen Anfängen da ist, daß von ihnen ein bedeutender Fortschritt erreicht werden kann, ist von der Berufswahl eher abzuraten.

## Die Hauptgesetze der Charakterbildung.

Der Höhepunkt der Willensbildung ist, daß der Mensch einen Charakter habe. Der Begriff des Charakters ist ein Zusammenwirken aller Hauptseiten menschlichen Wesens zu einer einheitlichen und dabei fest und grundsätzlich gewordenen Gesamtart. Bei der Kompliziertheit menschlichen Wesens, und da jede Seite an ihm wieder in besonderer Relation sehr verschieden entwickelt sein kann (S. 38), ist Charakter zu haben gar nicht etwas Selbstverständliches. Im Altertum und Mittelalter war es leichter, Charakter zu haben; im Altertum war alle Bildung politisch, unter überwiegendem Einfluß der Staats(Stadt-)gemeinde stehend, im Mittelalter war sie Standesbildung (Ritter, Geistlicher, Bürger, Bauer). Der einzelne hatte also die Bürgerart oder Sitte, die Standesart oder Sitte (mores, ἤθη) fest in sich aufzunehmen und sich danach bleibend zu betätigen, das war der Abschluß auch seiner Willensbildung. Seitdem mit der Renaissance die Individualität (eine besonders germanische Neigung) größeren Spielraum erhielt, ist einen Charakter zu haben oder ein Charakter zu sein viel schwerer geworden; denn es ist nicht mehr eine von anderen im Voraus für uns mitbesorgte Aufgabe, sondern ist von jedem von neuem für sich zu lösen. Die hohe Bedeutung des Charakters erklärt sich daraus, daß er dem Menschen etwas in sich selbst Einstimmiges und relativ Fertiges giebt, was

1. überhaupt allein einer bedeutenden Wirkung fähig ist, 2. anderen die Gewähr der Zuverlässigkeit und Stetigkeit im Zusammenwirken bietet. Kindheit und Jugend haben keinen Charakter, da sie die Zeit der Entwicklung sind, wo die mannigfaltigen Seiten der Natur hervortreten und sich ausbilden, das gerade Hervortretende also immer etwas dominiert, und nur allmählich ein Einordnen und Zusammenwirken der verschiedenen Seiten angebahnt werden kann. Kindheit und Jugend sind aber darum, daß sie keinen Charakter haben, noch nicht charakterlos; sie können sehr wohl in Tendenz zu einem solchen begriffen sein, anfänglich mehr geleitet dabei, nach und nach mehr mitwirkend dazu.

Für die Bildung des Charakters sind außer den bisherigen Regeln über die Willensbildung noch, sofern es sich um ein Ganzes dabei handelt, besonders wichtig: 1. Manche Menschen sind als Kinder oder im Knaben- und Mädchenalter schon geneigt, sich in einer festen Gesamtart abzuschließen; sie machen alles in derselben Weise, gewöhnlich etwas altklug oder pedantisch, d. h. auf eine Art Ordnung peinlich haltend, welche gar nicht die einzige Art zu sein braucht. Sofern dies leicht zu einer gewissen Dürftigkeit des Wesens führt, ist dem unter Schonung der besonderen Neigungen doch durch mannigfache Anregung von außen entgegenzuwirken. 2. Andere sind geneigt, sich in die jedesmaligen äußeren Verhältnisse ganz zu verlieren, immer andere und andere zu sein. Sie nehmen Manieren, Ausdrucksweisen, Aussprache anderer ganz unwillkürlich an, so daß man sie oft gar nicht wiedererkennt, wenn man sie 14 Tage nicht gesehen hat, und sie unterdessen neue Bekanntschaften gemacht haben, oder von einem kurzen Besuch auswärts zurückkommen. Dem ist entgegenzuwirken durch öftere Wiederzurückführung in dieselben Verhältnisse und Belebung einer mehr identischen Art zu sein. Wir müssen namentlich ihnen gegenüber immer dieselben bleiben, gelegentlich auch die Bemerkung machen: „wer wird denn alles immer gleich nachahmen?" u. s. f. 3. Phantasievollen Naturen fällt infolge ihrer starken und erregbaren Einbildungskraft immer anderes und anderes ein; daher ist ihnen

leicht eigen Unentschiedenheit, wo es die Fassung bestimmter Entschlüsse gilt. Solche Naturen sind früh in Lagen zu versetzen, welche rasche Entschließungen unausweichlich machen. Eine solche Natur war Halifax, der Staatsmann unter Jakob II. und Wilhelm von Oranien; er brachte mit seiner „akademischen" Manier, eine Sache immer wieder von neuen Gesichtspunkten zu betrachten, Wilhelm III., der früh an rasche Entschließungen durch die holländischen und holländisch-französischen Verhältnisse sich hatte gewöhnen müssen, im Staatsrat zur Verzweiflung (Macaulay). Der Herzog von Braunschweig (1792) gehörte zu den Naturen, denen bei großen Geistesgaben und sittlich reiner Gesinnung die Stärke des Willens und der Mut der Seele abgeht, welcher zu jedem männlichen Wirken erfordert ist. Er kannte das selbst und sagte: cela est plus fort que moi (Sybel). Zu diesen Naturen gehörte auch Goethe, und er selbst hat erklärt, daß ihm die Gelegenheit, früh sich zu entschließen, gefehlt habe. Bei solchen Knaben tut es schon oft gute Wirkung, wenn sie gelegentlich auf mehrtägige Fußtouren geschickt werden ohne voraus festgesetzte Marschroute; sie lernen dann schon bald, sich irgendwo zum Mittagessen oder Nachtquartier zu entschließen. 4. Gefühlsmenschen sind solche Naturen, welche überwiegend durch das affektive Moment in allen Verhältnissen, d. h. durch die Wertgefühle derselben in Erregung versetzt werden, so zwar, daß ein klares allseitiges gegenständliches Vorstellen und ein den bestimmten Verhältnissen angepaßtes Tun davor zurücktritt. Der Zug ist in der Jugend sehr häufig, als Sturm- und Drangperiode in unserer Literatur vertreten. Ihm muß gleichfalls von früh an entgegengewirkt werden durch Belebung des klaren gegenständlichen Vorstellens und Gewöhnung an ein den Verhältnissen sich anpassendes Tun. Sehr nützlich ist es, von solchen öfter Bericht an Dritte erstatten zu lassen über gemeinsame Erlebnisse, wo man sie in ihren unwillkürlichen Streichungen und ihren instinktiven Färbungen kontrollieren kann. 5. Zur Festigkeit des Charakters gehört die Unabhängigkeit der Gesamtart des Menschen von Umgebung, besonderen Relationen, Stimmungen u. s. w. Dieselbe ist allmählich zu erlangen nach den

Regeln von S. 38 ff. Der Übergang in neue Verhältnisse ist ja im späteren Leben selbst immer eine Klippe für den Charakter, an der nicht wenige scheitern. 6. Zur Grundsätzlichkeit des Charakters gehört auch, daß er gegen Verlockungen zur Abweichung gesichert ist, daß er sich im Kampf mit solchen innerlich und äußerlich bewährt hat. Die instinktive Gesamtart muß eine von Reflexion, von Grundsätzen getragene geworden sein oder, wie Herbart es ausgedrückt hat, Charakter ist Wollen auf Grund des Nichtwollens. Daher muß man die eigene Art unterscheiden von anderen Arten und ihren Wert gegenüber anderen Arten erfaßt haben. Aber stets muß erst die Gesamtart des Menschen in einem tüchtigen und doch nicht engen Familienleben Kraft in sich erlangt haben, ehe auf Widerstand gegen Verlockungen zur Abweichung gerechnet werden kann. Sehr wertvoll ist es, ehe man in die wirkliche Menschenwelt mit ihrer Mischung von Gut, Böse und Schwachheit eintritt, alles das im klaren Bilde kennen gelernt und sich in seiner Beurteilung geübt zu haben. Dies ist die Bedeutung einer klassischen, d. h. die Grundzüge menschlichen Wesens klar und doch edel darstellenden Literatur. 7. Die erworbene Grundsätzlichkeit des Charakters ist aber auch im späteren Leben keine absolute und bedarf in einzelnen Fällen noch der Behütung, etwa daß jemand Hasardspielen, Trinkgelagen aus dem Wege geht. Manche haben die klare Überzeugung von der Verderblichkeit der Glücksspiele, aber sie haben daneben Empfänglichkeit für den Reiz momentanen Wagens und möglichen Gelingens oder der abwechselnden Erregungen von Furcht und Hoffnung; sofern durch Zusehen diese Empfänglichkeit so könnte geweckt werden, daß jene Überzeugung von der Verderblichkeit dadurch zurückgedrängt würde, ist ihnen zu raten, sich von dem Zusehen fern zu halten. Überhaupt aber können viele Menschen sich wohl einer Sache ganz enthalten, aber, sobald sie sich ihr einmal hingegeben, nicht darin maßhalten. 8. Es ist eine alte Streitfrage, ob Eigensinn bei Kindern künftigen Charakter anzeige und also zu dulden sei. Zunächst deutet Eigensinn nichts weiter an, als eine gewisse Festigkeit des momentanen Vorstellens, Fühlens, Wollens. Dies kann sich bald wieder geben und so

trotz seiner Stärke nicht dauernd sein und nicht in Bezug auf denselben Gegenstand wiederkehren. Eigensinn ist in diesem Falle nicht Stärke, sondern Schwäche, Unfähigkeit von einem Vorstellen, Fühlen, Wollen los zu kommen. Durch Anregung eines mehr mannigfaltigen und wechselnden Vorstellens, Fühlens, Tuns ist hier entgegenzuwirken. Eigensinn kann aber auch das sein, was Herbart Gedächtnis des Willens genannt hat, wo also unter gleichen Umständen derselbe Wille wiederkehrt. Dies ist zu schonen und zu begünstigen, jedoch darauf zu achten, daß nicht Pedanterie entsteht, eisernes Festhalten an einem zufällig einmal so oder so Stattgehabten, während anderes ebenso gut oder noch besser wäre.

Das Formale des Charakters ist mitbedingt durch das Temperament; daher bei gleichem inhaltlichen Charakter (gleichen Zielen und Bestrebungen) doch verschiedene Menschen sich oft noch sehr verschieden darstellen. Das Temperament hat eine physiologische Basis an der dem Organismus eigenen Konstitution d. h. Reizempfänglichkeit oder Eindrucksfähigkeit, welche sowohl im Grade als in der Nachhaltigkeit bei verschiedenen Menschen sehr verschieden ist. Geringe Reizempfänglichkeit, aber mit Nachhaltigkeit des einmal gemachten Eindrucks ist das phlegmatische Temperament; viel Reizempfänglicheit, aber ohne Nachhaltigkeit ist das sanguinische; viel Reizempfänglichkeit mit Nachhaltigkeit überwiegend nach Seiten äußerer Tätigkeit ist das cholerische, überwiegend nach Seiten des Gefühls das melancholische oder sentimentale Temperament. In Analogie mit der Spaltung bei den beiden letzteren Temperamenten kann man aber viel mehr Temperamente unterscheiden. In der Tat lassen sich diese vielen in der Wirklichkeit aufweisen. Geringe Reizempfänglichkeit ohne Nachhaltigkeit ist die stumpfe und dabei zugleich fahrige Geistesart, der wir öfter begegnen. Die geringe Reizempfänglichkeit des phlegmatischen Temperaments samt der Nachhaltigkeit des einmal gemachten Eindrucks kann sich verschieden wenden: bald werden mehr die Vorstellungen festgehalten, das sind die Menschen, die schwer zu einem Gedanken zu bringen sind, aber auch schwer von demselben wieder loskommen; bald mehr das

Gefühl, Phlegmatiker haben oft sehr tiefe Gefühle; bald mehr die Bewegung, manche Menschen sind schwer in Gang zu bringen, aber einmal darin, traben sie in demselben fest fort. Viel Reizempfänglichkeit, aber ohne Nachhaltigkeit besonders nach Seiten des Vorstellens gibt die momentan gute Auffassung, aber ohne Gedächtnis und Erinnerung und daher auch ohne Verarbeitung und Urteil. Derselbe Grundzug überwiegend nach Seiten des Gefühls ergibt die Menschen, welche alle Augenblicke für etwas anderes schwärmen; überwiegend nach Seiten der Bewegung (Handlung) die Naturen, welche immer neues anfangen und darum nichts recht zu Ende bringen. Endlich viel Reizempfänglichkeit mit Nachhaltigkeit überwiegend nach Seiten des Vorstellens ergibt die lebhaften und ausdauernden Forscher, Denker, Künstler, je nach der Art des Vorstellens, welche jeden von ihnen fesselt. Im späteren Leben, wenn diese verschiedenen Temperamente erst fest sich mit Inhalten des Vorstellens, Fühlens und Tuns verbunden haben, ist wenig an ihnen zu ändern, sie müssen dann selbst ihre guten und üblen Folgen tragen. In Kindheit und Jugend kann mehr geschehen. Da nämlich Temperament von Haus aus bloß einen Gradunterschied in der Eindrucksfähigkeit und Nachhaltigkeit des gemachten Eindrucks bedeutet, so liegt eben darin die Möglichkeit einer ergänzenden oder verstärkenden Einwirkung. Der stumpfen und fahrigen Geistesart insbesondere ist durch Hebung der Nervenkraft und Beachtung der Ernährungsverhältnisse des Körpers aufzuhelfen. — Heutzutage hört man oft: der Mann hat Temperament oder ist temperamentvoll, wo gemeint ist rücksichtslose Energie.

Für den Inhalt des Charakters, d. h. dafür, was der Grundzug in dem festen Zusammenwirken von Vorstellen, Fühlen, innerer und äußerer Betätigung in uns wird, ist entscheidend, welche von den Hauptrichtungen menschlichen Lebens im Einzelnen vorherrscht, was unzweifelhaft, gerade wie das Temperament, seine physiologisch-psychologische Grundlage hat. Es gibt Menschen, deren Denken und Tun früh auf materielles Wohl im weiteren Sinne gerichtet ist, nicht notwendig bloß das eigene, und deren Denken und Tätigkeit von daher stets ihren Impuls erhalten.

Bei Frauen erscheint diese Richtung oft in ihrem ganzen Wert; sie gehen früh auf das Nützliche, in diesem Sinne Praktische aus. Anderen erscheint praktische Betätigung wie eine Art Selbstzweck: es sind die militärischen, technisch-künstlerischen, technisch-industriellen Naturen; sie bringen es gar nicht immer zu Vermögen, bringen vielmehr oft dabei materielle Opfer. Anderen ist Wissenschaft, Kunst, überhaupt geistiges Leben im engeren Sinne, oft in religiöser Form, das Höchste und von ihnen früh Gesuchte. Mit all diesen Hauptrichtungen verschmilzt von der Pubertät an noch das sexuelle Leben mit seinem Einfluß auf das ganze Denken, Fühlen, Streben. Es ist ein großer Unterschied, ob jemand Erwerbsinn u. s. w. an sich hat, oder ob er erst freudig und mit ganzer Seele wirkt im Hinblick auf eine zu gründende oder gegründete Familie. Wie das sexuelle Leben unzweifelhaft physiologisch fundamentiert ist, so ist anzunehmen, daß auch die anderen Hauptrichtungen menschlichen Lebens in ihrer Verschiedenheit einen physiologisch-psychologischen Anknüpfungspunkt haben. Dies erscheint sehr deutlich bei den für Charakterbildung so schwierigen Naturen, bei welchen mehrere dieser Hauptrichtungen stark sind, aber nicht zusammenwirken, sondern isoliert gegen einander auftreten. Aus solchen entstehen die Kontrastnaturen, die bald Schlemmer, bald Asketen sind, bald außergewöhnliche Tätigkeit entfalten, bald ganz träge liegen. Gegen solche etwa hervortretende Isolierung der Hauptsysteme muß in Kindheit und Jugend nach allen Regeln der Willens- und Charakterbildung versucht werden zu wirken. Saphir, der Humorist, hat von sich bekannt: „Die Mischung von Güte, Gemüt, Wohltätigkeitssinn und Gastlichkeit mit Herbheit, Eigensinn, Trotz und zorniger Unbändigkeit, die in meiner Individualität Wand an Wand atmen und abwechselnd über meine Stunden und Tage, über Schritte und Worte herrschen, habe ich wohl von meinem Elternpaar." Der österreichische General Haynau war ein Gemisch eines Helden, eines Henkers und eines Spaßmachers (Hübner). Nach Metternich befolgte die Periodicität in Alexanders I. Ideen einen fünfjährigen Rhythmus. Ähnliche Gegensätze in abgeschwächtem Grade sind weit verbreitet; es ist schon viel bei uns,

wenn das jemand von sich nur weiß und so eine Handhabe hat im erwachsenen Leben berichtigend inbezug auf sich selber zu verfahren. Im allgemeinen ist die Mannigfaltigkeit von Charakteren nach ihrem Inhalt an sich einer sittlichen Verwertung nicht fremd; denn der Inhalt des Charakters läßt sich in einen Beruf bringen, d. h. in ein überwiegendes Betreiben gerade dieses oder jenes Zweiges von Betätigung infolge der Teilung der Arbeit; es hat also eine sittlich erlaubte Hingabe an den bestimmten Zug a potiori statt. Nur besteht die Gefahr, daß bloß jedem seine Art verständlich und sympathisch ist, wie denn ganz gewöhnlich der Krieger Gelehrte, Handwerker und Bauern verachtete, der Bauer und Handwerker in dem Gelehrten einen Müßiggänger sah, der Gelehrte oft einen Ungelehrten kaum als vollen Menschen gelten ließ. Solche Einseitigkeit der Lebensauffassung kann verhütet werden dadurch, daß in der Jugendbildung der einzelnen alle Hauptrichtungen menschlicher Natur etwas entwickelt werden, etwa durch allgemeinen Unterricht bis zu einer gewissen Höhe, durch Betreiben von Gartenbau oder einer Technik im Knabenalter, durch allgemeine Militärpflicht, damit jeder auch die ihm von Natur fremdere Art mindestens verstehen kann; außerdem muß die Einsicht geweckt werden, daß jede dieser Richtungen sittlich gewendet werden kann, und für den Bestand der Menschheit alle erforderlich sind.

Selbst bei hoher Ausbildung des Charakters sind wegen der Kompliziertheit menschlichen Wesens und der Mannigfaltigkeit seiner Erregungen zeitweilige Schwankungen und die Gefahr der Abweichung nicht ausgeschlossen. Im Drang vieler und notwendiger Betätigungen kann eine Seite unseres Wesens, von der wir wissen, daß sie, um wirksam zu sein, stets einer gewissen Übung bedarf, zeitweilig müssen vernachlässigt werden. Praktische Naturen z. B. bedürfen in ihrer Freizeit einer gewissen Beschäftigung der Intelligenz, sonst regen sich während der Muße bloß die animalischen Begehrungen; umgekehrt bedürfen theoretische Naturen in der Freizeit einer gewissen praktischen Betätigung, sonst geht es ihnen ebenso. Es kann nun sehr wohl vorkommen, daß beide Naturen einige Zeit auf solche Ausfüllung der Muße nicht achten konnten, dann wird leicht ein Widerstreben gegen

deren Wiederaufnahme sich fühlbar machen, oder sie werden sich plötzlich auch in der Muße sinnlichen Trieben von ungewohnter Heftigkeit gegenüber finden. Andere Seiten unseres Wesens bedürfen etwa stets einer gewissen Niederhaltung; wir haben geglaubt, diese fortwährend zu üben, da stellt sich plötzlich heraus, daß, vielleicht sehr indirekt, eine solche Seite sogar eine wie dafür gemachte Anregung durch die Umstände erhalten hat. Oft ist es auch Folge eines schwierigen Naturells oder einer mangelhaften Erziehung, daß solche Fälle nicht bloß gelegentlich, sondern mit einer gewissen Regelmäßigkeit wiederkehren. Vorübergehende Abweichungen vom Zustand des im Charakter gewonnenen Ganzen und Festen stellen sich dar in den Affekten (Herbart), fest und stark gewordene verkehrte sinnliche oder auch geistige Begierden in den Leidenschaften (Vers.). Die alten Ratschläge für beide sind: 1. im Moment der Erregung und des Schwankens die Entscheidung, also auch die Tat aufzuschieben; 2. die Aufmerksamkeit von der Versuchung abzulenken. Diese Regeln haben einen physiologischen Anhalt daran, daß es Hemmungsnerven und Hemmungsnervenzellen giebt (Rosenthal, Allgemeine Physiologie der Nerven und Muskeln S. 263, 277 u. 8). Von da aus kann die Atembewegung gehemmt werden, die Reflexbewegung gehemmt und sogar unterdrückt werden (Niesen, Husten, Gähnen). Analoges findet sich durch das ganze geistige Leben. Der Hergang ist auch hier so, daß, wie die Betätigungen, so auch die Hemmungen zuerst unwillkürlich auftreten; wir können uns aber den geistigen Zustand merken, wie er bei der Hemmung war, wenn auch nur in dunkler Weise. Durch Wiedererzeugung dieses Zustandes können wir rückwärts die Hemmung herbeiführen, zum Teil schon bei den automatischen Bewegungen (langsamer atmen), noch mehr bei den Reflexen (Husten, Gähnen). Auch im bewußten Geistesleben treten die Hemmungen früh unwillkürlich ein, oft sehr indirekt. Ein Kind schreit, wird aber abgelenkt durch einen neuen Anblick oder eine zufällig vorbeikommende Musik. Belohnung und Strafe sind oft Hemmungsmittel, Belohnung z. B. dafür, daß man etwas unterläßt, Strafe etwa, damit man der Naschlust nicht nachgebe. Vernünftige Motive

im gewöhnlichen Sinne, also Erwägungen, welche die Zukunft und die Folgen auf Grund der Vergangenheit hereinziehen, gehören zu den Hemmungsmitteln.

Am leichtesten ist es, die äußere Betätigung zu hemmen, so lange sie sich erst als bloße Tendenz regt; vielleicht, weil die Muskeln eine größere Beharrungskraft haben als die Nerven, also langsamer in Aktion geraten (Rosenthal, S. 148); eben darum ist es aber auch schwierig, ein einmal begonnenes Tun anzuhalten. Zuckt es bloß in der Hand, so ist der Schlag noch leicht zu hemmen, und wir sind in solchen Hemmungen geringer Bewegungstendenzen sogar sehr geübt, aber die bereits zum Schlag erhobene Hand widerstrebt gewissermaßen dem, sich wieder zu senken: „wir können uns nicht mehr halten; jetzt mag es geschehen; es ist zu weit, um zurückzugehen.“ Im Völkerleben ist es in dieser Hinsicht nicht anders. Sobald der erste Schuß gefallen, ist der Krieg, dessen Ausbruch vielleicht noch zu verhindern gewesen wäre, unvermeidlich geworden. Eine bereits begonnene Aktion zu hemmen ist Schmerz sehr wirksam, da er die Kräfte mindert. So bei Kindern und ihrer Unruhe, aber analog ist er auch bei Erwachsenen zu gebrauchen. Die Knaben dämpfen sich unter einander, indem sie sich balgen; viele Menschen verlieren bloß dadurch ihr Ungestüm, daß sie öfter, und nicht bloß im bildlichen Sinne, anrennen. Wer einmal zur Betätigung erregt ist, dem ist zu raten, nicht schon zufrieden zu sein, wenn ihm die momentane Hemmung gelungen ist, sondern sich aus der Nähe des erregenden Gegenstandes wegzubegeben, event. seinem Bewegungstrieb in anderer Weise Ableitung zu verschaffen, etwa durch eine saure körperliche Arbeit. Der Trieb, eine einmal in Affekt oder Leidenschaft begonnene Betätigung zu vollführen, ist ja in aktiven Naturen so stark, daß, wo sie nicht direkt beikommen konnten, sie mindestens in effigie den Übeltäter hängten, verbrannten u. s. f.

Viel schwieriger ist es, den Gedankenlauf zu hemmen. Hier gilt es, in ruhigen Zeiten große und wichtige Gedankenmassen ausgebildet zu haben, so daß sie leicht und mit einer großen Stärke aufgeboten werden können: „Es geht gegen meine Grundsätze, im Zorn zu entscheiden“. „Man muß auch die andere Seite

hören." Oft wird es nötig, um die Gedanken erfolgreich abzulenken, noch Unterstützung durch ableitende Muskelbetätigung zu suchen. Bei dem Manne ist ernste, alle Kräfte auf sich ziehende Berufsarbeit hier wirksam; wo diese wenig Körperbewegung enthält, muß dieselbe besonders zugefügt werden. Bei der Frau ist mehr Zerstreuung notwendig, weil sie bei der weiblichen Art von Arbeit noch viel Raum hat, ihren Gedanken nachzuhängen.

Am schwersten ist es, die Gefühle zu hemmen, da diese durch ihre Einwirkung auf das vegetative System (Atmung, Blutumlauf, Ernährung u. s. w.) sofort die ausgebreitetste physiologische Basis gewinnen. Selten hilft hier das bloße Aufbieten von Vorstellungen. Das Abc aufsagen, wenn man in Zorn geraten ist, verliert schnell seine ableitende Kraft; man sagt es auf, aber der Zorn bleibt. Mehr Hilfe bietet Ableitung durch Gegengefühle. Zorn kühlt sich ab, wenn der, welcher ihn erregt hat, dumm und albern erscheint. Sehr oft müssen Muskelbewegungen zuhilfe genommen werden; so verläuft man sich die unbestimmte Niedergeschlagenheit, welche manchmal aus organischen dunklen Ursachen entspringt, leicht durch einige Stunden spazierengehen in Feld und Wald. Da die Gefühle besonders durch ihre physiologische Verbreitung haften, so sind besonders solche Muskelbewegungen zu wählen, welche indirekt andere Vorstellungen und Gefühle erwecken und dadurch den gerade wogenden und wallenden Abbruch tun. So richtet man den Verzagten auf, indem man ihm Gelegenheit giebt, etwas zu tun, was er gut kann, und was wertvoll ist; dadurch entsteht ihm wieder Kraftgefühl. So dämpft man den Übermütigen, indem man ihn zu etwas auffordert, worin er schwächer ist. Was andere so an uns fertig bringen, das können wir analog auch an uns selbst vollführen. Wo nichts helfen will, da bleibt nichts übrig als die Tat, zu welcher die Gefühle etwa drängen, zu hemmen und diese dann sich in sich selbst austoben zu lassen, was, je heftiger sie sind, wegen der physiologischen Erschöpfung um so schneller gelingt.

## Die Ausbildung der moralischen Haupteigenschaften.

Bisher ist von der Willensbildung im Allgemeinen gehandelt worden, von den Gesetzen des effektiven Willens, die da Geltung haben, welches auch der Inhalt des Willens ist. Nach ihnen hat sich auch die moralische Willensbildung zu richten. Wir nehmen dabei als allgemein zugestanden an, daß das Eigentümliche der moralischen Bildung ist, daß mit der Entwicklung der physiologisch-psychologischen Anlagen des Kindes das Kind zugleich lerne, alle anderen Menschen sich als gleich fühlen und darnach handeln (Kant, Schleiermacher, vorher schon Baco, Locke, lauter Männer, die keineswegs „lebensfeindlich" waren). Das Erste sind auch hier unwillkürliche Betätigungen, entweder ganz spontan, oder durch Vorbild angeregt. Solche moralische Anlagen hat man daher auch immer statuiert, und sie finden sich in weitem Umfang. Wo sie fehlen, ist eine eigentliche moralische Bildung nicht möglich. So kommt bei Idioten und Stumpfsinnigen (Sollier) der Wille überhaupt nicht zustande wegen der Verkümmerung der intellektuellen und affektiven Fähigkeit (Gefühle). Doch zeigen sich bei guter Behandlung, z. B. in den Idiotenanstalten, die meisten idiotischen Kinder gutmütig, folgsam, heiter und gesellig, bei harter Behandlung werden sie erbittert und bösartig. Infolge der Anregung Lombroso's und zugleich im Widerspruch zu ihm sind die Psychiater und Gefängnisärzte darüber einig, daß circa ein Drittel Verbrecher Gewohnheitsverbrecher sind, d. h. daß bei ihnen das für gewisse Handlungen von Seiten des Staates angedrohte Strafübel weder als Hemmung (präventiv), noch in seinem Vollzug als Umänderung (Besserung) wirkt, sie verfallen immer wieder in dieselben Vergehungen. Sie sind daher antisozial und unter besonderer Leitung in abgesonderten Anstalten zu halten, keineswegs immer von Neuem auf die rechtlich-moralische Gesellschaft loszulassen, gerade wie es auch Arbeitshäuser geben sollte für solche, welche, ohne verbrecherisch gesinnt zu sein, doch einer steten strammen Leitung bedürfen und dies auch wissen (Vagabunden). Doch dies kommt erst später zu Tage; im Allgemeinen darf, wo die gewöhnliche geistige Art vorliegt, auch zu-

nächst für die gewöhnliche moralische Anlage vermutet werden. Aus den unmittelbaren Regungen, wie sie oben angesetzt sind, entwickelt sich dann erst bewußtes moralisches Handeln, d. h. Betätigung auf Vorstellung und Wertschätzung hin (S. 26 ff.). Dieser moralische Wille bedarf zu seiner Kräftigung und Erhaltung fortwährender Übung (S. 31 ff.). Unabhängigkeit der moralischen Willensakte von Ort, Zeit, Stimmung, Umgebung u. s. w. muß angestrebt werden (S. 38 ff.). Wo nach irgend welcher Seite ein direkter moralischer Wille weder spontan noch auf Vorbild sich einstellt, kann ein indirekter versucht werden, eventuell durch Strafe, Belohnung, Hoffnung, Furcht, muß aber womöglich in einen direkten verwandelt werden (S. 41 ff.). Moralische Aufmerksamkeit, helfende und behütende, muß geweckt werden (S. 44 ff.). Gelingen der moralischen Betätigung ist zu üben, dem Mißlingen vorzubeugen (S. 45 ff.) Ein moralischer Charakter muß gebildet werden (S. 48 ff.) und die Mittel gegen Abweichung von demselben bereitet sein (S. 55 ff.). Da es im Moralischen auf die Betätigung ankommt, welche mit Vorstellung und Wertschätzung (beide zusammen machen als bleibend die Gesinnung aus) keineswegs von selbst gegeben ist (S. 26 ff.), so ist die richtige Methode der moralischen Erziehung die durch Beispiel, d. h. lebendiges, tätiges Vorbild der Umgebung unter Berücksichtigung der obigen Detailregeln. Insbesondere muß jedes neue „Soll" (Ideal, sittliche Forderung) die Kraft zu seiner Verwirklichung schon im Voraus bereitet finden (S. 46 ff.). Münch schreibt mit Recht in der „Zukunftspaedagogik": „Zwischen dem Sollenden und dem, der das Sollen auferlegt, besteht eine Art von Feindschaft oder doch Spannung; wer uns das Bewußtsein des Könnens vermittelt, wird uns zum Freunde." Wegen der verstärkenden Wirkung des Gleichen, und weil niemand nach allen Seiten gleich sehr spontan ist (S. 35 ff.), bedarf aber auch der Erwachsene immer einer Gemeinsamkeit des moralischen Lebens (Familie, gesellschaftliche Sitte, Staat, Kirche oder verwandte Vereine). Die moralische Theorie ist nur ein Anregungsmittel neben anderen, sie kann aus sich die moralischen Kräfte nicht geben (S. 26 ff.), aber sie hat denselben

hohen Wert wie eine Theorie des Denkens, der wissenschaftlichen Methode, der schönen Künste. Sie erhebt das Unmittelbare oder durch Vorbild Geweckte zu klarer Reflexion, vergleicht es mit Verwandtem, wird ein Wegweiser zu selbständiger Ausdehnung und analoger Erweiterung.

Die Haupteigenschaften, welche entwickelt werden müssen zur moralischen Lebensführung (S. 59) sind Tätigkeit, Wohlwollen und praktische Verständigkeit inbezug auf Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel. Ohne Tätigkeit kann nicht einmal das eigene Leben erhalten oder gar entwickelt werden. Arbeit zusammen mit geeigneter Ernährung erreicht allein das Höchste im Menschen. „Die höchste Leistungsfähigkeit ist nur bei reichstem Eiweißumsatz und bei dauernd arbeitenden und wieder ausgeruhten Männern zu finden. Ruhe und Ersparung der angesammelten Kraft schädigt die Leistungsfähigkeit" (Pflüger). „Geistige Anstrengung steigert bei geringer Dauer die Erregbarkeit des Nervensystems, bei längerer Dauer schwächt sie die Erregbarkeit der Nerven und Muskeln" (Mosso). Es ist daher bei geistiger Anstrengung stets ein gewisses Maßhalten erforderlich. Wohlwollen macht, daß wir fremdes Sein innerlich nachbilden und seine Wertgefühle teilen; dies ist unerläßlich, um überhaupt mit Menschen zu leben und als uns gleichen zu verkehren. Praktische Verständigkeit geht darauf, daß wir die menschliche sowohl wie die äußere Natur nie anders als nach ihren sicher erkannten Gesetzen behandeln. Naturae non imperatur nisi parendo, gilt nicht nur von der technischen Naturbeherrschung, sondern auch von der erfolgreichen moralischen Bildung des Menschen (S. 59 ff.). Diese Eigenschaften müssen daher geweckt und durch Übung zur Sicherheit und Leichtigkeit gebracht werden, sowohl was Betätigung als solche, wie was die dazu gehörigen Vorstellungen und Wertschätzungen betrifft. Vorgearbeitet kann einer solchen moralischen Erziehung schon sehr werden durch die Behandlung der kleinen Kinder. Es ist daher auf einige Punkte in derselben mit Nachdruck hinzuweisen, ehe wir zu den Detailregeln für Entwicklung jener drei Haupteigenschaften gehen.

Regel bei der Willensbildung des Kindes muß sein, aus dem

mannigfaltigen, was sich unter der erforderlichen leiblichen Pflege von unmittelbaren Betätigungen regt, das nach der Erfahrung der Erwachsenen beste zu begünstigen, damit es wiederkehre und sich Vorstellung und Wertschätzung anfangs dunkel, dann deutlich so daran anschließe, daß auch rückwärts auf diese Vorstellung und Wertschätzung die bez. organische oder psychische Tätigkeit eintritt. So bringt man es dahin, daß z. B. die Kinder gut trinken lernen, auf Reinlichkeit halten, Bewegung, frische Luft wollen u. s. w. Wenn sich kleine Kinder verunreinigt haben, so ist dies für sie zunächst eine unangenehme Zustandsänderung in Bezug auf Hautempfindung. Infolge derselben schreien sie. Achtet man darauf und legt sie trocken, so beruhigen sie sich. Aus alledem bildet sich sehr bald heraus, daß sie jedesmal das Signal für Reinlichmachung geben. Überhört man ihr Geschrei gleich anfangs, so stumpft sich das Gefühl für diese Zustandsänderung in ihnen ab, und es wird ihnen sehr bald in der Unreinlichkeit sogar behaglich, wie es ja ganze Völker giebt, die sich in Schmutz wohl fühlen. Durch die Begünstigung des Besten und seine Herausbildung wird das Schlechtere von selbst geschwächt und eventuell verdrängt, oder auch es wird das Bessere von selbst herbeigeführt dadurch, daß man auf das Schlechtere nicht eingeht. Ein Kind soll etwa nach dem Arzt alle 2 Stunden Nahrung haben, es fängt aber nach 1½ Stunden an nach solcher zu schreien; dann lasse man es schreien bis zur festgesetzten Zeit. Ist das zwei-, dreimal geschehen, so wartet das Kind von selbst ruhig bis dahin. Giebt man dagegen nach, so bildet sich rasch in den Kleinen die Gewohnheit, erst bei Hunger, dann analog bei jeder körperlichen oder psychischen Unruhe so lange zu schreien, bis ihnen ihr Wille gethan ist, und giebt man da immer nach, so ist der Tyrann fürs Haus fertig und die Selbstbeherrschung im späteren Leben erschwert, wenn nicht von vornherein verloren. Jene Methode genügt aber nicht immer, sondern oft ist das Schlechtere auch durch positive Gegenwirkung zu unterdrücken. Kinder sind oft heftig, ungestüm, schlagen dabei um sich, kratzen u. s. f. Es ist das an sich eine bloße Erweiterung der Gefühls- und Bewegungsunruhe, welche bei Unbehagen leicht eintritt.

Mangel z. B., so lange dabei die Natur noch kräftig genug ist, um lebhaft davon erregt zu werden, macht ungestüm und bei entgegentretenden Hindernissen böse; in einem Heer, das schlecht verpflegt wird, lockert sich die Disziplin und es wird räuberisch. Das Umsichschlagen, Kratzen u. s. w. der kleinen Kinder entsteht daher teils als eine Art der Mitbewegung bei lebhaftem inneren Gefühlszustand, teils als eine körperliche Ausgleichung inneren Unbehagens, wie ja auch Erwachsene ihren Unmut, ihre Verstimmung oft nicht verbergen können. Im Kinde ist solchem Tun entgegenzuwirken durch Liegenlassen in diesem Zustand, bis er sich ausgetobt hat; hilft das nicht, so sind mäßige, aber empfindbare Schläge auf Hand, Fuß, Mund u. s. w. unerläßlich. Die Wirkung solchen Schmerzes beruht darauf, daß derselbe das Kraftgefühl überhaupt mindert und zugleich der Art von Bewegung, wie sie in Händen, Füßen u. s. w. gerade waltet, direkt entgegenwirkt.

Sehr zu verhüten ist bei Kindern nervöse Überreizung. Die Kleinen sind abends müde und würden, sich selbst überlassen, einschlafen. Wer sie dann aus dem Bette nimmt, herumträgt, tanzen läßt, zum Licht führt, sonst allerlei Erregendes mit ihnen macht, dem widerstehen sie selten dadurch, daß sie trotzdem einschlafen, sondern wie die Erwachsenen, wenn sie müde sind, durch Reize auf die noch vorhandenen Kräfte sich einige Zeit länger aufrecht erhalten können, so hat das Kind infolge des lebhaften Wachstumes hierfür stets einen starken Vorrat von mehr latenten Kräften. Freilich folgt dann nach einiger Zeit um so größere Abspannung, verbunden mit der Schwierigkeit, Ruhe zu finden. Dieses Verfahren erzeugt künstlich im Kinde das nervöse Temperament, das nur bei heftigen Reizen sich wohl fühlt, dann aber jedesmal in eine um so größere Prostration verfällt. Wem als Kind Heftigkeit auch bei dem kleinsten Unbehagen und das Ungestüm der ganzen Art nicht abgewöhnt ist, und wem Erregtheit zur Unzeit künstlich beigebracht wurde, dem hängt dies alles sein Leben lang nach, es wird ein Teil seiner festen organischen und psychischen Grundstimmung, dem später meist nur durch Palliativmittel beizukommen ist.

Bei zweckmäßiger und für Wachstum ausreichender Ernährung entstehen im Kinde bald mannigfache Muskelbewegungen und Sinnesbetätigungen; diese („Spiele") sind in geeigneter Weise zu begünstigen, aus ihnen entwickelt sich Lust an und Verlangen nach Tätigkeit und Wahrnehmung mit allen Folgen derselben. Zu vermeiden ist dabei 1. Überfütterung, weil sie durch übermäßige Heranziehung des zirkulierenden Blutes für die Verdauung die übrige Muskel- und Nervenbetätigung beeinträchtigt, so an passives Genießen gewöhnt und einen physiologischen Anknüpfungspunkt für Faulheit und Trägheit schafft. Wie der Erwachsene nach dem Essen zum Denken sowohl als zur anstrengenden Muskelarbeit nicht aufgelegt ist, wie solche Anstrengungen dann sogar schädlich sind für seine Gesundheit, so sind übermäßig ernährte Kinder beständig in diesem Zustand und sträuben sich daher naturgemäß gegen alles, was die Verdauung stört, sie sind sowohl denk- als bewegungsfaul. 2. ist zu vermeiden ein Überwiegen von Erregungsmitteln in der Ernährung (Näschereien); dasselbe erzeugt einen physiologischen Hang zu solchen, und überdies oft durch analoge Ausdehnung sinnliche Lüsternheit überhaupt, namentlich die sexuellen Triebe werden bei solcher Gewöhnung früh und heftig geweckt. Locke hatte ganz recht, zu urteilen, daß, wer als Knabe an Näschereien gewöhnt sei, als 19jähriger Mensch es ganz selbstverständlich finden werde, nach Wein und Weibern zu verlangen.

Schmerz, körperlicher und geistiger, ist dem Kinde möglichst zu ersparen wegen der noch geringen Widerstandskraft seines organischen und psychischen Lebens. Dagegen sind aushaltbare natürliche oder sittlich unvermeidliche Leiden, z. B. Trauer über eine abgeschlagene Bitte, bis sie sich von selbst verliert, durchaus sogar wünschenswert. Geduld und Entsagung werden nicht anders gelernt als dadurch, daß sie erfahren und geübt werden. Hierin verwöhnten Kindern ist später jedes Leiden, jede Verfehlung eines Lieblingswunsches unerträglich, der körperliche und der geistige Organismus adaptieren sich dann nur schwer oder gar nicht. Gewaltskuren körperlicher oder geistiger Art an sich zu vollbringen, wie sie jedem Menschen Pflicht werden können, sind solche

als Erwachsene meist unfähig. Es soll extreme Fälle gegeben haben, daß verwöhnte Kinder an Nichterfüllung eines Wunsches gestorben sind. Wie wenig die Menschen im allgemeinen für heftige Kuren vorbereitet sind, sieht man daran, daß nur die wenigsten es fertig bringen, eine Leidenschaft, deren Verderblichkeit sie einsehen, oder die zufällig entstandene Gewöhnung an Opium, an Morphium wegzubringen. Möglich sind solche Überwindungen wohl, aber es sind Gewaltskuren: es entsteht dabei einige Zeit völlige Revolution in Leib und Seele, alles strebt dagegen, sich die gewohnten Gefühle und Erregungen rauben zu lassen, sodaß der Gedanke kommt: ich gehe über den Versuch des Verzichtes sofort zu Grunde, also lebe ich immer noch besser etwas länger mit Beibehaltung jener Gewohnheit. Hätten solche Menschen in früher Jugend gelernt, daß man ähnliche Zustände sehr wohl überdauern kann, so würden sie vor derartigen Kuren nicht so zurückschrecken, wie es überwiegend geschieht.

Wir knüpfen nunmehr die Ausführung davon, wie die Eigenschaften der Tätigkeit, des Wohlwollens und der praktischen Verständigkeit zur Entfaltung zu bringen sind, an die oben gemachte Bemerkung an, daß bei der gehörigen leiblichen Pflege sich im Kinde früh Muskel- und Sinnesbetätigungen mit einer gewissen Selbständigkeit regen. Zunächst zeigt sich dies als Spiel, d. h. als solche unwillkürlichen und bald auch willkürlichen Betätigungen, von denen jeder Akt Lust ist. Die Spiele haben ganz überwiegend etwas von künstlerischer Betätigung in sich: die aufgenommenen Empfindungseindrücke werden zu lustvollen Phantasievorstellungen, welche sich selbst wieder in freie Nachgestaltungen der Umgebung und des Tuns der Erwachsenen umsetzen, wobei fast alle Dinge als beseelt behandelt werden. Diese Grundzüge der Kinderspiele darf man nicht stören; man muß nur darauf achten, daß solche Spiele begünstigt werden, welche die Kräfte der Kinder am meisten entwickeln, und muß nach und nach ein Moment der Arbeit hineinbringen, d. h. solcher Betätigung, die zu einem wertvollen Endergebnis führt, und bei der um des wertvollen Endgliedes willen event. auch Mittelglieder gern übernommen werden, die mit Unannehmlichkeiten

verbunden sind. Im früheren Kindesalter sind die Fröbelschen Kinderbeschäftigungen mit zu benutzen, im späteren der Handfertigkeitsunterricht. Im Kindergarten ist jedoch zu beachten, daß feine Handarbeiten unnatürlich sind, da die natürlichen Bewegungen des Kindes Arm- und nicht Fingerbewegungen sind.

Der Zug zur Arbeit entwickelt sich in gesunden und kräftigen Kindern unter solcher Hülfe der Erwachsenen meist von selber; er muß in aller Weise geübt werden (S. 31 f.) und soweit er nur schwach auftritt, ist ihm nach den Regeln (S. 33 ff.) nachzuhelfen. Vielen wird so die Arbeit, geistige und körperliche, selbst Genuß und Lebensbedürfnis, vielen bleibt sie stets lästig, aber der Wert des Zieles und die Übung läßt sie die Mühseligkeit willig übernehmen. Es gibt an sich tätige Naturen, die immer etwas treiben müssen, oft ist ihnen gleichgültig, was. Es gibt sodann Naturen, die, sobald ihnen etwas als wertvoll erscheint, in Tendenz zur Realisierung geraten, geschehe die Realisierung durch überwiegend geistige oder überwiegend leibliche Tätigkeit. Es gibt andere, welchen zwar etwas sehr wertvoll dünkt, aber die Kräfte zur Realisierung regen sich in ihnen langsam. Diesen muß besonders von Seiten der Betätigung nachgeholfen werden, damit das aus sich trägere Muskel- und Nervensystem viel geübt werde und so eine Leichtigkeit seiner Erregung erlange, welche von Natur nicht da ist. Sittlich können alle diese verschiedenen Naturen gleich sehr sein. Die letzteren scheinen zwar es schwerer zu haben, aber dafür sind die mittleren zur Übereilung geneigt; sobald ihnen etwas wertvoll dünkt, machen sie sich an die Verwirklichung, was bei verwickelten Fällen oft die mehrmalige Überlegung und ruhige Erwägung ausschließt. Die ersteren aber glauben oft sittlich zu sein, bloß weil sie tätig sind und versäumen die Hineinarbeitung der beiden anderen sittlichen Haupteigenschaften in ihre Tätigkeit.

Daß der Mensch Anstrengungen, sowohl geistige (genaues Denken) als körperliche (schwere Muskelarbeit), so oft scheut, kommt davon, daß beide soviel Nervenkraft und Muskelkraft verbrauchen, wie dies die Ermüdung des Gehirns beim Denken

zeigt, die sich sogar den Muskelkräften mitteilt (S. 2), und die rasche Abnahme des Körpergewichts bei schwerer Muskelarbeit in der Hitze. Es ist also früh für Muskel- und für Nervenkräftigkeit zu sorgen, andernfalls ist der Mensch nur leichter körperlicher und geistiger Arbeit fähig, ermangelt des Mutes und der Selbständigkeit und neigt zu ängstlichen und schreckhaften Vorstellungen. Ebenso ist die Stetigkeit bei der Arbeit früh zu üben, d. h. ein Ausdauern bei einer bestimmten Tätigkeit mit einem bestimmten Ziel, denn sie allein ist von nützlichem Erfolge; auch hierfür ist die Nachhaltigkeit der Kräfte Voraussetzung. Schwere geistige und körperliche Arbeit gehen nicht nebeneinander. Außerdem muß, da das Müdigkeitsgefühl das Sicherheitsventil unserer Maschine ist, die Ermüdbarkeit berücksichtigt werden, welche individuell verschieden ist und in ihrer individuellen Art durch Übung nicht ganz zu beseitigen.

Daß Fleiß, Gewöhnung an nützliche Tätigkeit ein Hauptsegen der Erziehung sei, ist stets anerkannt worden. Wo dies versäumt worden ist, da kann sich vereinzelt doch später eine große Betätigung einstellen, falls die Anlage zu einer solchen reichlich vorhanden ist, und es früher bloß an der geeigneten Anregung und Umgebung fehlte. Im allgemeinen ist aber das hier in der Erziehung Versäumte schwer einzubringen. Meist genügt nicht die allmählich gewonnene Einsicht, daß ein nützlicher Beruf allein den Menschen wertvoll macht; diese Einsicht ersetzt nicht die fehlende Übung. Gewöhnlich hilft hier nur der Anschluß an eine Gemeinschaft, die durch ihr Beispiel nützlicher Tätigkeit den Menschen mit fortzieht, indem sie seinen schwach gebliebenen Trieb zu nützlicher Tätigkeit immer wieder wachruft. Menschen, die ihren Unterhalt verdienen könnten, aber es aus Trägheit vorziehen, vom Bettel u. s. w. zu leben sind event. durch Rechtszwang zur Nichtbelästigung anderer und also zur Arbeit anzuhalten (Arbeitshäuser).

Das Wohlwollen muß bei der Tätigkeit, damit sie eine sittliche sei (S. 59), immer schon mit dabei sein. Zu ihm gehört zuoberst, daß der Mensch sich als einen unter vielen in allen wesentlichen Stücken ihm Gleichen fühle, mit allen Folgerungen

für Denken und Tun, die sich daraus ergeben. Die Möglichkeit hiervon erklärt sich nach S. 36. Es liegt darin nichts besonders Mysteriöses. Daß trotzdem im Menschen durchschnittlich die eigene Art überwiegt (naiver Egoismus), kommt davon, daß jeder unmittelbar nur sich selbst empfindet, bei anderen aber erst nach deren leiblichen Äußerungen, wozu auch die Worte gehören, ihre inneren Zustände in sich nachbilden muß. Daher ist nicht nur die unmittelbare Selbstempfindung meist stärker als das Mitfühlen mit anderen, sondern es ist auch die besondere Gefahr da, den anderen nach sich zu deuten, wodurch das Wohlwollen oft mehr störend als helfend wirkt. Es ist also auf die richtige Ausbildung des Wohlwollens das allergrößte Gewicht zu legen.

In einer wohlgeordneten Familie lernt das Kind unter Beachtung der Regeln S. 60 auf Grund gerade der Familienähnlichkeit dies ohne besondere Schwierigkeit. Die Familienähnlichkeit macht das Nachbilden von einander und das Ineinanderversetzen leicht, außerdem sind die Gelegenheiten zu sehr vielen Nachbildungen und zu allen wesentlichen in der Familie gegeben. Es ist darum auch gar kein seltener Fall, daß der Mensch dahin gebracht wird, in sein Tun und Lassen ideell die Familie immer mit aufzunehmen, es ganz selbstverständlich zu finden, daß er sich immer fragt: „Was werden Vater und Mutter dazu sagen oder deine Geschwister?" Die Rücksicht auf die Eltern wirkt oft über das Grab hinaus, die Erinnerung an sie greift in verwickelten Fragen so durch, als wären sie noch da. Hauptsache dabei ist, daß das Kind nervenkräftig ist, welches letztere sich in der Fröhlichkeit des Kindes zeigt. Kinder, welche dauernd verstimmt sind, werden von da aus leicht neidisch, boshaft; denn die Munterkeit anderer stört sie. Bei ihnen ist zuerst für Gesundheit und größere Nervenkräftigkeit zu sorgen. Mangelhafte Ernährung, Blutarmut sind oft die Ursachen der Unfröhlichkeit. Dauernd schwache Kinder sind zum Ersatz für das Viele, worin sie zurückstehen müssen, mit besonderer Rücksicht zu behandeln; man muß sich, so lange sie klein sind, mehr mit ihnen abgeben, die Geschwister müssen zur Gefälligkeit gegen sie eben durch das Beispiel der Eltern selbst gebracht werden; sobald es angeht, sind

sie zu einer irgendwie in sich selbst freudigen Betätigung leichter Art für sich und andere anzuleiten. Gesunde und kräftige Kinder dagegen neigen zur ὕβρις, d. h. sie meinen, alles, was ihnen eine erfreuliche Auslösung ihrer Spannkräfte (angesammelten Kraftvorrates) sei, sei auch den davon Betroffenen lustig (Mißhandlung von Tieren und Menschen als Spaß). Solche müssen in gleiche leidende Zustände versetzt werden, wenn Hinweise auf das offenbare Leiden der Betroffenen nicht verschlagen. Beneke war geneigt, alle Bosheit von Verstimmung ursprünglich abzuleiten, während die Griechen sie meist aus der ὕβρις ableiten; vielleicht beide mit Recht, je nach den Klassen der Gesellschaft, die sie besonders im Auge hatten.

Auf solche Weise kann das Kind Wohlwollen lernen in der Familie; eben darum aber, weil es so in der Familie lernt, lernt es Wohlwollen auch nur zunächst in dieser Beziehung (S. 38), also auch nur für die Familie. Damit sich der Familiensinn erweitere, müssen besondere Veranstaltungen getroffen werden. Er läßt sich leicht ausdehnen auf Bekannte und Nachbarn, wenn die Eltern in ihr Tun und Lassen diese mit aufnehmen. Bei uns lernt der junge Mann, das junge Mädchen gewöhnlich bloß Rücksicht nehmen auf die Standesgenossen oder die Gesellschaftsklasse der Eltern eben aus deren Beispiel; die anderen Menschen der örtlichen Umgebung existieren gewöhnlich für die Eltern und also auch bald für die Kinder nicht, allein in geeigneter Weise läßt sich das anders machen, so daß eine freundliche und, wo nötig, auch hülfreiche Beachtung statt hat. Im klassischen Altertum und in den Staaten der Neuzeit, welche besonders starkes Nationalgefühl zeigen (was bei uns erst jetzt nach der Reichsgründung mehr anfängt allgemeiner zu werden) lernte und lernt das Kind für das nationale Ganze mitempfinden, eben weil es ihm in der Familie, in der Schule, in all seiner Umgebung als ein Stück selbstverständlichen Interesses entgegentritt, und weil es sich in die nationale Art, zu der es selbst gehört, leicht versetzt. Daher die große Vaterlandsliebe bei den Alten und bei manchen neueren Völkern, welche aber eine mehr abstrakte und eine mehr konkrete sein kann. Die abstrakte will, das Land

soll groß und mächtig sein im Vergleich mit anderen Ländern, während sie wenig darauf achtet, ob alle einzelnen lebenden Angehörigen desselben auch nur eine leidliche Existenz sich zu verschaffen imstande sind. In diesem Sinne glaubten Ludwig XIV. und Napoleon Frankreich zu lieben; im Altertum war es mit der Vaterlandsliebe oft ähnlich. Es muß daher früh darauf gewirkt werden, daß die Vaterlandsliebe nicht bloß auf das Ganze als solches, sondern zugleich konkret auf die lebenden Einzelnen und ihre Lage geht.

Daß aber der nicht allzuschwer erzeugbare Familiensinn und der ebenfalls nicht selten erzeugte Vaterlandssinn sich erweitere zum Menschheitssinn, dazu sind ganz besondere Veranstaltungen erforderlich. In fremde Volksart und fremde Rassenart versetzen wir uns von Haus aus nur schwer, und selbst die theoretische Anerkennung der Gleichheit aller Menschen in gewissen wesentlichen Grundzügen (Gleichheit vor Gott im Christentum) hat lange Zeit eine sehr ungleiche Behandlung der Menschheit in irdischen Dingen nicht ausgeschlossen; denn Sklaverei und Leibeigenschaft sind erst seit dem 18. Jahrhundert in den europäischen und den davon abhängigen Ländern ganz oder mehr und mehr verschwunden. Um den Menschheitssinn effektiv zu wecken, muß Interesse für menschliche Art überhaupt gezeigt werden, nicht bloß lebendig in der Familie, sondern auch durch Erzählung und Lektüre von fremden Völkern. Hier hat der geographisch-ethnologische und der Geschichtsunterricht seine Bedeutung. Die Jugend ist sehr bereit, darauf einzugehen, sofern alle Elemente menschlicher Art in ihr sind und dadurch Anregung erhalten, und als insbesondere die wilden Völker durch ihr überwiegendes Muskelleben (Jäger, Krieger) und ihre Phantasie (Mythen, Sagen) starke Berührungspunkte mit dem späteren Knabenalter haben. Auch die Hauptzüge des Griechen- und Römertums können in Übersetzungen in die allgemeine Volksbildung aufgenommen werden. Dazu müssen treten Hauptmomente des Orients, nicht bloß der Semiten (Altes Testament), sondern auch von Indien und China. Es könnte das in einem Lese- und Übungsbuch von mäßigem Umfang geschehen. Am förderlichsten für Ausgleichung

des Eindrucks der Verschiedenheit von Nationen und Rassen ist es, wenn zugleich ein lebhafter internationaler Verkehr statt hat. Völker mit Kolonien oder mit verschiedenen Rassen in ihrem Gebiete haben die Überwindung des fremdartigen Eindrucks beim wirklichen Zusammentreffen von Menschen, die ganz andere sind im Äußeren, in Sitten und Meinungen, viel leichter. Wie sehr die Grundlage effektiven Wohlwollens das Versetzenkönnen in Andere ist, zeigt die gewöhnliche Verachtung der Berufsstände unter einander innerhalb derselben Nation, von der und der Abhülfe dawider schon S. 55 die Rede gewesen ist.

Was die Art des zu erweckenden Interesses für Menschheit betrifft, so muß es früh geradezu auf das Wohl der Gesellschaft gerichtet werden, das materielle (wirtschaftliche) Gedeihen auf Grund der Arbeit als Fundament und Bedingung des geistigen ausdrücklich mit eingeschlossen. Das Verständnis dafür regt sich bei uns jetzt erst in den Kreisen der Gebildeten lebhafter. Dieser Sinn ist auch praktisch zu üben in Haus, in Schule. Im Erwachsenen hat sich das tätige Wohlwollen zu zeigen: 1. darin, daß aus der Gleichheit menschlicher Natur Regeln für alle gezogen werden, unter welche ich dann mich selbst subsumiere (sittliche Gerechtigkeit, welche die sittliche Selbstliebe einschließt; denn ich bin auch einer gleich den anderen); 2. darin, daß von dem, was nach diesen Regeln für alle mir zukommt von Gütern, Muße u. s. w., ich gerne Opfer bringe, falls andere wegen besonderer Umstände einen besseren Gebrauch davon machen können (helfende Liebe). Menschen, welche sich leicht in die besondere Art anderer versetzen können, sind hierbei die „geborenen Helfer“ (Schleiermacher); solche, die das mit Ungeschick tun, was der gewöhnliche Fall ist, stellen besser ihre helfende Liebe in den Dienst organisierter Gemeinschaften zu verständnisvoller Abhilfe der Not.

Sehr wichtig ist für Wohlwollen, und zwar als ein Teil der sittlichen Gerechtigkeit, die Wahrheitsliebe der Menschen unter einander. Ihre Heranbildung im Kinde geschieht am besten durch das Beispiel von Eltern und Lehrern. Die Sache hat aber auch dann ihre Schwierigkeit. Kinder unterscheiden vielfach Subjektives

und Objektives nur langsam. Manche Kinder sprechen von ihren Träumen wie von wahren Erlebnissen. Die Erzählungen, an welchen Kinder zuerst Wohlgefallen haben, tragen, wie ihre Spiele (S. 65), das künstlerische Element in sich, d. h. wenden sich an Gefühl und Phantasie (Märchen). Am Ende des 8. Jahres pflegt das Verständnis für die Unwahrheiten der Märchen zu erwachen. Wie stark die Phantasie die Erinnerung des Wahrgenommenen beeinflußen kann, sieht man aus einer Mitteilung von Scholz über sein 7jähriges Töchterchen. Bei demselben trat nach schlesischer Sitte in der Adventszeit ein Christkind ein. Eine sprachlose, heilige Scheu vor demselben erlaubte dem Kinde kaum seinen Spruch zu sagen. Zuerst erzählte das Kind noch richtig vom weißen Schleier mit goldenen Sternen. Zwei Stunden darauf war das Christkind schon ganz goldig geworden, und gar am Abend hatte man es schon leibhaftig vom Himmel kommen sehen. Derselbe erzählt von einem 10jährigen Knaben, der seinen Freund prügelte, weil dieser nicht mehr an das Christkind glaubte. Normaler Weise entwickelt sich unser Gedankenlauf stets unter dem Einfluß fortwährend zuströmender Empfindungen. Dadurch ist die Möglichkeit einer fortgesetzten Korrektur der Urteilsverbindungen gegeben, unrichtige werden im Entstehen unterdrückt, Phantasie und Urteile stehen damit unter der Kontrolle der Außenwelt. Es gilt also, verträumte Kinder in der Empfindungswelt soweit heimisch zn machen, daß nicht gefälschte Auffassungen vorherrschen. Aber selbst frisch nach Außen gewendete Kinder erzählen bis ins zweite Schuljahr alles Beobachtete in ungeordnetem Durcheinander, in regellosen Gedankensprüngen, ohne Verständnis für logische Disposition; die Beobachtungen selber sind scharf, die Bezeichnung oft schlagend. Dazu kommt noch, daß das naive Denken bildlich ist, indem es, statt zu beschreiben, vergleicht; es mischen sich von Haus aus fast immer Erinnerungen an Ähnliches ein, wie ja auch im späteren Leben unsere Wahrnehmungen nicht Perzeptionen, sondern Apperzeptionen sind, d. h. zu dem wirklich im Moment Wahrgenommenen wird hinzuergänzt aus früheren Wahrnehmungen; wir sehen nur die uns zugewandte Seite der Dinge, sprechen aber von den Dingen,

als ob wir die Rückseite jetzt auch wahrnähmen u. s. f. Dazu kommt noch die Unbestimmtheit der Erinnerung auch bei Erwachsenen. Eine Frage an Studenten (Amerika), nach kurzem Besinnen schriftlich zu beantworten, was für Wetter heute vor acht Tagen war, ergab überraschende Abweichungen. Schüler von durchschnittlich 10 bis 11 Jahren, im zweiten Jahr in je zwei wöchentlichen Stunden die Turnhalle besuchend, gaben über die Farben der Wände in einem Aufsatz 7–8 verschiedene Antworten. Bei der Prüfung der Fähigkeit von Studenten (Amerika), aus dem Gedächtnis Gewichte, Entfernungen, Zeiten zu schätzen, ergab sich eine auffallende Tendenz Gewichte zu überschätzen, Entfernungen mäßig, Zeiten sehr stark zu überschätzen. Ein Grundriß eines sehr oft besuchten Raumes ergab nur aus der Zusammenstellung einer Reihe solcher Gedächtniszeichnungen ein annähernd richtiges Bild des Raumes. Indem man Kinder an objektive Auffassung mit Beachtung dieser Erfahrungen gewöhnt, macht man ihnen den großen Wert der Wahrheit überhaupt klar. Was Kinder*lügen* betrifft, so hat Stanley Hall (Amerika) genaue Ermittlungen gemacht, die sich auf etwa 300 Stadtkinder, Knaben und Mädchen zwischen 12 bis 13 Jahren bezogen. Vollkommenes Nichtverständnis für den Begriff der Unwahrheit zeigte sich nirgends. Der niedrigste Grad moralischer Entwicklung wurde vielmehr durch diejenigen repräsentiert, welche wohl Wahr und Unwahr unterschieden, aber keinen Unterschied zwischen absichtlicher Unwahrheit und unabsichtlicher Unrichtigkeit zu fassen vermochten, was etwa ein Dutzendmal beobachtet wurde. Sehr viel gewöhnlicher war es, daß die Kinder die Lüge für berechtigt hielten, sobald sie guten Zwecken dient; die Knaben bewundern diejenigen, welche durch falsche Geständnisse die Schuld der schwächeren Spielgenossen auf sich nehmen u. ä. Bei den meisten Kindern war die Wahrheitsliebe durch persönliche Zuneigung und Abneigung beeinflußt. Es ist also 1. darauf zu achten, daß der Unterschied zwischen objektiver Unrichtigkeit und subjektiver Unwahrhaftigkeit überhaupt gefaßt werde als ein Wichtiges; 2. daß die Versuchungen zur Unwahrhaftigkeit beseitigt werden. Diese liegen oft in der

Notwehr. Zu große Anforderungen berechtigen nicht bloß die Kinder, sondern auch Erwachsene ihrer Meinung nach zu Hinterziehungen. Dann muß das Gefühl geweckt werden, daß ein kräftiger, sich selbst vertrauender Mensch nicht lügt, sondern unter allen Umständen die Folgen seines eigenen Tuns auf sich nimmt, auch solchen gegenüber, die er nicht achtet, nicht mag, aber daß er allerdings ablehnen darf, andere durch seine Aussagen, wenn er nicht besondere Verpflichtungen in dieser Hinsicht übernommen hat, in Übel zu bringen.

Von dem Wohlwollen aus muß auch das starke Motiv zur sittlichen Regelung des Geschlechtstriebes bei der männlichen Jugend genommen werden, während bei der weiblichen die Selbstachtung zu dieser Regelung ausreichen kann. In Kindheit und Jugend ist zunächst Fürsorge zu hegen, daß die Geschlechtsfunktion nicht für sich tätig werde in Selbstbefleckung. Die Gefahr derselben ist bei Kindern und im Knaben- und Mädchenalter groß. Zufällige Reibung der Teile, zu große Wärme, reizende Speisen und Getränke können zu unwillkürlichem und wegen der Annehmlichkeit und infolge der arglosen Unwissenheit bald auch willkürlichen Sichzutunmachen mit den Geschlechtsteilen führen. Daher ist hierin Behütung nnd Entgegenwirken durch Abhärtung notwendig. Das etwa eingerissene Laster kann überwunden werden; solche Menschen sind, wenn ihnen verständig begegnet wird, überwiegend zu retten. In der Zeit der Pubertät macht der Geschlechtstrieb uns mehr zu schaffen, besonders weil wir mit den vielen Fragen, die er wachruft, ganz auf uns angewiesen sind und auf unsere Altersgenossen. Ein verständiges Wort könnte in den Jahren viel helfen, es ist vergeblich, zu meinen, durch Totschweigen die Sache selbst totmachen zu können. Warum sollte nicht ein Buch, wie Ribbing's „Sexuelle Hygiene" es für Studenten ist, sich für Gymnasiasten oder besser noch deren Eltern herstellen lassen, sodaß ihnen gesagt werden könnte, jeder, der sich in dieser Beziehung irgendwie geniert fühlt oder Neugierde empfindet, vermöge sich in geeigneter Weise dort Belehrung zu verschaffen. Nicht wenige werden diese Regungen gern mit der Erkenntnis beschwichtigen, daß es zunächst gilt, diese Triebe so zu dämpfen

und zu regeln, daß sie der kräftigen Ausbildung unseres Jugendlebens zugute kommen und damit indirekt einer künftigen Ehe selbst. Unterstützt wird ja bei der männlichen sowohl als der weiblichen Jugend dies Bestreben, den Gedanken der Aufschiebung der Ehe zu beleben, meist dadurch, daß in der Zeit der Pubertät gerade Jüngling an Jüngling, Mädchen an Mädchen sich fester anschließt. Es beweist dies gerade, daß die Tendenz des betreffenden Individuallebens ist, sich in sich selbst und mit Verstärkung durch Gleiche auszubilden. Die Gefahr, daß aus Jünglingsfreundschaften, aus Mädchenfreundschaften Inversion des Triebes entstehe (Homosexualität), existiert nach der Angabe sachkundiger Gewährsmänner besonders in Erziehungsanstalten. Sollte sich die Beobachtung allgemeiner bestätigen, dann müßten solche Anstalten mehr und mehr in Wegfall kommen. Im Großen und Ganzen muß jener Zug auf Jugendfreundschaften unter Gleichgeschlechtlichen erhalten werden, er ist selbst bei schwärmerischer Liebe mehr einer auf gleiche künftige männliche Ziele als eigentliche persönliche Anziehung wie zwischen Mann und Weib. Beim Jüngling ist noch indirekt dahin zu wirken, daß das Sperma selten durch nächtliche Ergüsse verloren geht. Dies wird erreicht durch angestrengte Arbeit, aber geschieht nur schwer durch bloß geistige Arbeit; es muß Muskelbetätigung dazu kommen, angestrengte Märsche, am besten eine wirkliche Handarbeit, zu der ja die Jugend oft auch sonst Neigung hat. Dadurch wird auch die Phantasie und Begierde soweit beschwichtigt, daß sie mehr als leiser Wunsch und poetischer Traum künftiger Liebe fortbesteht. Bei mäßiger Lebensweise und tüchtiger Arbeit ist der Trieb nach den wissenschaftlichen Medizinern unschwer bis zur reifen Ehe beherrschbar. Gegen stürmische momentane Anwandlungen muß im Jüngling eine Gegenkraft geschaffen sein im Wohlwollen, im Bewußtsein, daß eine gelegentliche außereheliche Erstickung des Triebes notwendig mit einer Degradierung des Weibes verbunden ist. Denn im Weib tritt es klar zutage, daß seine Geschlechtsfunktion nur sittlich ist, wenn sie Kind und Mann und Betätigung für beide einschließt. Seltene Fälle von Krankhaftigkeit des Triebes

abgerechnet, bei denen dem Arzt die Behandlung zukommt, ist es Faulheit und Genußsucht, was die Dirnen zu lüderlichem Leben gebracht hat, gewöhnlich anfangs mit einem gewissen Widerstreben, sodaß Verlockung durch andere oder Verführung seitens der Männer dazu erforderlich war, sie zum Äußersten zu bringen. Worüber jetzt soviel Erregung ist, als ob die männliche Jugend mehr als je der Versuchung freier Liebe (mindestens für einige Jahre) ausgesetzt sei, das geht in der Sache auf die alte laxe Praxis gerade unserer höheren Gesellschaft zurück, die nur jetzt in der Breite ausgesprochen und gedruckt wird; früher wurde das mehr geflüstert. Es war nicht ungewöhnlich, daß aus Adelsfamilien der Sohn, der Offizier wurde, mit den Worten aus dem elterlichen Haus verabschiedet ward: „Du brauchst nicht wie ein Kapuziner zu leben, aber schone deine Gesundheit." In Handelskreisen wurde wohl, wenn ein junger Mann aus denselben sich um die Hand eines Mädchens aus denselben bewarb, die Frage gestellt: „Hat er auch ausgetobt?"

Dadurch, daß das tätige Wohlwollen auf allgemeine Regeln gebracht werden kann, welche Bezug nehmen auf das, was von Mensch zu Mensch zu üben ist, was gegen Eltern, Freunde, Vaterland u. s. w., wird der Einwand beseitigt gegen die allgemeine Menschenliebe, welcher manchmal anklingt und am lebhaftesten in China ausgesprochen ist. In China hat man gegen die allgemeine Menschenliebe eingewandt (Mencius um 300 vor Chr.), sie schaffe ein Verhältnis zu allen, welches notwendig leer sei, und hebe dadurch die inhaltsvollen näheren Verhältnisse (Eltern u. s. w.) auf: wenn man alle lieben solle, wisse man nicht, wem speziell Liebe erweisen. Der Einwand hängt wesentlich daran, daß die chinesische Moral ganz auf der Liebe der Kinder zu den Eltern erbaut ist und nach deren Analogie ausgedehnt auf das Verhältnis von Untertan zu Obrigkeit, Frau zum Mann, des jüngeren Bruders zum älteren, des Freundes zum Freund. Es ist also der Familiensinn, und zwar mit den Eltern als Mittelpunkt, zum Prinzip gemacht. Dies ist gegen die Gleichheit. Von Pflichten der Kinder ist in der chinesischen

Moral wohl die Rede, fast gar nicht umgekehrt von Pflichten der Eltern. Eben dadurch geht freilich ein Zug von Aufopferung durch die chinesische Moral, aber eben darum ist auch wohl die Praxis vielfach anders, Übertreibung ruft Rückschlag hervor.

Das Wohlwollen, sofern es mit Tätigkeit verbunden ist, wird ganz etwas Anderes als die Moral des bloßen Mitleids. Der mitempfundene Schmerz hat, wie der mäßige selbstgefühlte, etwas Hemmendes für die Betätigung, ihm ist nur wie Schreien und Seufzen, Ausströmung in Worte oder Lied unmittelbar natürlich, daher meist müssiges Mitgefühl, welches zugleich die Erinnerung an ähnliche Leiden sonst hervorruft und sich daher gern zum Weltschmerz überhaupt ausbildet. So ist es in Indien und den buddhistischen Ländern, welche daher auch im Zusammentreffen mit anders gearteten Völkern an sich die Wahrheit des Tocqueville'schen Wortes erfahren mußten: ce monde appartient à l'énergie. Die Tätigkeit, sofern sie mit Wohlwollen verbunden ist, ist eine höhere Tugend als das Mitleid, welches sich auf Enthaltung von Schmerzbereitung beschränkt, was weniger ist, als den Menschen zu vermögen verliehen ward.

Die dritte Haupteigenschaft, welche in der Erziehung entwickelt werden muß, ist praktische Verständigkeit in Bezug auf Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck. Sie beruht auf Erkenntnis der Gesetze, der äußeren sowohl als der menschlichen Natur (S. 61). Wo sie nicht ist, da führen Tätigkeit und Wohlwollen auch in ihrer Durchdringung leicht aus Mangel an Erfolg zu Verstimmung und Mißmut gegenüber der Welt, der Natur sowohl als der Menschenwelt, oder auch zu abergläubischen und phantastischen Vorstellungen, mit denen man sich, so gut es geht, hinhält, während andere, die, wenn auch nur instinktiv, jene Eigenschaft haben, weiter kommen. Die Schwierigkeit der Herausbildung praktischer Verständigkeit ist aber sehr groß, weil das Kind und der Mensch überhaupt von Haus aus alles mehr poetisch-animistisch auffasst, meist diese Auffassung sogar in eine religiöse Wendung aufnimmt. Gottes Macht sieht der nicht wissenschaftlich Gebildete viel mehr in der Regellosigkeit als in der Regelmäßigkeit. Es ist aber nicht mehr zweifelhaft, daß

die Natur unter allgemeinen Gesetzen steht und zwar unter exakten, d. h. mathematische Größenbestimmungen an sich tragenden Gesetzen, und damit ist der Gedanke wohl vereinbar, daß der letzte Grund der Natur ein geistiger Gott sei, und daß dem Menschen Freiheit im Sinne einer Fähigkeit zur Änderung und Besserung in großem Umfange zukomme, wie es die ganze Lehre von der Ausbildung des Willens bei aller physiologisch-psychologischen Bedingtheit desselben gezeigt hat. Es ist also bald nach dem Kindesalter die Anschauung im modernen Sinne zu üben, d. h. die genaue, besonders auf die Größenverhältnisse aufmerksame Beobachtung, und der Verstand, d. h. die Herausfindung, der wesentlichen (unerläßlichen) Momente einer Sache oder eines Vorgangs. Diese praktische Verständigkeit kann mehr durch technische Übung und mehr in theoretischer Weise oder durch beides zugleich erworben werden, je nach Begabung und Umgebung. Die praktische Verständigkeit in Bezug auf menschliche Verhältnisse hat zu basieren auf der Erkenntnis des effektiven Willens und seiner Bildung (S. 5 ff.). Dies kann am Schluß der Erziehung in theoretischer Weise geschehen, von Haus aus aber muß es praktisch geschehen dadurch, daß der Mensch nach jenen Regeln in der Erziehung behandelt wird und ihren Segen an sich verspürt hat.

Die praktische Verständigkeit in Bezug auf die Natur erfordert also ein Eingehen auf das Verfahren der modernen Naturwissenschaft, die in der quantitativen Seite der Dinge das Wesentliche sieht, und über die nächste Wahrnehmung hinausdringt zur genauen Auffassung, oft mit künstlichen Hülfsmitteln. Wie in den nicht unmittelbar naturwissenschaftlich Beanlagten der mathematische und naturwissenschaftliche Sinn zu wecken ist, darüber gebe ich hier bloß Leitgedanken. Ich verweise auf Comenius' Mutterschule, auf Pestalozzi's Hervorhebung der Maß-, Zahl- und Formverhältnisse, auf die Art, wie Herbart z. B. und Spencer ohne Künstelei empfohlen haben, die Freude der Kinder am Qualitativen zur Herausstellung und Auffassung des Quantitativen zu benutzen. Ich verweise auf die Benutzung des in den Fröbel'schen Kinderbeschäftigungen liegenden Momentes

des Machens, Gestaltens in derselben Richtung. Gräfe hat für den Elementarunterricht überhaupt das praktisch-theoretische Verfahren empfohlen: vormachen, nachmachen, eben wegen der Gestaltungsfreudigkeit des Kindes; daraus erst entsteht theoretisch-praktisches Interesse und dann rein theoretisches. Im Handfertigkeitsunterricht liegt ein Element der gleichen Art, derselbe kann sich über die ganze Schulzeit hinziehen; bei allen Beschäftigungen der Art, die sich einer wählt, ist ein Anknüpfungspunkt, das Machen zu fördern durch genaue Auffassung des dabei behandelten Stoffes und der dabei benutzten Werkzeuge. Naturwissenschaftliche einfache Apparate können ein Hauptteil des Handfertigkeitsunterrichts sein. Daß dem mathematischen Unterricht eine Vorübung in praktischer Mathematik, im einfachen geometrischen Zeichnen, im Modellanfertigen vorausgehe, sehe ich als selbstverständlich an. Wo die mathematische Phantasie nicht entwickelt ist, hört mit Beginn der Stereometrie das eigentlich verstehende Folgen auch bei bis dahin mitgekommenen Schülern meist auf. Daß der naturwissenschaftliche Unterricht an einen Schulgarten mit Pflanzen und Tieren anknüpft, deren Pflege den Schülern obliegt, ist an manchen Orten bereits der Fall. Daß bei diesem Unterricht auf Schulen nicht die wissenschaftliche Methode – die natürlich der Lehrer kennen muß – herrschen soll, sondern die des jugendlichen Interesses mit Leitung durch den Lehrer, ist wohl gleichfalls allgemein zugestanden, wenn auch nur wenig befolgt.

Goethe hat die Bemerkung gemacht, welche die Geschichte der Menschheit durchaus bestätigt, daß dem Menschen von Haus aus die nächste Wahrnehmung ein Anknüpfungspunkt praktischer Bedürfnisbefriedigungen ist, daß er darüber hinaus aber ein Leben in Gefühl und Einbildungskraft führe. Daher gilt es nach Goethe, die Einbildungskraft, welche gerne einen Zug zum Absurden habe, zu regeln, ihr durch zeitig vorgeführte edle Bilder Lust am Schönen, Bedürfnis des Vortrefflichen zu geben. So entsteht die Aufgabe, der Kindheit und Jugend, wo Gefühl und Phantasie am lebhaftesten sich regen, eine Regelung Beider zu bieten, die mit der mathematisch-naturwissenschaftlichen Rich-

tung des Unterrichts in Einklang bleibt. Diese hohe Aufgabe kann noch immer am besten die humanistische Seite der Jugenderziehung lösen. Nach demselben Goethe hielten sich alle Alten am Nächsten, Wahren, Wirklichen fest, und selbst ihre Phantasiebilder haben Knochen und Mark. Hierzu kommt, daß wie Goethe es ausgedrückt hat, die sittliche Bildung nahe verwandt ist mit der ästhetischen, ja ihr verkörpert und eine ohne die andere zu wechselseitiger Vollkommenheit nicht gedeihen. Selbst Gustav Werner, der Gründer der Rettungsanstalten in Reutlingen, gestand, daß nach seiner Erfahrung arme Kinder, die aber zufällig in nicht ganz unschönen Räumen aufgewachsen waren, sich stets moralischen Einwirkungen viel zugänglicher erwiesen, als gleichalterige aus völlig verwahrlosten Hütten. Freilich ist die sittliche Bildung nur im Zusammenhang mit der mathematisch-naturwissenschaftlichen jetzt voll und gründlich zu gewinnen, und Schleiermacher hatte ganz Recht, als er von den Gymnasien die gleiche mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung forderte, wie von der Realschule, für welch letztere er sehr kämpfte, und Bain hat ganz Recht, wenn er von der Volks- oder Elementarschule soviel mathematisch-naturwissenschaftliche Bildung verlangt, als irgend dort nach Alter der Kinder und Dauer des Schulbesuchs erlangt werden kann, wozu die Fortbildungsschule der Lehrlinge noch vieles und ihrem besonderen Berufe Naheliegendes hinzufügen mag. Aber allen Schulen, auch den Fortbildungsschulen, sollte zugleich das Beste der alten Literatur zugeführt werden in Übersetzungen, die mit ebensolcher Innigkeit durchzugehen und in sie einzuleben wäre, wie es mit Tell oder mit Hermann und Dorothea gemacht werden kann. Der Vorzug der Gymnasien wäre, daß ihnen mit Latein und Griechisch selbst das Beste der Römer und Griechen gleichsam tropfenweise und dadurch um so tiefer eingesenkt würde, aber 9 Stunden wöchentlicher Mathematik und Naturwissenschaft würden allerdings von der untersten bis obersten Gymnasialklasse zu fordern sein. Die klassische Philologie, für das Gymnasium ein Zweig der humanistischen, d. h. an menschlichen Verhältnissen menschliche Geisteskräfte anregenden Pädagogik, ist selbst heutzutage nicht mehr ohne sehr viel moderne

und gerade auch mathematisch-naturwissenschaftliche Kenntnisse zu betreiben. V. Hehn, gewiß ein Kenner und Verehrer des klassischen Altertums, hat doch geurteilt: „Grundfehler der antiken Zivilisation war die Abwesenheit realistisch-technischen Sinnes bei den Menschen. Die Alten lebten im Traum religiöser Phantasie, in idealem Schein, befangen im Zauber des Schönen als ein adeliges Geschlecht. Die pompejanischen Geräte, Werkzeuge u. s. w. sind schön und edel, aber meistens kindlich. — Was die moderne Welt von der alten scheidet, ist Naturwissenschaft, Technik und Nationalökonomie." Diese Naturwissenschaft hat aber gerade für die ganze Fassung und Lösung der sittlichen Aufgaben die größte Bedeutung. Um die Alten ganz würdigen zu können und aus ihnen auszuwählen, was noch heute von unübertroffen bildendem Wert für die Jugend ist, muß man dies Moderne selbst kennen. Goethe hat bemerkt: „Jedes gute Buch und besonders die Alten versteht und genießt niemand, als wer sie supplieren kann." Selbst ihre meisterhaften Bemerkungen über tatsächliche menschliche Art gewinnen durch die moderne, mit Naturwissenschaft verbundene Psychologie erst ihre volle Aufklärung. Die Kontrastseiten an einem und demselben Menschen notieren z. B. Polybius und Tacitus wahr und doch mit edlem Ausdruck, aber sie notieren sie staunend und wie Rätsel. Wir können dies jetzt dahin erläutern, daß die Verschiedenheit des Menschen von sich selbst das Gewöhnliche ist und ein mehr harmonisches Zusammenwirken seiner mannigfachen Seiten das sehr schwer und darum selten erreichte Ideal.[1]) Daß die stoische psychologische und moralische Ansicht trotz des hohen Strebens irrig ist, und Plato und auch Aristoteles große Modifikationen erfahren müssen, steht jedem, der moderne Psychologie kennt, fest, und es sollte sich niemand mit ihrer Auslegung abgeben, der nicht moderne Psychologie und Naturwissenschaft im Detail kennt. Dabei kann man selbst aus der Nationalökonomie der Alten wertvolles behalten. Nach Adam Smith haben sie nicht Steigerung der

1) Baumann, Die grundlegenden Tatsachen zu einer wissenschaftlichen Welt- und Lebensansicht, S. 82 ff.

Produktion angestrebt, sondern Beschränkung der Begierden; wir werden gut tun, zu Ersterem tüchtig zu machen und das Letztere doch beizubehalten.

Zu der praktischen Verständigkeit, die von Schulen mitgenommen werden müßte, Gymnasien, Realschulen, Fortbildungsschulen, würden vor allem auch die Grundüberzeugungen gehören, über welche alle Nationalökonomen einig sind, und die durchaus mit 18, 19 Jahren können verstanden werden. Es sind im Wesentlichen diese: Ein wirtschaftliches Gut ist ein Gut, welches in geringerer Menge vorhanden ist, als daß es jedem von selbst sich in ausreichender Weise darbiete. Wo Wasser im Überfluß da ist zu allen Zeiten, da wird niemand besondere Veranstaltungen dafür treffen, daß er es zu einer bestimmten Zeit habe. Im Schlaraffenland würde es daher zwar Sachgüter geben, d. h. Mittel zur Bedürfnisbefriedigung, aber keine wirtschaftlichen, keine, zu deren Erlangung oder Besitz besondere Mühe aufgewendet würde. Diejenigen Güter sind wirtschaftliche Güter, deren Menge geringer ist als ihr Bedarf, Bedarf nicht etwa des Luxus, sondern auch der allerdringendsten Notwendigkeit. Hierauf gründet sich die Aufforderung der Nationalökonomie, produktiv zu sein. „Schlechthin produktiv sein heißt das Weltvermögen vermehren" (Roscher). Derjenige ist also produktiv, welcher mehr hervorbringt von Gütern, als er zum eigenen Unterhalt verbraucht, sodaß ein Überschuß da ist, welcher nicht dagewesen wäre, wenn er, dieser Produzierende, nicht gewesen wäre. Indem ich die Güter gebrauche, um mehr, als sie selbst sind, damit hervorzubringen, vermehre ich durch meine Arbeit den Vorrat wirtschaftlicher Güter, sodaß immer mehr Menschen sich solche aneignen können. Es hat das aber seine Schranken. Gerade die Ernährung des Menschen hängt ganz an der Urproduktion (Pflanzen, Tiere). So sehr der Faktor der Arbeit diese zu vermehren imstande ist, so ist diese Vermehrung doch begrenzt durch natürliche Bedingungen. Über ein gewisses Maß hinaus hilft Düngung und Bearbeitung des Bodens nicht mehr in einer dem Aufwand entsprechenden Weise. Über ein bestimmtes Maß hinaus hilft auch rationelle Viehfütterung

nicht mehr, da das Plus nicht mehr angeeignet wird von den Tieren. Hier sind also der Produktion früh Schranken gesetzt, welche gebieten, den eigenen Genuß auf das für Erhaltung der eigenen Arbeitskräfte ausreichende Maß einzuschränken. Was ich darüber hinaus verwende, entziehe ich anderen. Arbeitsamkeit und Mäßigkeit sind daher die beiden wirtschaftlichen Haupttugenden, und zwar Arbeitsamkeit als Muskel- und als Nervenkraft, weil nur beides zusammen die Güterqualität der Dinge vermehrt. Die Hand muß vom Geist geleitet werden, aber Geisteskraft ist bei uns Menschen durch Nervenkraft bedingt. Mäßigkeit ist gemeint als Genuß zum Zweck produktiver Muskel- und Nervenkraft. Leitfaden für sie ist, daß der Einzelne darauf achte, ob bei seiner Lebensweise die Kräfte sowohl als die Geneigtheit zur Arbeit nachhaltig und frisch bleiben. Sittliche Pflicht der Reichen ist nach dem Dargelegten, sparsam für sich zu leben und ihre Ersparung zunächst für Unterhaltung sogen. gemeiner Arbeit zu verwenden, d. h. solcher, welche die notwendigen Bedürfnisartikel für alle hervorbringt. Es ist nicht, vielleicht nie, zu fürchten, daß sobald hierin zuviel geschehe. „Solange wir Menschen sehen, die schlecht genährt, schlecht gekleidet sind u. s. w., solange werden wir, streng genommen, kaum sagen können, daß zuviel Nahrungsmittel, Kleidungsstücke u. s. w. erzeugt werden" (Roscher). Es ist auch nicht zu besorgen, daß dann zuwenig für Pflege der anderen Seiten menschlichen Wesens (Kunst, Wissenschaft, Religion u. s. w.) übrig bleibe. Im Gegenteil werden diese, wo viel Unterhaltsmittel sind, das für ihr Bestehen Erforderliche erst recht finden. Dadurch, daß die Reichen sittlich gehalten sind, ihre Güter vorab zur Unterhaltung produktiver Arbeit zu verwenden, fällt die Gefahr weg, daß Reichtum Genußsucht und Übermut werde. Es hängt das dem Reichtum nicht notwendig an, sowenig wie dem Wissen Verachtung der Nichtwissenden, der Religion die Intoleranz notwendig anhängt. „Wahre Milde setzt die fleißigen Arme in Tätigkeit und bringt Werke zur öffentlichen Zierde hervor" (Goethe). „Man soll für die Armen sich als Verwalter bezeigen" (Ders.).

Ein Hauptstück praktischer Verständigkeit ist die Einsicht, daß es eine Veränderlichkeit der Natur gibt durch technische Einwirkung des Menschen, und eine Möglichkeit, bestimmte menschliche Verhältnisse umzuändern, daß beides aber nur unter Rücksichtnahme auf die natürlichen und psychologischen Gesetze geschehen kann. Der Mensch, der zuwenig auf diese Einsicht hingeleitet ist, wie z. B. die Bauern, früher mindestens, hängt daher zähe an dem einmal gelernten Gedanken- und Bewegungstrain fest, widerstrebt aller Neuerung und hegt gegen das objektive Gelingen derselben alles nur erdenkliche Mißtrauen. Die Gebildeten bei uns dagegen, bei denen häufig bloß das Vorstellen geübt worden ist, sind in Gefahr, radikal zu werden, wenigstens in der Jugend, bis sie gelernt haben, daß die Umsetzung von Vorstellung in Handlung, d. h. entsprechende Bewegungen mit Umänderung äußerer Verhältnisse, gar nicht so leicht ist. Manchmal neigen auch die Ungebildeten zum Radikalismus, wenn unter heftigem Druck bestehender Verhältnisse das Gefühl, es müsse anders werden, in ihnen mächtig geworden ist. Dann greifen sie nach den dem Bestehenden möglichst unähnlichen Vorstellungen (zufolge des psychologischen Gesetzes des Kontrastes), und in der unruhigen Erregung des gegenwärtigen Unbehagens meinen sie, in einem Tag diese Vorstellungen in Wirklichkeit, d. h. entsprechende Bewegungen bleibender Art, umsetzen zu können. Ein Beispiel ist die französische Revolution, wo 1. die Gebildeten mit den Vorstellungen alles getan glaubten (Aufklärung des Verstandes war ihnen Änderung des Menschen); 2. die Ungebildeten den mit ihrer Wirklichkeit kontrastierenden Vorstellungen ganz hingegeben waren, und sich aus Unbehagen mit jener aufbäumten gegen alles ihrem Ideal Widersprechende. Geblieben ist aus den stürmischen Bewegungen bloß, was auch vorher im einzelnen von besonnenen Neuerungen bestand, nur wurde dies von einzelnen Teilen auf das Ganze übertragen (Tocqueville, l'ancien régime et la révolution). In unseren Tagen sind inbezug auf die sozialen Verhältnisse ähnliche Zustände: die Fortschritte der Technik haben bewirkt, daß der Großbetrieb nicht nur mehr und mehr alles an sich nimmt, sondern daß wegen der bedeutenden zu

ihm erforderlichen Kapitalien auch nur wenige eigentlich selbstständig werden in diesem Betrieb, und daß zugleich eine strenge Ein- und Unterordnung aller dabei als dienende Glieder Beteiligten gefordert ist. Hiergegen sind Abhilfen allerdings erforderlich, die besonders in ausreichendem und gesichertem Erwerb und auf nicht allzulanger, d. h. nicht alle Körper- und Geisteskräfte abnützender Arbeitszeit werden bestehen müssen. Daß dies in friedlichem Wege erreicht werde, ist eine Hauptaufgabe, zu der eine Erziehung aller Klassen der Bevölkerung zu Tätigkeit, Wohlwollen und praktischer Verständigkeit wird beitragen können.

Da die praktische Verständigkeit die nächste Wahrnehmung durch die genaue Beobachtung ersetzt und Gefühl und Phantasie durch den Verstand regelt, so kann die Frage entstehen, ob sie nicht eine mehr männliche Tugend ist, und wie die weibliche Erziehung sich hier verhalten soll. Wendt („Die Seele des Weibes"), der sich viel und liebevoll mit Mädchen- und Frauenbildung abgegeben hat, drückt sich über die weibliche Eigentümlichkeit hier so aus: „Ganz besonders widerstrebt die weibliche Seele einer strengen lang andauernden Normierung des Vorstellungsverlaufs, nicht nur einem anhaltenden logischen, sondern auch einem sehr langen ästhetisch normierend wirkenden Zwange entzieht sich die Frauenseele. – Das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden, fällt den Frauen schwer, namentlich sich anschließende Gefühlsmomente haften mit Zähigkeit an einem Vorstellungskomplex, was seine Verwendung beim Denken beeinträchtigt (durch Sympathien und Antipathien). Analogie- und Induktionsschlüsse ziehen Frauen gern und rasch auf dem Gebiete des Konkreten (d. h. sie gehen leicht von einem Fall auf einen anderen ähnlichen Fall über und von mehreren gleichen Fällen auf alle), scharfsinnige Deduktion (einen allgemeinen Satz sich zu erdenken und daraus Folgerungen zu ziehen, aber alles mitbezug auf Gegebenes und zur Erklärung desselben) ist Sache weniger Frauen." Daß die Gefühlsseite bei den Frauen leichter erregt wird und die Blutgefäße leichter verengert und erweitert, was sich im Erröten, im Erblassen kund gibt, hat unzweifelhaft einen Grund in ihrer physiologischen Konstitution und läßt sich

demgemäß nicht ganz beseitigen, sondern nur indirekt dagegen angehen. Schon Fenelon empfahl griechische und römische Geschichte zur Ausbildung des weiblichen Verstandes, und was Mdme Necker de Saussure in der éducation progressive über den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht der Mädchen sagt, ist noch heute zutreffend und erreichbar. Wie sehr das Physiologische hier hereinspielt, sieht man aus der feinen Bemerkung Herbarts: „Eben weil der Mann mehr körperliche Kraft besitzt, hat er auch durchschnittlich mehr Charakter als das Weib. Der nur kann festen Charakter besitzen und fest wollen, der sich sagt, er werde, wenn die Zeit kommt, seine Pflicht auf seinem Posten versehen können." Daß im allgemeinen unseren Mädchen geistig etwas mehr zugemutet werden dürfte, darauf hat Conrad hingewiesen: „In England und Amerika steht die Bildung der Frauen viel höher (als bei uns), auch gegenüber Dänemark, Schweden, Holland dürften unsere Frauen zurückstehen. Der Unterricht bricht in einem viel zu frühen Alter ab." Ein Kenner urteilt: Mädchen mögen dasselbe lernen wie Knaben, aber falsch wäre es, sie von vornherein dasselbe in derselben Weise zu lehren. — Für Uhland'sche Balladen, für trojanische und cäsarische Kriegsgeschichte war bei Mädchen innere Teilnahme nicht zu erzielen, während die sozialen und kulturhistorischen Teile der Geschichte lebhaft fesselten. – Bei eintretender Geschlechtsreife mußten Extemporalien, wegen der Aufregung vermieden werden. — Die Disziplin, Straffheit und Ruhe, die Fähigkeit, ablenkende Vorstellungsketten zu hemmen, ließ sich bei (Knaben) gleichaltrigen Mädchen nicht erreichen.

## Zum Moralisch- und überhaupt Geistig-pathologischen.

Es ist S. 59 kurz bemerkt, daß bei Idiotie der eigentlich moralische Wille fehlt und ebenso beim Gewohnheitsverbrecher. Es setzt also die sittliche Ausbildung überhaupt die geistige Normalität im weiteren Sinne voraus. Nach Emminghaus, „Die psychischen Störungen im Kindesalter, 1887"[1]) sind Vorstufen

der Moral beim normalen Kinde 1. Freude oder Schmerz bei Lob und Tadel, 2. Fähigkeit, Grundsätze als Gebote und Verbote aufzunehmen und nach denselben sich nach und nach zu richten, 3. Fähigkeit zu Mitleid und Mitfreude, 4. Betätigungen nach altruistischen Gefühlen (Gemüt, Gutmütigkeit). Fehltritte kommen lange Zeit vor auch bei begonnener bewußter moralischer Bildung. Derselbe Schriftsteller warnt vor zu harter Behandlung von Fehltritten; diese kann sogar Verzweiflung und rasch anwachsenden Lebensüberdruß hervorrufen. Selbst kleine Untugenden sind in frühem Alter oft schwer zu beseitigen. Ist das Lutschen (Ludeln) eingewurzelt, so nützt Güte viel mehr als Strenge. Man muß dadurch auf die Kinder wirken, daß man ihr Tun ihnen lächerlich macht oder ein Versprechen für den Fall des Unterlassens gibt (Uffelmann, Handbuch der öffentlichen und privaten Hygiene des Kindes, 1881). Gewöhnlich sind solche Untugenden, die freilich nicht ganz unbeachtet bleiben dürfen, auf einmal fort. Wie sehr das Physiologische oft nach dem Pathologischen neigt und sich gerade im Geistigen bemerklich macht, zeigen die einfachen und so treffenden Schilderungen von Scholz, „Die Charakterfehler des Kindes", 2. Aufl., 1895. „Empfindliche Kinder schwelgen gerne in eingebildetem Unglück, gerade wie häufig auch Erwachsene es tun. Durch Beschäftigung mit realen Dingen schaffe man ihnen ein wirksames Gegengewicht gegen die Überschwänglichkeit eingebildeter Vorstellungen." „Das leidselige Kind hält den ihm widerfahrenen wirklichen oder eingebildeten Schmerz für verdient und freut sich dessen." „Es gibt Kinder mit ganz gegenstandloser Angst, die sie anhaltend peinigt, oder mit ganz unbegründeter Erwartungsangst vor bestimmt eintretenden und vorhergesehenen, dabei an sich ganz harmlosen Dingen." „Es kommt angeborene Frühreife bei Kindern vor: ein düsterer Ernst, eine Art von Weltschmerz beherrscht sie und läßt sie die Eitelkeit aller Dinge schon jetzt begreifen. Diese Frühreife ist gewöhnlich Vorbote von Geistes-

1) Vergl. auch: „Ziehen, die Geisteskrankheiten des Kindesalters, mit besonderer Berücksichtigung des schulpflichtigen Alters, I. II. 1902–4".

krankheit." Bei dem aufgeweckt phantastischen Kind unterscheidet Scholz zwei Arten. „Bei niedergedrückter Stimmung und geschwächtem Selbstgefühl nehmen Inhalt und Färbung der Phantasie eine freudlose, düstere, entsetzliche Gestalt an; bei gehobenem Selbstgefühl, was der seltenere Fall ist, nehmen die Phantasien einen überschwänglichen, mitunter sublimen und ekstatischen Charakter an („lieben Engeln", Verkehr mit der Mutter Gottes). Sie sind hart an der Grenze zwischen Gesundheit und Krankheit."

Es gibt Fälle von moral insanity bei Kindern; von Emminghaus wird der Ausdruck Gemütsentartung vorgezogen. Symptome derselben sind ungewöhnliche Reizbarkeit, Neigung zu heftigen Zornparoxysmen mit tiefer nachheriger Erschöpfung, Fehlen von Anhänglichkeit und Zutunlichkeit gegen Eltern und Geschwister. Im Spiel mit anderen Kindern sind solche Kinder hinterlistig, bösartig. Sie zeigen Lust am Obszönen, treiben schamlos an sich selbst Onanie. Strafen helfen nichts. Ist die moralische Krankheit von selbst ausgebrochen und haben die Kinder auch sonst Zeichen von erblicher Belastung, oder ist sie die Folge einer Schädelverletzung, so hat sie sich bis jetzt einer erfolgreichen Behandlung unzugänglich erwiesen. Solche Kinder gehören dann in die Idiotenanstalt. Daß aber auch durch die Umgebung ein solcher moralischer Krankheitszustand hervorgerufen werden kann, ergibt sich daraus, daß, wenn sonst nervengesunde Kinder von dem unsittlichen Einfluß entfernt werden, gewöhnlich bald Besserung eintritt und anhält. Scholz berichtet, daß schon Zubettelegen solcher Kinder und sie einige Zeit als krank behandeln wiederholt nach seiner Erfahrung geholfen habe.

Aber auch in der Entwicklung geistig normaler Kinder ist auf das Physiologische stets zu achten, wenn kein rechter Grund für besondere geistig auffallende Erscheinungen da ist. So ist eine traurige Stimmung immer ein krankhaftes Symptom, wenn sie spontan, ohne psychische Veranlassung auftritt und längere Zeit anhält (Emminghaus). Die Tonsillar- (Mandeln) Hypertrophie höheren Grades bringt leicht, hauptsächlich vermöge der Beeinträchtigung des Hörens, Hemmung der geistigen Entwicklung hervor (Ders.). Zehn Prozent der Kinder mindestens sind mit

einem Geschwulst im Nasenschlundraum, in welchem die Eustachische Röhre (Ohrtrompete) mündet, behaftet. Folgen sind: sie atmen durch den Mund, sprechen näselnd und ausdruckslos, hören oft nicht gut. Die Geschwulst übt mechanischen Druck auf das Gehirn, schwächt so die Denkfähigkeit, veranlaßt häufig Teilnahmlosigkeit am Unterricht. Das Übel ist nur durch Operation zu entfernen (Bresgen).

Bekannt sind die Erscheinungen in den sog. Flegeljahren der Knaben, die nicht selten zwischen 12 und 15 Jahren vorkommen und mit der Manie (der Kinder) viel Ähnlichkeit haben. Sie sind charakterisiert durch eine dauernd übermütige Stimmung, die unzweifelhaft mit der sich ankündigenden Pubertät zusammenhängt. Gegen Zucht und Sitte wird revoltiert, kleine Knaben und Mädchen, alte Leute, entstellte oder schwachsinnige Personen geneckt und verhöhnt: die Knaben werden zu Gassenjungen. Gewöhnlich hilft nicht Strafe, sondern eher ernstes Zureden, Appellation an das Selbstgefühl verbunden mit leichtem Spott. Nach der Aussage von Lehrerinnen finden sich bei Mädchen ganz ähnliche Jahre, wo sie einander stoßen, sich gegenseitig von den Bänken schieben, zu sog. Streichen gegen Lehrer und Lehrerinnen aufgelegt sind u. dgl.

Nach den Nervenärzten ist heutzutage ungemein verbreitet Neurasthenie, d. h. abnorm leichte Erregbarkeit und ebenso leichte Erschöpfbarkeit der betr. Nervengebiete, indem das Leiden oft seinen Sitz wechselt. In den unteren Volksschichten kommt Neurasthenie überaus häufig vor, wenigstens in der Großstadt (Krafft-Ebing). Daß die Schule einen Teil der Schuld trägt, darüber sind die Nervenärzte einig. „Das Kind arbeitet heute zu früh, zu viel" (Ders.). „Der Lernstoff muß in den Schulen auf das unbedingt nötige Maß beschränkt werden; in der Zahl und Aufeinanderfolge der Lehrstunden, in der qualitativen und quantitativen Steigerung des Lehrstoffes, in der Methodik des Unterrichts muß jede Überanstrengung des Nervensystems vermieden werden" (Erb). „Wer z. B. Gelegenheit hatte, die überbürdeten Kinder anzusehen, die bei uns in Württemberg auf das Landexamen gedrillt werden, der möchte wünschen, daß dieses Examen aus der Welt draußen wäre" (Koch).

Kinder, die am Morgen ganz gut rechneten, machten Nachmittags etwa doppelt soviel Fehler und viel gröbere Fehler; ebenso war es mit Lesefehlern, Schreibfehlern. Speziell die Beschäftigung mit der Mathematik hat sich als ermüdend ergeben. Eine Überbürdung des jugendlichen Alters durch Schulunterricht kann nach Vielen nicht geleugnet werden. Es ist auch immerhin beachtenswert, daß von den 6 cm, welche Schulkinder durchschnittlich während des Jahres wachsen, 4 cm auf die 10 Schulmonate und 2 cm auf die 2 Ferienmonate fallen.

Levy, Die natürliche Willensbildung. Eine praktische Anleitung zur geistigen Heilkunde und zur Selbsterziehung. Übersetzt nach der dritten Auflage der französischen Ausgabe von Brahn, Leipzig 1903, setzt eigentlich Neurasthenie als den gegebenen Zustand voraus und sucht besonders nach Analogie der Suggestion beim Erwachsenen zu helfen. Erwähnt wird der unfruchtbar machende Skeptizismus (jetzt), die allgemeine Nachsicht gegen die Herrschaft der Leidenschaften, die allgemeine Empfindlichkeit, welche zugleich abgestumpft und reizbar gegen den Exzeß ist und unsere Lebenskräfte erschöpft, und die durch unsere gegenwärtige Literatur getreu wiedergegeben und noch vermehrt wird. Mittel zur Selbsterziehung sind: „man muß sich eine Vorstellung suggerieren und die Aufmerksamkeit so stark auf sie richten, daß dadurch ihre Verwirklichung eintritt. Die eigentliche Autosuggestion wird sich in einer Art Sammlung oder Andacht äußern." „Die psychische Gymnastik beginnt mit der äußern Handlung, welcher eine Vorstellung entspricht, und die bis dahin so schwache, sich selbst kaum bewußte Vorstellung wird dadurch immer stärker und deutlicher."

Pierre Janet (les obsessions et la psychasthénie, 1903, 2 Bände) versteht unter Phychasthenie abaissement de la tension psychologique. Charakteristisch für die Phychasthenie sind les sentiments de l'incomplétude. Verändert sind dabei les fonctions qui mettent l'esprit en report avec la réalité, Aufmerkkeit, Wille, le sentiment et l'émotion adaptée au présent. Der Kranke hat das Gefühl weitentfernter Zeiten, in denen er noch gesund war, ein Gefühl von Dunkel, obwohl er tatsächlich gut sieht. Mit tension psychologique meint Janet la tension

du système nerveux central. Da man den Mechanismus desselben noch nicht kennt, so kann man noch nicht direkt bei, aber man muß suchen, dem Kranken, dessen Intelligenz gesund ist, zu helfen, effectuer le passage de l'intelligible au réel. Man muß das Hoffnungsgefühl wecken, ebenso das Gefühl (émotion) der besiegten Schwierigkeit, Sympathie, Scham (honte), Furcht (je nach dem Individuum) alles, was erregt. Auch lebhafte stilistische Darstellung eines Ereignisses, das, indem es erlebt wurde, nicht einwirkte, kann émotion heilsamer Art hervorrufen. Man muß den Kranken dahin bringen, sich anzustrengen, aufmerksam zu sein. Janet merkt an: „Es ist ein Charakter unserer Zeit, daß das Werk der moralischen Leitung (direction, die sonst dem Geistlichen oblag) manchmal dem Arzte zufällt", und urteilt: „In der Therapeutik vieler psychopathischer Zustände ist der Autoritätsabsolutismus eine Notwendigkeit, welche der Erfolg häufig krönt und welche niemandem schaden kann. — Bei Demoor: die anormalen Kinder, übersetzt, 1901, finden sich gute Bemerkungen: „Das Kind ist nicht Sklave der Vererbung. Es kann sich verändern und tut dies unter dem Einfluß der Erziehung, der es unterworfen ist; denn es ist den verschiedenen Faktoren gegenüber, die es beeinflussen, sehr empfindlich." — Zur Vervollkommnung der Nervenzellen gehört Übung derselben; nun vollenden aber diese Elemente ihren Bau beim Menschen erst gegen das 15. oder 18. Lebensjahr, bis dahin sind die Zellen also unter dem Einfluß des funktionellen Reizes, d. h. unter der bestimmenden Einwirkung der Erziehung. — Die graue Substanz des Gehirns ist bei der Geburt erst rudimentär, sie gedeiht und entwickelt sich im Laufe des individuellen Lebens und erreicht ihre endgültige Vollendung erst im Alter von 18 Jahren. — Die Entwicklung der verschiedenen Nervengebiete hängt direkt von der Tätigkeit ab, die man ihnen auferlegt. Die Tätigkeit des Organs stellt sich als den zu seiner Vollendung und Erhaltung notwendigen Reiz dar. Bei Idioten müssen die verschiedenen Organe in Tätigkeit gesetzt werden, weil dann auch die Zentren sich vervollkommnen und somit der Apparat ausgebildet wird, in dem später die Ideen und die Ideenassoziationen keimen sollen. Die

Muskeltätigkeit ist eines der wirksamsten Mittel, um die Gehirntätigkeit zu entwickeln und zu disziplinieren. Das Ausüben einer leichten physischen Arbeit erhöht (gleichzeitig) die Schnelligkeit und die Stärke der Nervenprozesse. Die Rolando'schen Zentren (ehemals Bewegungszentren genannt) sind von allen Gehirngegenden die wichtigsten Gebiete in Bezug auf die Entwicklung der Vorstellungen, wie weiterhin in Bezug auf die Erzeugung des kombinierten, willkürlichen und aufmerksamen Denkens. Die Aufmerksamkeit als Funktion betrachtet ist nichts weiter als eine wirkliche Disziplin des vordern Zentrums und der Wille der synthetische Ausdruck der Inhibitionen (Hemmungen). Dadurch, daß sich beim normalen Kinde die vorderen Gebiete langsam bilden, entstehen allmählich die Aufmerksamkeit und der Wille. Beim zurückgebliebenen und anormalen bestehen die Mängel wesentlich auf diesem Gebiete. Die organische Unzulänglichkeit zieht dann die Funktionsschwäche nach sich. Bei der Erziehung eines Idioten muß man beständig darauf achten, daß die Langeweile vermieden wird; die Ermüdung tritt rascher ein, wenn die vollbrachte Arbeit von einem einzigen Sinne abhängt, als wenn sie das Resultat verschiedener Tätigkeiten ist, die sich gegenseitig unterstützen. Demoor ist für Einrichtung von Hilfsschulen für anormale Kinder. In diesen muß die Nützlichkeitstheorie vorherrschen: Turnstunden, Ausflüge, Handarbeit, Zeichnen, Musik, Gesang, sowie Beobachtungs- und Ausspracheübungen.

Ich stelle noch einige Ergebnisse zusammen, welche durch Beobachtung oder auf experimentellem Wege gewonnen sind, und zugleich Regeln abgeben, welche im Sinne der Nervenärzte behütend wirken.

„Rindsbraten und Kricket(spiel) machen Männer", heißt es in England (Brücke).

In den englischen Volksschulen hoben sich durch Einführung der Pennyschulküchen, welche eine bessere Ernährung der Kinder ermöglichen, die geistigen Leistungen der Schüler um durchschnittlich 45–60 % und das Betragen der zuhause nach wie vor verwahrlosten Kinder besserte sich in überraschend kurzer Zeit über alle Erwartung (Löwenthal).

Wird übermäßige Fleischnahrung dem Körper zugeführt, so kann dieselbe nicht vollständig peptonisiert (durch den Magen- und Bauchspeicheldrüsensaft verarbeitet) und assimiliert werden. Es bilden sich dann Zersetzungsprodukte, schädlich wirkende Ptomaine und Leukomaine. Gemüsekost ist notwendig zur Anregung für den Darm (Krafft-Ebing).

Jüngere Schüler haben 10–12 Stunden Schlaf nötig, ältere wenigstens 8–9 Stunden. Für die jüngeren Klassen soll der Beginn der Schule nicht vor 9 Uhr sein, damit das junge Gehirn ausschlafen kann.

Jüngere Schüler sollen gar keine Hausaufgaben haben (Koch).

Zweck der Pausen ist: 1. Streckung der Glieder, 2. andere Muskelgruppen zur Tätigkeit zu bringen, 3. das Gehirn zu entlasten, 4. die Lungen durch passende Bewegungen zu intensiver Tätigkeit in reiner Luft anzuregen. Aus den Schulpausen ist jeder Zwang (außer gegen direkten Ungehorsam) auszuschließen.

Mit oder nächst den Morgenstunden bietet die Zeit 3 bis 4 Stunden nach der Hauptmahlzeit für die geistige Arbeit die günstigsten Verhältnisse (Kräpelin).

Sobald ein gesunder Mensch geistige Arbeit zu leisten beginnt, erweitern sich seine Gehirngefäße aktiv, während seine Armarterien sich verengern, so daß das Volumen des Armes, wie der Plethysmograph erweist, abnimmt (Mosso).

Eine mühsame dreistündige geistige Arbeit verbraucht ebenso viel Blut, wie eine zwölfstündige physische (Schiff).

Eine Hauptsache für den geistigen Arbeiter (auch den Erwachsenen) ist Wechsel in der Tätigkeit (zur Vermeidung funktioneller Hyperhämie der betr. Rindengebiete). Länger als zwei Stunden sollte eine bestimmte Art geistiger Tätigkeit nicht dauern (Krafft-Ebing).

Der Arbeits- (Handfertigkeits-) Unterricht übt die Sinnesapparate, die er, namentlich Auge, Muskelsinn, Tastsinn, in fortgesetzte kombinierte Tätigkeit setzt; er entlastet das Gehirn und läßt es zur Ruhe kommen.

Beim deutschen Turnen wird zuviel Wert darauf gelegt, die Arme zu entwickeln, dagegen zu wenig auf das Kräftigmachen

der Beine. Mein Vorschlag (für Italien) geht dahin, in den Schulen zunächst das Bogen- und Armbrustschießen, höchstens wohl noch das Scheibenschießen mit der Luftbüchse einzuführen (Mosso).

Die Geschwindigkeit, mit der die Menschen arbeiten, ist auch bei Erwachsenen von gleichem Bildungszustand und gleichem Alter (Studenten) verschieden. Manche leisten in derselben Zeit zwei und ein halb mal so viel wie andere. Manche haben geringe Ermüdbarkeit; bei manchen zeigt sich von der ersten Viertelstunde an ein Sinken der Arbeitsfähigkeit (kleine Pausen erforderlich). Große Ermüdbarkeit hängt keineswegs mit besonderer Schnelligkeit des Arbeitens zusammen. Die Ermüdbarkeit ist eine Grundeigenschaft der Person. Daher empfiehlt sich Trennung der Schüler nach ihrer Leistungsfähigkeit (Kräpelin).

Ungenügender Schlaf in der Eisenbahn setzte die Addiergeschwindigkeit um ein Drittel herab (bei Erwachsenen). Eine zu Versuchszwecken durchwachte Nacht wirkte noch 4 volle Tage nach (Ders.).

Menschen von sehr großer Schlaftiefe kommen mit auffallend kurzer Schlafdauer aus (Derselbe).

Was den Alkohol betrifft, so war bei einem für heutige Begriffe mäßigen Tagesquantum von 40–80 gr, in stark verdünnter Lösung und in verteilten Dosen genommen, teils schon am selben Tage, teils erst am folgenden eine bedeutende (geistige) Minderleistung experimentell zu konstatieren. Der Frührausch dehnte seine Wirkung noch über den ganzen folgenden Tag aus. Die Nachwirkung des Abendrausches war noch am Abend des folgenden Tages aufs deutlichste nachweisbar (Kräpelin). Hygieniker sind daher überhaupt dagegen, Kindern, außer zu direkt arzneilichem Zwecke, Alkohol zu geben.

Was das Rauchen betrifft, so übertrafen nach Untersuchungen am Yale College, am Amherst College (Amerika) die Nichtraucher die Raucher entschieden an Körperkräften, Gewicht, Lungenkapazität.

## Beneke und Herbart über Willensbildung.

Unsere ganze Lehre von der Willensbildung ist auf den modernen physiologisch-psychologischen Grundlagen errichtet. Wie

verhält sich dieselbe zu den in Lehrerkreisen bisher am verbreitetsten gewesenen psychologischen Systemen? Ihrem Grundgedanken nach ist Beneke's Ansicht gerechtfertigt, wiewohl gerade vieles von seinen physiologisch-psychologischen Einzelansetzungen, zu ihrer Zeit schon verwunderlich, muß korrigiert werden. Nach Beneke geht Unterricht beinahe ausschließlich auf Vorstellungen und Fertigkeiten, während der Erziehung vorzugsweise die Gemüts- und Charakterbildung zur Aufgabe gestellt ist. Erziehung geht auf die Ausbildung der inneren Angelegtheiten des Subjekts; der Unterricht bezieht sich auf die Mitteilung und Aneignung von etwas Objektivem für die Kenntnis oder Geschicklichkeit (Fertigkeiten, sofern diese mit Vorstellungen — Bewegungsvorstellungen — assoziiert sind). Im Ästhetischen, Moralischen und Religiösen kann er zwar Begriffe und Vorstellungen geben, aber die Lebendigkeit ästhetischer, moralischer Empfindungen und Triebe, die dadurch begründete Gesinnung, die tiefere religiöse Stimmung kann er an sich nicht geben. Von diesen Empfindungen geht nämlich ein sehr gebahnter und sicherer Weg zu den Begriffen oder Vorstellungen, aber keiner von diesen zu jenen. Denn das Lebendige und Frische liegt den tiefsten Grundverhältnissen der psychischen Entwicklung gemäß vor den Begriffen. Hierzu hilft kein Unterricht, sondern nur die Versetzung in Lebensverhältnisse, welche die geforderten Entwicklungen von vorn an mehr oder weniger bedingen. So Beneke.

Anders ist es bei Herbart, mindestens in seiner Theorie. Denn nach dieser ist Vorstellen die Grundäußerung der Seele, Gefühl und Streben sind bloß Zustände unter den Vorstellungen. Die Bildung des Gedankenlaufs ist daher der wesentlichste Teil der Erziehung; hat man den Gedankenkreis so wesentlich durchgebildet, daß ein reiner Geschmack das Handeln in der Phantasie durchaus beherrscht, alsdann fällt die Sorge wegen der Charakterbildung mitten im Leben beinah gänzlich weg. Wie des Zöglings Gedankenkreis sich bestimme, das ist dem Erzieher alles; denn aus Gedanken werden Empfindungen und daraus Grundsätze und Handlungsweisen. Allein tatsächlich macht es Herbart nachher bei der „Zucht", der sittlichen Seite der Erziehung, anders.

Da ist die Aufgabe, daß „das Objektive des Charakters, Temperament, Neigung, Gewohnheit, Begierden, Affekte, einstimmig werde mit dem Subjektiven, mit dem, was ein lauterer sittlicher Geschmack, durch Unterricht geweckt und unterstützt, urteilt". Vorausgesetzt sind also Temperament, Neigung, Gewohnheit, Begierden, Affekte als unabhängig von der subjektiven, der beurteilenden Seite da, und natürlich nicht wild gewachsen, sondern mannigfach im Verkehr mit der Umgebung beeinflußt. „Der Gesunde fühlt seinen Körper nicht", in eben dem Sinne soll das sorglose Kind seine Existenz nicht fühlen, „damit es sie nicht zum Maßstab der Wichtigkeit dessen mache, was außer ihm ist." Hier ist die große Bedeutung des Physiologischen vorausgesetzt, sogar in einer idealisierenden Weise, denn nicht viele Kinder sind so gesund und so sorglos, daß sie dem Ansatz, der sie vor egoistischer Auffassung bewahren soll, ganz entsprechen. Weiter heißt es endlich: „Es ist notwendig, daß in dem Objektiven des Charakters sich ein reiches Maß von Wohlwollen als Naturgefühl vorfinde, und ebenso notwendig, daß in dem Subjektiven die Idee des Wohlwollens als ein Gegenstand des sittlichen Geschmacks zur Reife gediehen sei." Stärker kann man die Naturseite der Moral nicht ansetzen, als es hier von Herbart geschehen ist, so stark, wie sie selten da sein wird, und bei ihrem Vorhandensein ist die Idee des Wohlwollens nicht mehr das aus sich Leitende, wie es bei Herbart theoretisch sein sollte.

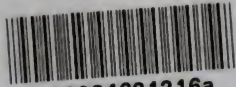
Der Unterschied der Formulierung von Beneke und Herbart ist uralt. Sokrates bestimmte die Tugend als Wissen, forderte freilich dabei, man müsse seiner sinnlichen Lüste Herr sein (κρείττω εἶναι τῶν ἡδονῶν), nur so könne man das Wissen und das Gute wählen, vom Schlechten sich fernhalten. Ihm folgten Plato und die Stoiker. Aristoteles leitet das Tun von den Affekten, d. i. den Lust- und Unlusttrieben ab, in denen es ein Zuviel und ein Zuwenig, also auch ein Mittelmaß gäbe, welches letztere sich als das dem Leben Heilsame erweise. Im Mittelalter hat Duns Scotus den „grundlosen Willen" als Prinzip des Handelns aufgestellt. Jetzt spricht man von Voluntarismus, meint aber eigentlich nicht Wille (appetitus rationalis), sondern

Trieb. Gewiß ist heute, daß der Mensch von Haus aus ein praktisch-biologisches Wesen ist, die Empfindungen sind zunächst Anreize zur Betätigung in reflexartigen Reaktionen, aber nach und nach schieben sich beim Menschen durch Erfahrung, Denken, Phantasie eine Menge von Vorstellungen zwischen Empfindung und Reaktion (resp. Unterlassen derselben) ein. Dies macht gerade dem Willen die Rationalität möglich. Dabei zeigt sich eine große Fähigkeit zur Änderung und Besserung, aber diese ist physiologisch und physiologisch-psychologisch bedingt, weshalb es gerade einer Willensbildung bedarf. Zauberhaft ist unsere Willensmacht nicht, aber das ist auch unsere Macht über die äußere Natur nicht; erst nachdem darin Gesetze erkannt waren und benutzt wurden, ist die Herrschaft der Technik groß geworden. So wird auch erst durch die Erkenntnis und Benutzung der Willensgesetze die Willensmacht größer werden. Petri, der Theologe, hat geurteilt: „Wir Niedersachsen sind langsam, bedächtig, dem Hergebrachten hold, gegen Neuerungen mißtrauisch und allem Raschen, Drastischen, Durchgreifenden abgeneigt; wir sind schwerfällig und zähe." Es wird also in der Erziehung darauf ankommen, die guten Seiten dieser Art festzuhalten und den nachteiligen abzuhelfen nach den Regeln über Charakterbildung (s. o. S. 48 ff.). Schwieriger wird es sein, der russischen und der französischen Art nachzuhelfen. Ein russischer Lieblingsspruch ist: nitschewo, reg dich nicht auf, im Sinne von: streng dich nicht an; es fehlt dort im Allgemeinen sowohl Initiative als Ausdauer. Der französische Grundzug ist nach den Franzosen selber Übertreibung (mit nachherigem Umschlag ins Gegenteil). Nach den Nervenärzten ist die wesentliche Ursache der Laune (als Stimmungswechsel) eine neuropathische Disposition; hier kann also nur nervenhygienisch ernstlicher geholfen werden.

Neuerdings regt sich wieder in der Philosophie ein Zug, die Ergebnisse der physiologischen Psychologie abzuwerfen oder neben der Wissenschaft einen ihr gleichgeltenden anderen Standpunkt einzuführen. Nach Eucken ist Mechanisierung des Lebens das unvermeidliche Ergebnis der heutigen Arbeitsweise; Aufgabe

ist, sich erheben zu einer ewigen Ordnung in einer „noologischen Betrachtungsweise". Man darf daran erinnern, daß Lotze den Mechanismus erklärte als Gesetzlichkeit, und daß die noologische Betrachtung eine Rückkehr zu Fichte, Schelling, Hegel und der Mystik ist, was nur zu den Rätselhaftigkeiten geistigen Lebens, wie sie den Romantikern so wert waren (s. o. S. 1 unten), zurückführen würde. Münsterberg ist neuerdings als Theoretiker der Psychologie Humeaner, das Ich ist ein Bündel von Vorstellungen, als Metaphysiker Fichteaner, das Ich ist eine Tathandlung. Nach Windelband sind normative Wertung und kausale Erklärung streng geschieden; erstere abstrahiert vollkommen von der Frage nach der kausalen Vermittlung der Gegenstände und Handlungsweisen, die Kausalbetrachtung der Wissenschaft abstrahiert gänzlich von den Werten der Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigt. „An die Stelle der Behauptung, daß der Mensch anders hätte sein können, tritt die Behauptung, daß er anders hätte sein sollen, und damit wird die Betrachtung unter dem Gesichtspunkt der Ursachlosigkeit zu einer Beurteilung unter dem Gesichtspunkt der Norm." Gegen Münsterberg gilt, daß „Erfolg und Glück im Leben größtenteils von den angeborenen Anlagen abhängt. Das Beste ist, glücklich geboren zu sein. Man heirate als wahrhaft kluger Mann eine schön beanlagte, tüchtige Frau." Dann wird man seinen Kindern auch mitgeben, daß sie im höchsten und edelsten Sinne an ihrer Selbstvervollkommnung arbeiten können. Gegen Windelband erinnere man sich, daß die Normen, die sittlichen Wertungen selber, stets Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung gewesen sind, denn es gab und gibt zu verschiedene Normen, und jede führt Gründe für sich an, auch die Polygamie, Polyandrie, Homosexualität u. a., u. a., und alle gehen bei diesen Gründen auf Data der Natur und des menschlichen seelischen Lebens zurück, was alles durchaus zum Gebiete der eigentlichen Wissenschaft gehört und nach deren strengsten Methoden muß vergleichend beurteilt werden.




89094621216
b89094621216a